Ein Findling.

Erster Band.

Ein Findling.

Roman in vier Büchern

von

Edmund Hoefer.

Erster Band.

Schwerin, 1868.
A. Hildebrand's Verlag.



Erstes Buch:

Aus der Jugendzeit, aus der Jugendzeit.







Erstes Kapitel.

Ein verlorenes Subject.

In der Frühstunde zwischen fünf und sechs Uhr, am einundzwanzigsten Januar des Jahres 1793, bot die große Studirstube des Doctor juris, Senators und langjährigen Stadtrichters der alten freien Stadt, des Herrn Michael Wohlgemuth, ein Bild der friedlichsten Ruhe und der anmuthendsten Behaglichkeit dar.

Es war der gleiche Morgen, an dem ein paar hundert Stunden entfernt, im „großen Babel an der Seine", der unglückliche Ludwig XVI. für die Nichtsnutzigkeit und die Sünden seiner Vorgänger das Haupt unter das Fallbeil legen mußte, und zu eben dieser Stunde begannen dort im Temple bereits die ersten Scenen des letzten Lebensactes zu spielen. Davon ahnte man freilich

in unserer guten Stadt augenblicklich noch nichts, wenn man auch den schmachvollen Proceß in den Zeitungen mit Entsetzen verfolgt hatte und Einzelne für den armen König ein schlimmes Ende zu fürchten anfingen. Von einer Schnelle und Leichtigkeit der Verbindungen, wie wir uns derselben heutigen Tags erfreuen, war damals auch nicht annähernd die Rede; von Telegraphen und telegraphischen Depeschen in unserem Sinne wußte kein Mensch, und der Hamburger Correspondent und das Frankfurter Journal, welche hier auf dem Rande des großen Schreibtisches lagen und auch den Bewohner des Zimmers als eifrigen Politiker und Zeitungsleser kennzeichneten, vermochten von Paris nur die Neuigkeiten der letzten December- und ersten Januartage zu berichten.

In der jetzigen Stunde hatte der Senator aber weder mit den Politicis, noch mit der Jurisprudenz zu thun; der große Haufen von dicken und dünnen Actenfascikeln lag auf der entgegengesetzten Seite des Schreibtisches friedlich aufgeschichtet, und zwischen beiden Wissenschaften saß der Doctor jetzt in der Mitte bei diversen großen und kleinen Wappenbüchern und anderen heraldischen Schriften und gab sich mit großem

Eifer seinem Lieblingsstudium hin — der Geschichte der Reichsritterschaft, welche seit dreißig Jahren in seinem Kopfe zu einem gediegenen Werke heranreifte, äußerlich aber noch immer nicht weiter als bis zu einer unendlichen Sammlung von Notiz-Zetteln gediehen war, die in diversen Kästen alphabetisch geordnet der Benutzung entgegenharrten.

Das Gemach war groß und hoch, und in der Dämmerung, welche es augenblicklich erfüllte, wuchs seine Ausdehnung gewissermaßen in's Unbestimmbare hinein. Denn die Lampe sandte unter ihrem Blechschirm hervor nur wenig Licht über den Schreib- und Leseplatz des Herrn hinaus, und die aufzuckenden Flammen, die von Zeit zu Zeit durch die Spalte der Thür des alten Kachelofens glänzend hervorleuchteten und ein unsicheres Licht über den dunklen Bodenteppich hinüber zu den blanken Möbeln, in die Ecken und Winkel gleiten ließen, zeigten den Raum nur immer ausgedehnter und seinen Inhalt reicher und bequemer. Ja, es war fast, als wollten sie Inspection halten über das Zimmer, so glänzten sie ruhelos in alle Tiefen und erleuchteten nun dies, dann jenes Stück, von dem man bisher noch nichts erblickt hatte, bis sie aus den Spiegel-

scheiben, welche den Aufsatz des Secretärs bekleideten, endlich zurückkehrten und für den Augenblick zusammensinkend sich ausruhten.

Der Senator freilich achtete nicht darauf, sondern saß friedlich bei seinen Auszügen und Notizen, fest in seinen mit Lämmerfellen gefütterten Schlafrock gekleidet, die weiße Zipfelmütze über das fast kahle Haupt gezogen. Die Meerschaumpfeife, welche die Linke steif über die Lehne seines Stuhls hinaushielt, war in vollem Brande; die schöne kleine Meißner Tasse stand mit Kaffee neben ihm, während die blanke Maschine, die in seinem Rücken auf dem runden Tische vor dem Kanapee sichtbar wurde, wohl die Hauptmenge des edlen Stoffes enthalten mochte. Das Feuer knisterte, wie gesagt, im großen Kachelofen und erfüllte das Gemach mit behaglicher Wärme. Sein Knattern war neben dem gleichmäßigen Pendelschlage der großen Wanduhr und dem leisen Rauschen, wenn der Herr ein Blatt um- oder ein neues Buch aufschlug, das einzige Geräusch, welches augenblicklich in dem stillen Hinterzimmer vernehmbar wurde.

Herr Wohlgemuth kannte dies alles lange und achtete, um das zu wiederholen, nicht mehr darauf. Er war's von Jugend auf gewohnt,

diese Frühstunde auszunutzen und von der ungestörten Ruhe und Stille derselben sich in seinen Studien fördern zu lassen. Da scheute er nicht Frühe noch Kälte, da heizte er selber den alten Ofen und kochte sich selber seinen Kaffee, brachte selbst seine Lampe in Ordnung, und wenn die Uhr mit ihrem summenden Schlage die fünfte Stunde verkündete, stand der Kaffee auf dem Schreibtische, und er selbst saß vor seinen Büchern und Scripturen, ob die grünen Vorhänge schon die Sonnenstrahlen abhalten mußten, oder ob wie heute die festgeschlossenen Läden noch stundenlang der herandringenden Kälte zu wehren hatten. So hatte er's gehalten, da noch fröhliche Kinder früh schon aus ihren Bettchen huschten und das Haus mit Lärm und Lustigkeit erfüllten, und so hielt er's auch noch jetzt, nachdem ihm von der muntern Schaar nur Eine geblieben und nun obendrein das Vaterhaus schon mit dem des Gatten vertauscht hatte. Denn die Stunde hatte es ihm angethan, wie mit einem stillen, aber mächtigen Zauber, und ein wie schlichter und ernster Mann der Herr Senator auch sein mochte, war er sich dieses Zaubers doch wohl bewußt und hatte ihn tief in sein Herz aufgenommen.

Davon hätte er einem heimlichen Zuschauer eben jetzt einen überzeugenden Beweis geliefert. Die Pfeife war ausgeraucht, und Herr Wohlgemuth erhob sich vom zurückgeschobenen Stuhl, klopfte die Asche über dem neben dem Ofen stehenden Becken aus, rieb den Meerschaum mit dem Aermel des Schlafrockes sauber ab, daß er glänzte, und trug ihn dann zu einem wunderschönen Maserschrank, in welchem er, vorsichtig in einen ledernen Beutel gehüllt, zwischen seinen zahlreichen Gebrüdern rasten durfte, bis die Reihe wieder an ihn kam. Sein Nachbar wurde statt seiner herausgenommen, enthüllt, geputzt, an dem Tabakskasten gefüllt und dann am Ofen mit einer hervorgelangten kleinen Kohle in Brand gesetzt. Und als der Senator, die Thür schließend und sich aufrichtend, nun stand und den Tabak glimmen sah, erhob er die Augen und ließ sie mit einem stillen und fast innigen Blick langsam über das dämmerige, friedliche Zimmer mit seiner trauten Wohnlichkeit gleiten, — ja es trat beinahe etwas Träumendes in die ernsten Züge des Gesichts, was demselben einen unendlich milden und herzlichen Ausdruck verlieh, und dazu murmelte die Lippe nun: „Ja, ja, du alte Stube, das ist doch unsere beste Stunde!"

Er ging ein paarmal langsam auf und ab, der Rauch zog ihm in leisen Wölkchen nach; er nippte einmal von seinem Kaffee und öffnete dann einen Laden des nahen Fensters, um in die noch von keiner Spur der Dämmerung gelichtete Nacht hinauszusehen. Eine starke Kälte schlug ihm entgegen, die Scheiben zeigten sich fast ganz gefroren, und da er durch einen noch freien Raum die Sterne von droben herableuchten sah, erkannte er auch an ihrem Glänzen und Flimmern wohl, daß der Winter bösen Ernst gemacht habe. Herr Wohlgemuth schrak indessen davor nicht zurück; dieser Blick in die stille Frühe des Tages gehörte gleichfalls zu den heimlichsten und süßesten Genüssen seiner Morgenstunden. Endlich aber schloß er den Laden wieder, und nachdem er noch einmal das Auge hatte durch's Zimmer gleiten lassen, setzte er sich behaglich von neuem zu seinen Büchern nieder.

Eine ziemliche Weile verging wiederum in der bisherigen, nur von den knisternden Flammen gestörten Stille. Als jedoch die Uhr den ersten Schlag der sechsten Stunde hören ließ, öffnete sich die Thür, welche auf den Flur hinausführte, und eine alte Magd kam, ein dickes Tuch um den Kopf gebunden, herein. Sie hatte einen

Krug in der Hand, und nachdem sie dem fleißigen Manne ihr „Guten Morgen, Herr Senator!“ geboten, füllte sie ein Glas mit frischem Wasser und trug es ihm zu.

Er hatte bei ihrem Eintritt nicht aufgeschaut und ihren Gruß mit einem fast mechanischen „Guten Morgen, Christine!“ erwidert; er legte nun die Feder nieder und nahm ihr das Glas ab, mit Augen und Gedanken ersichtlich bei seiner Arbeit. Was hätte er auch auf die Alte achten sollen? Spielte doch diese Scene seit unvordenklicher Zeit jeden Morgen zur gleichen Stunde, genau in derselben Weise, und wenn er das Glas empfangen hatte, verschwand die Dienerin wieder so geräuschlos, wie sie gekommen. Er sah daher auch halb zerstreut, halb verwundert auf, da er sie heute eine Ausnahme machen und noch am Tische stehen bleiben — hörte, muß man wohl sagen, obgleich eigentlich nichts zu vernehmen war, und die Zerstreutheit wich vollends aus seinem Auge, da sie nun sogar sprach: „Ich möchte den Herrn Senator gehorsamst um den Hausschlüssel gebeten haben.“

Herr Wohlgemuth lehnte sich in seinen Stuhl zurück. „Jetzt schon, Christine?“ fragte er. „Was ist denn los?“

„Herr Senator, es muß gestern Abend noch barbarisch geschneit haben,“ sagte sie; „im Hofe ist alles voll, daß ich mir erst einen Steig zum Brunnen kehren mußte, und da will ich nur vor der Thür ein wenig aufräumen, bevor es zu hart friert. Es ist grimmig kalt.“

„Merk's, merk's!“ meinte er, den Schlafrock zusammenziehend, „es währte hübsch lange, bis es hier warm wurde. Da ist der Schlüssel, Christine,“ fuhr er fort, indem er denselben aus dem dazu bestimmten offenen Fach des Schreibtisches nahm; „lasse Sie sich von Adrian helfen — erkältet euch nicht, Kinder, und schließt mir während der Arbeit hübsch das Haus, daß nichts passirt.“

Damit wandte er sich wieder zu seiner Beschäftigung, hörte sie Holz in den Ofen schieben — das that sie an solchen kalten Morgen zuweilen — und dann sich leise entfernen. Und wiederum knatterte nur das Feuer und tickte die Uhr. Herr Wohlgemuth selber machte keinerlei Geräusch — er studirte augenblicklich vermittelst einer kleinen Loupe, welche er nach zur Seite gelegter Brille vor's Auge hielt, den nicht gerade scharfen Abdruck eines ihn sehr interessirenden alten Wappens.

Er hatte sich in sein Schauen so versenkt, daß er fast erschrocken auffuhr und beinahe die Loupe hätte fallen lassen, als plötzlich seine Thür ungestüm geöffnet wurde und Christine mit einer Hast und Aufregung in dem friedlichen Gemach erschien, welche den Herrn trotz seines Schrecks die Stirn falten und die Brauen ein wenig zusammenziehen ließ, wobei er mit hörbarem Verdruß ein zügelndes: „Na, was fällt Ihr denn ein?" hervorstieß.

Aber auf die Alte machte das gegenwärtig keinen Eindruck. „Herr meines Lebens!" keuchte sie, herantrippelnd, „Herr Senator, was stand da vor unserer Thür — Herr Gott, Herr Gott! was ist die Welt so schlecht —"

„Was in des Kukuks Namen schwatzt und will Sie?" fiel er ihr barsch in's Wort und stand auf und richtete seine Augen auf das eigenthümliche Gefäß, das sie auf dem rechten Arme ruhen hatte — einen aus Holzschienen geflochtenen Kober, wie man dergleichen Arbeit in Norddeutschland noch heutigen Tages sehen kann, während sie im Süden damals vermuthlich eben so unbekannt war wie jetzt. „Was hat Sie da? wo hat Sie's gefunden?"

„Herr meines Lebens, es ist ja ein Kind, Herr

Senator," stammelte sie und fing an, die kleine verhüllende Decke los zu ziehen.

„Ein Kind? Eine Leiche?" rief er rasch, mit jäh aufblitzendem, fast ein wenig amtlichem Blick.

„O Herr Senator, nein, nein! Ein lebendiges, ganz lebendiges Kind — da vor unserer Thür, in dem elenden Gewächsel, bei dem Schnee, bei der Kälte — der arme Wurm! O Herr Senator, wär' ich nicht so zeitig hinaus gekommen — es wimmerte nur noch — ach du armes, liebes kleines Herze, du armes Würmlein, was hätt' aus dir werden sollen! Sehen der Herr Senator nur, was das für ein herzig Dingelchen ist, wie das schon blickt und thut! Und dich haben die heidnischen Menschen verlassen und verlieren können!"

Herr Lorenz Wohlgemuth hatte diesen Strom von Worten in keiner Weise unterbrochen. Sein Blick haftete fest auf dem kleinen Geschöpf, welches die Magd aus dem niedergestellten, allerdings sehr luftigen Gefäß genommen hatte und ihm entgegenhielt. Das Kind schaute mit großen Augen verwundert auf die Erscheinung des Alten und die fremde Umgebung und hielt sich

ganz still, bis es endlich die kleine Hand nach der Zipfelmütze des Senators ausstreckte.

Der Herr schlug den Lampenschirm zurück, so daß das volle Licht auf das Gesichtchen vor ihm fiel und die großen Augen an zu blinzeln fingen, und nach einem neuen festen Blick sagte er: „Sehe Sie einmal in diese Augen, Christine; sie sind noch sehr jung, und es ist lange her, daß ich — aber —"

„Sagen's der Herr Senator nur heraus," fiel sie ein, „ich hab' es just ebenfalls gedacht: das sind die Augen von unserem seligen kleinen Michael. So guckte er um sich, wenn ich ihn hier hereinbrachte, und langte nach dem Herrn Papa."

Der Senator strich sich über die hohe kahle Stirn, und es war beinahe, als ob eine Art von Seufzer seine breite Brust hob. Dann sprach er aber in ruhigem Tone: „Und das stand vor unserer Thür, Christine?"

„Eigentlich lag's, Herr Senator," versetzte sie, „und zwar beinahe auf der Straße, hart an einer Schlittenspur. Der Deckel lag daneben, und wär' der Teppich nicht so fest eingestopft gewesen, müßte der arme Wurm herausgefallen sein. Wie's lag, konnte man schier denken, sie

hätten es vom Schlitten verloren — draußen auf meinem Dorf hab' ich einmal so etwas erlebt."

„Unsinn!" sagte der Senator, den Kopf schüttelnd. „Und niemand in der Nähe, der etwa Acht gegeben, bis jemand aus den Häusern käme?"

„Keine Seele, Herr, — nichts. Wenn's wirklich so schändlich hingestellt worden, werden sie sich hüten. Denen wär' es egal gewesen, wenn unser Herrgott es auch zu sich genommen. Nur der Schlitten klingelte noch in der Ferne — daran dachten wir zuerst, und Adrian schrie und lief ihm nach; aber er wird ihn kaum eingeholt haben."

Herr Wohlgemuth wandte sich nach einem langen Blick auf das Kind ab und ging ein paarmal nachdenklich durch das Gemach. Und da er endlich vor der Alten wieder Halt machte, redete er: „Nehme Sie das Kleine hinüber in Ihre Kammer, hier ist's zu warm, es könnte ihm nach der Kälte Schaden thun. Erwärme Sie's in Ihrem Bette und sorge Sie für Nahrung. Den Korb lasse Sie hier und bringe mir auch den Deckel, hebe auch hübsch jedes Kleidungsstück auf; und dann gehe Sie und wecke die Frau. Sage Sie ihr, was ist, und daß ich sie bitte,

bald zu kommen.“ Und darauf wandte er sich wieder von der Alten ab, seinem Schreibtische zu, wo er seine Papiere achselzuckend zusammenschob, die Bücher zuklappte, nachdem er Zeichen hineingelegt, und alles aufräumte, was sich mit den Tagesgeschäften nicht vertrug, welche heut viel früher als sonst seine theuren Privatvergnügungen verdrängten.

Darüber verging die Zeit, bis Adrian den Deckel herein brachte und von der vergeblichen Verfolgung des Schlittens Bericht erstattete. Der Kutscher — denn diesen Posten bekleidete der gleichfalls schon bejahrte Mann im Hause des Senators — redete von der Annahme Christinens, daß das Kind verloren gegangen, wie von einem ziemlich albernen Einfall, meinte jedoch, daß es mit dem Schlitten trotzdem in irgend einer Beziehung nicht richtig gewesen. Derselbe sei nicht so weit entfernt gewesen, daß seine Insassen, zumal bei der rings herrschenden Stille, nicht seinen — Adrians — Ruf hätten vernehmen sollen, — und wenn auch nicht die Leute im Innern — es war ein großer Kutschkasten auf Schlittenbäumen — so doch der Fuhrmann. Dessenungeachtet hatte das Gefährt nicht Halt gemacht, und Adrian war, wie sich auch nun

vor seinem Gebieter noch zeigte, in nichts weniger als guter Laune von der Verfolgung endlich abgestanden.

Mittlerweile hatte die „Frau", die Gattin des Senators, gleichfalls von dem Fall erfahren und erschien, nachdem sie das Kindchen gesehen, in dem stillen Hinterzimmer, welches zu dieser Stunde selten oder nie sonst von ihr betreten wurde. Die Gatten begrüßten sich herzlich, aber ziemlich einsilbig, — für Menschen, die so einsam leben und zumal die Morgenstunden in vollster Abgeschlossenheit, jeder für sich, zu verbringen pflegen, wird die Schweigsamkeit allmälig nicht nur zur Gewohnheit, sondern zum wirklichen Bedürfniß. Herr Wohlgemuth empfand all' die ungewöhnlichen Störungen dieses Morgens nicht bloß um seiner unterbrochenen Studien willen auf das ernstlichste, und zwar als eine wahrhafte Calamität und mit vollem körperlichen Unbehagen, und wenn von Frau Fides, wie von Frauen überhaupt, die gestörte Gewohnheit auch leichter ertragen wurde, so wirkte auf sie der Fall selber nur um so tiefer.

Herr Wohlgemuth ging, den Schlafrock fest um den Leib geschlagen und die Hände auf dem Rücken ineinander gelegt, schweigend und mit

nachdenklicher Stirn in dem Gemache langsamen Schrittes auf und ab. Seine Augen wandten sich von Zeit zu Zeit fragend seiner Frau zu, die auf dem Kanapee Platz genommen hatte, und da ihr das nicht entgehen konnte, sagte sie endlich gedämpft: „Das ist ein böser Fall, mein Freund, und wird dir bei der Untersuchung einmal wieder unendliche Arbeit und Verdruß bereiten.“

„Dafür bin ich bestellt,“ erwiderte er, aber nicht bitter, es klang vielmehr aus seiner Stimme etwas Zerstreutes heraus. Und nachdem er wirklich auch mit der Hand leicht über Stirn und Augen gefahren, fügte er hinzu: „Hast du es gesehen, Fides? Ist es munter?“

„Ganz munter, mein Freund, die Kälte hat ihm nicht geschadet, — vermuthlich hat es dieselbe auch nicht lange zu ertragen gehabt. Es ist ein Knabe, sagte mir Christine,“ fuhr sie fort, „und wie sie aus dem Zustande seines Mundes schließen will, etwa vier bis fünf Monate alt. Der Fall wird dadurch nur um so räthselhafter und widerlicher. Ja, Lorenz, wie sich eine Mutter von ihrem Kinde in solchem Alter noch abzuwenden und zu einer solchen Existenz in die Welt hinauszustoßen vermag — man sieht es

wohl," schloß die Dame mit fast schwermüthigem Kopfschütteln, „die Menschen werden immer roher und verderbter. Sogar das Gefühl der Mutter erstirbt in ihren Herzen."

Herr Lorenz Wohlgemuth war vor der strengen Frau stehen geblieben und schüttelte nun gleichfalls leise sein Haupt, während seine hellbraunen Augen mit einer Art von mildem Vorwurf auf ihren ernsten und stolzen Zügen ruhten. „Fides," sagte er, und seine Stimme klang jetzt beinahe weich, „du bist nun aus deinem Frieden gestört und erschreckt, darum urtheilst du so rasch. Christine glaubt nur, daß sie das Kindlein vom Schlitten verloren, du willst es nun gar zu einem verlorenen Menschen machen. Liebes Herz —"

„Und ist es nicht so?" fragte sie düster dazwischen. „Klebt einem solchen unglücklichen Wesen nicht für immer ein Makel an und reißt es fort von den geordneten Bahnen in die Irrpfade des Lebens? Sage selbst, mein Freund, ist dir ein solches Wesen bekannt, das jemals zu einer glücklichen und geachteten —"

Seine ausgestreckte Hand ließ sie inne halten. „Versündige dich nicht, Fides!" sprach er ernst. „Und wenn das so wäre, was ich indessen keines-

wegs zugeben kann, — was wäre es anders als eine schwere Anklage gegen uns selbst und unsere eigene Herzlosigkeit, gegen barbarische Gesetze einer im übrigen längst begrabenen Zeit? Wir wollen an einem armen Geschöpf etwas bestrafen, an dem es völlig unschuldig ist? Wir wollen es fortstoßen aus der Gemeinschaft seiner Mitmenschen, aus dem geordneten Leben, und es hinauszwingen — merke wohl, Fides, wir zwingen es durch unsere lieblose Behandlung! — auf die Bahnen der Sünde? — Wir wollen die Keime des Guten, die in ihm, wie in jedem Menschen schlummern, nicht pflegen und zum Aufgehen gelangen lassen, und dann ihm die Folgen zurechnen? — Ich bin ein alter Criminalist," fuhr er mit flüchtigem Lächeln fort, „aber abweichend von vielen Collegen habe ich in solchem Amt niemals den Glauben an das ursprünglich Gute und Edle im Menschen verloren und mit blutendem Herzen oft und oft beobachtet, wie unsere Gesetze und unsere Lieblosigkeit dasselbe nicht zum Durchbruch kommen, den Verbrecher vollends zu Grunde gehen lassen. Man heißt mich wegen eines solches uncriminalistischen Glaubens ja auch den „alten Friedensherrn" — ein schöner Titel, Fides, auf den ich stolz bin! Ja, mein Kind,

bringe einen Sünder in geordnete Verhältnisse, in ein gesittetes, ehrsames Leben, in eine christliche und liebevolle, nach ernsten Grundsätzen handelnde und denkende Umgebung, und ich wette viel, daß nur sehr wenige, schon gar zu versunkene Naturen solchem Einfluß sich auf die Dauer entziehen können. Das traue ich dem wirklichen Verbrecher und Sünder zu, und ich sollte es nicht von einem Kinde glauben, bei dem das Leben kaum sich zu regen begonnen? Von alle dem wird aber erst die Rede sein, wenn wir wissen, wer für dasselbe zu sorgen hat," brach er ab. „Jetzt heißt es nach Denjenigen forschen, die es — denn das leugne ich nicht! — sündhaft im Stiche lassen wollen."

Sie schwieg eine lange Zeit und schaute regungslos vor sich hin. Seine Worte waren sichtbar nicht ohne Eindruck auf sie geblieben, wie sich auch durch ihre viel leisere und mildere Stimme verrieth, als sie endlich, die Augen zu dem wiederum auf und ab schreitenden Gatten erhebend, fragte: „Denkst du im Ernst an den Schlitten, von dem Christine redet? Das klingt doch gar zu abenteuerlich."

„Wer kann dies, wer kann das bisher wissen und entscheiden wollen!" entgegnete er. „Wir

werden aber auch dies erfahren. Für jetzt — hast du etwas von dem Kinderzeuge gesehen und Merkmale gefunden?“

„Es schien sauber, ja fein, so viel ich bisher sah. Zeichen fanden sich nicht, wie Christine sagt.“

„Wohlan, so wollen wir diesen Kober oder Korb, oder was es sonst ist, untersuchen,“ sagte er und setzte das Gefäß auf den Tisch. „Ich habe damit gewartet, bis du da. So viel ich davon verstehe, ist es fremden Ursprungs; hier bei uns kenne ich dergleichen Arbeit nicht. Und das ist die erste Spur.“

„Und eine um so nichtigere,“ meinte sie, „je weiter sie in die Ferne deutet.“

„Gleichviel, es ist eine Spur. Jetzt laß uns sehen,“ gab er kurz zur Antwort und begann zuerst die Außenseite genau und prüfend zu untersuchen, und ging, nachdem dies ohne Erfolg geblieben, zu dem Inhalt über, der aus mehreren kleinen, sehr sauberen, fühlbar mit Daunen gefüllten Kissen und einem sehr schönen, fast noch neuen Tuch von schwerer, dunkelroth und goldgelb gefärbter Seide bestand. In dem letzteren wie in den Bezügen der Kissen fanden sich jedoch auch hier keinerlei Zeichen. Als sie indessen das

unterste Stück hervornahmen, sahen sie daran ein Papier befestigt. Herr Lorenz sagte nichts, sondern deutete nur, die Gattin ernst anblickend, schweigend mit dem Finger darauf. Dann ging er zum Schreibtisch, seine Brille zu holen, und nachdem er sie aufgesetzt, löste er das Papier, faltete es auseinander und las, es hinter die Lampe haltend, Folgendes der horchenden Frau vor.

„Eine unglückliche Mutter sieht sich durch schreckliche Verhältnisse gezwungen, sich von ihrem Kinde für's erste zu trennen. Sie hat von dem Titel gehört, den Euer Wohlgeboren durch Achtung und Liebe Ihrer Mitbürger erhalten haben – „der alte Friedensherr" ist für einen Mann in Ihrer Stellung ein Titel, der mehr ziert als alles, was die Gunst eines Mächtigen verleihen kann. Sie hat erfahren von Ihrem und Ihrer Gattin liebevollen Herzen, von Ihrer stets offenen und hülfreichen Hand, Ihrer werkthätigen Liebe, und fleht Sie an um Bethätigung dieser Liebe, gegen ihr armes Kind, für das sie keinen Schutz mehr weiß, als bei Gott und Ihnen. Das Kind ist in gesetzmäßiger, wenn bisher auch noch heimlicher Ehe geboren und auf die Namen Emmerich Florian Max getauft worden. Wenn Gott seiner Mutter das Leben erhält, wird sie in hoffentlich

nicht ferner Zeit ihr Kleinod wieder zurückfordern. Sie weiß es, daß Euer Wohlgeboren sich in Ihrem Handeln nicht durch die Aussicht auf weltlichen Lohn bestimmen lassen werden, aber sie weiß es mit Sicherheit, daß Sie und Ihre Gattin nicht unempfindlich sind gegen die unbegrenzte Dankbarkeit eines Herzens, das mit jedem Schlage, auf Erden und vor Gottes Thron, Segen herabfleht auf diejenigen, welche ihm in seiner schwersten Stunde Erbarmen gezeigt und Hülfe gewährt.

„Der Ring, welcher im Beutelchen an Emmerich's Halse hängt, ist das einzige Erkennungszeichen, das ich ihm mitzugeben vermag. Wer Euer Wohlgeboren das genaue Ebenbild desselben, nur mit einem Smaragd, bringt, ist berechtigt nach dem Kinde zu fragen, oder auch dasselbe zurückzuforbern. Sollte, was Gott in seiner Gnade verhüten wolle, Emmerich sterben, so wird eine einfache Anzeige an das Bankhaus der Gebrüder von M. in Antwerpen den Weg zu mir finden."

Herr Lorenz ließ das Blatt sinken und schaute in anscheinend nicht gar freundlichem Nachdenken schweigend vor sich nieder. Es war eine lange Stille im Gemach. Endlich sprach Frau Fides,

zu dem Gatten aufblickend, gleichfalls in gedankenvollem Ton: „Ein trauriger, aber schöner Brief, mein Freund! Eine uns ehrende, aber auch schwere Zumuthung! Wie denkst du darüber?“

Und der Stadtrichter erwiderte, als habe er nur diese Worte vernommen: „Ein schöner Brief? Ja wohl, ein charmanter Brief! Die Bildung wächst in unserem Vaterlande und durchdringt alle Kreise. Superbes Deutsch, wie es noch vor zehn Jahren wenig berühmte Poeten, geschweige denn eine unglückliche Mutter geschrieben haben dürften! Hm!“ Er hatte bei diesen spottenden Worten nur einmal flüchtig, aber mit desto spöttischerem Blick zu seiner überraschten Frau hinübergeschaut. Nun ruhten seine Augen schon wieder auf dem Papier, das seine Hand zerstreut zusammen und auseinander faltete. Und plötzlich blickte er schärfer darauf und hob es von neuem hinter das Licht und las langsam:

„Erbarmen Sie sich eines unschuldigen, hülflosen Kindes und seiner bis in den Tod betrübten

Mutter.“

Das Blatt entsank ihm, sein Auge heftete sich mit vollem Aufschlag, mit einem milden,

freundlichen Blick auf seine Frau und er sagte: „A la bonheur, das ändert die Sache! Diese paar armen, kleinen, kritzeligen, halbverwischten Worte taxiren uns richtiger, Fides, als die charmanten Perioden der vielen anderen Zeilen. Jetzt läßt sich doch darüber reden. Komm, altes Herz, wir wollen nach dem Ringe sehen, daß uns der nicht abhanden kommt. Und dann will ich an's Geschäft — der Joachim muß gleich kommen."

Er ging hin und machte die Läden der Fenster auf, während seine Frau die Kissen wieder in den Korb legte und die Lampe auslöschte. Ein kalter, duftiger Wintermorgen begann eben das friedliche Gemach mit seinem frostigen Schimmer zu erhellen, und in der Thür erschien, nach leisem Anklopfen, der alte Gerichtsdiener und bot den Herrschaften seinen respectvollen Morgengruß.

„Setz' dich derweil, Joachim," sprach Herr Lorenz freundlich. „Ich bin gleich wieder da und werde dann deine Beine tüchtig in Anspruch nehmen."

Inzwischen hatte Christine, welche das Kind in ein, nach der gefährlichen Morgenkälte doppelt wohlthätiges Bad gebracht, beim Auskleiden

das Beutelchen entdeckt und für ihren Herrn auf die Seite gelegt. Es war ein aus einem feinen Frauenhandschuh geschnittenes, sauber und doch ersichtlich mit Hast zusammengenähtes Säckchen, in welchem ein kleiner, aber starker Ring von alterthümlicher Arbeit und mit einem sehr schönen Topas lag. Letzterer war ein Intaglio und zeigte einen Amor von ganz ausgezeichnetem Schnitt, so daß ihn Kenner für antik halten durften.

Das Kind befand sich augenscheinlich ganz vortrefflich und begrüßte den alten Herrn, dessen weiße Mütze ihm von neuem überaus reizend erscheinen mochte, mit freundlichem Lächeln und einem entzückten Laut. Jetzt, da man es beim Licht des Tages sah, konnte man nicht leugnen, daß es ein sehr hübsches, frisches und rosiges kleines Geschöpf war, mit lockigem, bereits ziemlich dunklem Haar und ausnehmend großen Augen von jenem intensiven, fast veilchenfarbenem Blau, wie man es bei Kindern ziemlich häufig, desto seltener aber bei Herangewachsenen findet. Auf den Stadtrichter machten diese Augen auch jetzt wieder einen tiefen Eindruck, und da er sich von dem Kleinem abwandte, sagte er zu der Gattin mit eigenthümlicher Betonung: „Erinnert er dich nicht auch an — ihn, Fides?“

Durch ihre Augen, die wirklich fast das gleiche Blau zeigten, und durch die ernsten, beinahe ein wenig stolzen Züge des noch schönen Gesichts der stattlichen Dame zuckte es wie eine leise Wehmuth, da sie leise und ungewöhnlich sanft entgegnete: „Du hast nicht Unrecht, Lieber. Die Augen sind's weniger als der Blick. Ich kenne ihn auch noch.“ —

Die Untersuchung führte, so sorgfältig sie auch betrieben wurde, zu keiner Spur, der man mit Aussicht auf Erfolg hätte nachgehen können. In der Stadt selber suchte man die Eltern des Kindes kaum ernstlich; ein Verhältniß und Schicksale, welche zu solchen Folgen führten, wären in dem nicht großen Gemeinwesen, wo alles an einander hing und mit einander näher oder ferner verwandt, vertraut oder doch bekannt war, niemals vor aller Welt und auf die Dauer zu verheimlichen gewesen. Aber man entdeckte auch trotz des nicht unbedeutenden, darauf gesetzten Preises, niemand, der etwa Fremden bei der Aussetzung des Kindes behülflich gewesen, während man zugleich auch in Betracht der Fremden selber kaum irgend einen Anhaltspunkt fand.

Man muß sich der damaligen Zustände in solchen alten Städten erinnern, wenn man die

Nachforschungen und ihre Vergeblichkeit richtig würdigen will. Die Thore wurden in jenen Tagen früh geschlossen und spät geöffnet, während der Dunkelstunden nur ausnahmsweise für Reisende aufgethan und selbst während des Tages bewacht, Aus- und Einpassirende fast peinlich examinirt und in den Gasthöfen weilende stets unter einer gewissen Controle gehalten. Nun reiste man dazumal überhaupt noch bei weitem weniger, und zumal in der gegenwärtigen kalten Jahreszeit beherbergten die Gasthöfe zuweilen wochenlang keinen andern Fremden, als höchstens einen Handels- oder Geschäftsreisenden.

Nach der Wäsche und den übrigen Kleidungsstücken, besonders aber nach dem Begleitbriefe, sowie auch nach dem ganzen Aeußern des Kleinen, wollte man auf seine Abstammung von einer wo nicht vornehmen, so doch reichen und hochgebildeten Mutter höheren Standes schließen. Nun wußte man aber überhaupt von keinem fremden, durch irgend ein Thor gebrachten Kinde, und noch weniger von einem so fremdartigen Behältniß, wie das, in welchem Christine den Kleinen entdeckt hatte. Die einzigen Reisenden „besserer Extraction" waren seit Neujahr und länger eine verwittwete Freifrau von Meerheimb

und ihre Tochter gewesen, welche mit der nöthigen Dienerschaft aus Italien zurückkehrten, um zu einem sterbenden Verwandten zu eilen, und im „blauen Engel" ein paar Tage auf einen Brief gewartet hatten. Dieser Brief traf nach Aussage des Postmeisters am zwanzigsten Januar ein, und die Reisenden verließen am folgenden Morgen in aller Frühe die Stadt in ihrem auf Schlittenbäume gesetzten Kutschkasten. Das Thor war ihnen auf eine, der angezeigten dringenden Umstände wegen, bereitwillig ausgestellte Erlaubniß der zuständigen Behörde so früh geöffnet worden.

Der Verdacht, welcher sich eine Weile auf diese Personen richtete, erwies sich alsbald gleichfalls als ein unhaltbarer. Der Paß der Reisenden war in völligster Ordnung, das Auftreten der Dame wie ihrer Dienerschaft ein durchaus unbefangenes, offenes und schickliches gewesen. Von einem Kinde hatte im Gasthof niemand etwas bei ihnen bemerkt. Auch hier war unter dem Gepäck jenes besondere Stück von keinem Menschen gesehen worden, obgleich dasselbe viel zu groß war, um sich leicht verbergen zu lassen. Ueberhaupt war an den Fremden nichts Geheimnißvolles beobachtet worden — Namen, Zweck,

Ziel, alles war bekannt. Keiner von allen hatte den Gasthof zu anderen als ganz erklärlichen Gängen und zu irgend einer ungewöhnlichen Stunde verlassen. Bei der Abreise waren alle auf- und eingestiegen und der Postillon war ohne anzuhalten zum Thor gefahren. Adrian's Rufen hatte letzterer zwar gehört, allein bei der bitterlichen Kälte nicht anhalten mögen, zumal die auf dem Bock sitzenden Diener das Rufen gleichfalls nur für den müßigen Einfall eines Gassenjungen gehalten hätten.

Ferner wußte kaum ein Mensch in Deutschland besser als gerade Herr Wohlgemuth, daß, wo, seit wann, ja sogar in wie vielen Gliedern die Familie „derer Freiherren von und zu Meerheimb" existirt habe und existire, und endlich hatte der gewissenhafte Mann, wie er seiner Frau nach einiger Zeit bekannte, in der Heimath der Familie bei einem Freunde Erkundigungen eingezogen, durch welche der Aufenthalt einer verwittweten Baronin in Italien und die bevorstehende Rückkehr derselben bestätigt wurde. Noch war sie nicht daheim. Das stimmte indessen zu den Angaben der im „blauen Engel" logirenden Fremden, welche nicht nach Hause, sondern wie

angegeben, zum Sterbebett eines Verwandten reisten.

So verlief denn auch diese Spur im Sande, und man mußte sich begnügen, den curiosen Fall, der in der Wirklichkeit bekanntlich bei weitem weniger häufig zu sein pflegt, als in unterhaltenden Historien und Romanen, noch eine Zeit lang zum Unterhaltungsgegenstand und Thema in der Lästerschule und Kaffeestunde zu wählen und im übrigen seine Aufklärung der Zeit, dem Zufall und dem lieben Gott zu überlassen. Man hatte obendrein bei dieser „Kinder-Erfindung" noch so zu sagen ganz besonderes Glück gehabt — einmal ergab die Untersuchung doch allerhand ganz pikante Punkte und erhielt wochenlang männiglich in hübscher Aufregung, bis — zweitens — die wichtigen und schrecklichen Pariser Nachrichten eintrafen und einen neuen Unterhaltungsstoff bildeten, wie man ihn sich gar nicht grausiger und unerschöpflicher denken konnte; und drittens schloß sich endlich an die Untersuchung noch einiges an, was das Interesse wach hielt und die Augen der Städter auch trotz des unglücklichen Königs von Frankreich auf dem Kinde ruhen ließen.

Daß Herr Lorenz Wohlgemuth und Frau

dasselbe, welches von seinen unbekannten Eigenern doch ihnen zugewiesen worden, für's erste behielten, war freilich begreiflich und nichts weiter darüber zu sagen. Nun aber erklärte, als die Untersuchung eines Tages geschlossen werden mußte, der Stadtrichter im Rath, daß er und und seine Frau überein gekommen seien, den Kleinen auch ferner in ihrem Hause und auf ihre alleinigen Kosten aufzuziehen und, wenn er einschlüge und es verdiene, für seine Erziehung und Ausbildung Sorge tragen zu wollen. Er erregte durch diesen Entschluß zwar eine nicht geringe Bewunderung, aber auch ein um nichts geringeres, ja vielleicht noch um etwas größeres Erstaunen, ein heimliches Kopfschütteln, Nasenrümpfen und Achselzucken.

Was luden sich die beiden alten Leute da für eine Last auf mit dem kleinen Kinde, dem Findling, der, gleichviel ob die Angaben des Begleitbriefes wahr oder nicht, durch seine Aussetzung für immer mit einem Makel behaftet war und von jedem ehrsamen, ansässigen Bürgersmann, von jeder ehrbaren Familie wie ein Auswürfling und verlorenes Subject angesehen werden mußte, dem, trotz seiner Erziehung in einem anständigen Hause, für die Zukunft schwerlich

eine andere Carriere blieb, als das Vagabundenthum in all' seinen Abstufungen, vom Komödianten herab bis zum simplen Landstreicher, — es müßte denn sein, daß er zum Kalbfell schwören wollte! Oder hofften die Alten gar auf eine ganz besondere endliche Entwickelung, daß dies verlassene und verlorene Geschöpf dereinst, von den Eltern zurückverlangt und anerkannt, noch zum großen vornehmen Herrn werden und die Schuld der Dankbarkeit an die barmherzigen Pflegeeltern auf das generöseste abtragen könnte? Wer hätte so etwas von dem einfachen und bescheidenen „alten Friedensherrn", und noch mehr — wer hätte es von seiner ernsten, stolzen, vornehmen Gattin denken sollen!

Aber freilich — es steckten ja auch sonst allerhand Schrullen in diesen Köpfen! Frau Fides war von jeher wegen eines gewissen, wenn auch meistens versteckten Hochmuths beargwöhnt worden, und daß in Herrn Lorenz gleichfalls ein kleiner Hochmuthsteufel spukte, wußte man genau — er wollte nun einmal von dem großen alten Michael Wohlgemuth abstammen und konnte es bitter übelnehmen, wenn man dagegen einen noch so bescheidenen Einwand versuchte. Wußten die beiden Leute am Ende schon mehr als ihre

Mitbürger? Hatte der Stadtrichter die Untersuchung nur der Form wegen betrieben? Kannte er die Abstammung des Kindes und war der Zukunft desselben und seines Lohnes sicher? Nahm er darum jetzt das Kreuz auf sich und erduldete all' die Molesten, welche das kleine Kind in dem stillen Hause, zwischen den bejahrten Leuten mit sich bringen mußte, das Kopfschütteln und Zischeln seiner Mitbürger, endlich den Verdruß in seiner Familie und Verwandtschaft? Denn da hatte der Entschluß des Paares eine ernstliche Verstimmung hervorgerufen. Die einzige Tochter, Concordia, welche seit einigen Jahren an den Kaufherrn de Potter verheirathet war, sah man in den Nachmittagsstunden des Tages, an welchem Herr Lorenz im Rath seine Erklärung abgegeben, in großer Aufregung das Elternhaus betreten und es nicht lange darauf in noch größerer verlassen. Und der Schwiegersohn, Herr de Potter selber, ließ seitdem nicht undeutlich merken, daß er eine Möglichkeit, mit seinen Schwiegereltern im Verkehr zu bleiben, nicht mehr abzusehen vermöge.

Im Hause des Stadtrichters selber war die Sache überaus einfach verlaufen und von einem

schweren Entschluß beider Gatten keine Rede gewesen.

Bevor Herr Lorenz an jenem Morgen in den Rath ging, trat er bei seiner Frau ein und fragte mit seiner gewöhnlichen behaglichen Ruhe: „Nun, Fides, wie wird's mit dem Kleinen? Nachweisen läßt sich nichts, und irgend jemand muß sich seiner annehmen. Wie denkst du darüber, altes Herz?"

Nach einer Weile sah sie auf, diesmal aber nicht streng und kalt, sondern nur mit einem fast schwermüthigen Blick ihres schönen, tiefen Auges, und sprach: „Halte mich nicht für schwach und kindisch, Lorenz, aber ich kann nicht anders sagen, als daß mir der Gedanke, den Knaben in's Findel- oder Waisenhaus zu geben und dort heranwachsen und verkümmern zu sehen, ein unerträglicher ist. Lasse uns in Gottes Namen das Kind selbst behalten und aufziehen. Nur dann halte ich es für möglich, diese junge Seele vor dem Verderben zu bewahren — so weit das in unserem Vermögen steht."

„Hast du dir alles klar gemacht, Fides, was dieser Entschluß mit sich bringt und nach sich zieht?" fragte er ernst. „Was du dir selbst und uns auferlegst, was für Pflichten und welche

Verantwortung wir übernehmen, nicht bloß für ein paar Jahre, sondern voraussichtlich für die ganze Zukunft des Kindes? Denn wenn es erhalten wird und sich nicht gewaltsam von uns losreißt, müssen wir es so erziehen, wie es seinen Anlagen und Fähigkeiten entspricht, daß es uns und sich selbst keine Unehre macht und sich eine ehrenwerthe Stellung in der Welt erringen kann. Wir dürfen nicht bloß an die Freude denken, die es uns machen kann, sondern müssen auch die Sorgen auf uns nehmen, die es uns bereiten wird. Wir dürfen es nicht heute aufnehmen, weil es uns, gleichviel weshalb, gerade so zusagt, noch es morgen wieder von uns stoßen, auch nur, weil es uns so besser gefällt. Wir dürfen uns nicht an das Gerede kehren, das nicht ausbleiben wird, und müssen uns den Verdruß und Zorn gefallen lassen, den unser Entschluß hie und da hervorrufen möchte. Wir dürfen den Kleinen darum nicht scheel ansehen noch verlassen, sondern sollen nur um so tapferer zu ihm stehen und ihn vertreten. Denn, mein Schatz, bis jetzt hat ihn nur seine Mutter uns anvertraut; entschließen wir uns aber ihn zu behalten, so sprechen wir damit aus, daß wir

fortan für ihn auch Gott verantwortlich sein wollen. Hast du alles erwogen, mein Herz?"

Sie schaute ihm mit ernster Offenheit in das treue Auge und versetzte: „Ja, mein Freund, ich habe es erwogen. Lasse uns das Kind behalten. Und was du von dem Zorn und Verdruß sagst — du deutest doch auf die Kinder? — ich kann mir das nicht wohl denken. Concordia hat kein hartes Herz und ehrt, achtet und liebt ihre Eltern."

„Schon recht," sagte er, und es war fast, als zucke er leise die Achseln. „Sei es, wie du es wünschest. Ich stimme mit dir überein, und diese Einigkeit, meine ich, ist für uns beide die Hauptsache. So schaue denn hinfür auf Emmerich, als gehöre er uns wirklich, ich selber werde es an mir gleichfalls nicht fehlen lassen."

Am Nachmittag war Monsieur Emmerich denn auch bereits im wohlgelüfteten und von neuem durchwärmten früheren Kinderzimmer untergebracht und die alte Christine als richtige, ehrbare Kindsfrau angestellt. Er machte sich gar nichts daraus, daß Dame Concordia eben nebenan in der Wohnstube den Eltern keineswegs Beweise von einem weichen Herzen gab, vielmehr sich schier ungeberdiger benahm, als der

doch nicht wenig eigenwillige Kleine, der zu Zeiten der Christine schon gründlich Noth zu machen verstand; und er grämte sich auch nicht darum, daß die zornige Haustochter es auf das entschiedenste ablehnte, die Bekanntschaft mit ihm zu erneuen.

Und nun, da Monsieur Emmerich Florian Max durch das Wohlwollen des Herrn Lorenz und der Frau Fides von einem ordinären Findling und verlorenen Subject zu einem ganz anständigen Pflegekinde geworden ist, das eine Heimath gefunden und sogar einen Namen erhalten hat — Korbach hatte ihn der Stadtrichter nach seiner frühsten, bekannt gewordenen Ruhestätte, dem Schienenkorbe, genannt — darf er es vielleicht wagen, sich den verehrten Lesern und Leserinnen auch als Schreiber dieser Zeilen zu präsentiren und sie um wohlwollende Geduld und Theilnahme für die merkwürdigen und vielleicht auch nicht merkwürdigen Fata zu bitten, welche er auf seinem so geheimnißvoll beginnenden Lebenswege bisher zu bestehen gehabt. Wollen sie wenigstens nicht vor ihm zurückschrecken. Nach dem Urtheil der Besten unter seinen Freunden und Bekannten ist er ein ganz solider und umgänglicher Mensch geworden.

Zweites Kapitel.

Von Straßen, Häusern, Menschen und Thieren.

Wenn der Held und Autor dieser lehrreichen und unterhaltenden Erzählung ein Schriftsteller von Profession wäre, würde er sich wohl hüten, den verehrten Leserinnen den Hauptinhalt seines zweiten Lebenskapitels anders, als in einzelnen raschen und scharfen Zügen vor Augen zu führen. Es ist ihm nicht verborgen geblieben, daß gewisse Schriftsteller von alten Städten und Häusern bereits genug erzählt haben, um verehrungswürdiges Publikum nachgerade mit immer steigendem Verlangen nach neuen Wohnungen, Menschen und Verhältnissen ausblicken zu lassen. Allein er ist eben kein Autor von Profession, und da er nun einmal unternommen hat, seine

Lebenshistorie zu erzählen, muß er am Ende wohl auf dem Schauplatz bleiben, welcher ihm — nicht vom lieben Gott, sondern von recht lieblosen oder unglücklichen Menschenkindern, angewiesen und auf welchen ihm durch des Stadtrichters Lorenz Michael Wohlgemuth und seiner Ehegattin liebreiche Gesinnung ein Recht eingeräumt worden ist. Dies Recht ist seiner Zeit zu hart und von zu vielen Seiten angefochten worden, als daß er selber es auch jetzt noch für gleichgültig halten und nicht auf's strengste vertheidigen sollte. Er war von jeher ein harter Kopf, dem das Recht über alles ging. Der alte Lorenz und die alte Fides haben ihn nicht anders erzogen.

Und er ist nun auch selber ein alter Mann, der von dem, was jetzt im lieben Vaterlande um ihn braust und treibt und tobt, was unter den neumodischen Haarfrisuren spukt und hinter den modernen Kleiderausschnitten sich regt, verzweifelt wenig weiß und — mit Respect zu vermelden — noch weniger will. Er wurzelt mit seinen Anschauungen und Ansichten nicht nur, sondern auch mit seinen Empfindungen, Gedanken und Erfahrungen in einer alten Zeit, die längst vergangen ist; und wenn er auch keineswegs be-

haupten will, daß jene Zeit im Allgemeinen eine bessere gewesen, oder daß er selber mit der jetzigen nichts zu thun haben möge und sich unbehaglich in derselben fühle, so kann er doch nicht leugnen, daß seine eigenen besten Tage in jener entschwundenen und begrabenen Zeit verflossen, und daß es ihm erging wie Vielen oder vielmehr den Meisten: was man innerlich und äußerlich Bemerkens- und Berichtenswerthes erlebt, findet man hauptsächlich in jenen Jahren, wo man das Leben noch wie einen Becher schäumenden Weins ansetzt und ohne viel zu fragen, zu grübeln, nachzudenken, hinabstürzt. Hernach fügt man sich sittsam nach den amtlichen und gesellschaftlichen Maßen und erlebt nichts mehr als Kindtaufen, Confirmationen, Hochzeiten, Nasen oder Orden, Börsen-Verluste oder -Gewinnste, Eisenbahnreisen oder Dampfschifffahrten, — Einer wie der Andere, heute wie morgen. Das Leben ist Hausmannskost und ein Haustrunk, gut gegen Hunger und Durst. Von den alten lustigen Champagnerfrühstücken ist darin keine Rede mehr, ja die Meisten mögen an solche Zeit des Uebermuths gar nicht mehr denken, geschweige denn von ihr reden.

So bin ich nun nicht. Ich schäme mich des

Uebermuths und der Thorheit nicht, die mich beherrschten und fortrissen, wie sie es mit jedem rechten, gesunden jungen Herzen einmal zu treiben pflegen, und ich schrecke nicht zurück vor den schweren Tagen, vor der Trauer und den Sorgen, die sich an die lustigen Stunden schlossen und sie ablösten. Wir sind ja damit fertig geworden, ohne daß es Kopf und Kragen gekostet, und aus der errungenen Sicherheit und Ruhe an die Zeit der Unruhe und Kämpfe zurückdenken — nun, die Menschen sind verschieden: Mancher flieht dergleichen, Mancher thut es gern, und ich bekenne offen, daß ich es täglich thue, halb freilich mit Wehmuth, halb aber mit einem Rest des alten Uebermuths — es war eine wilde, lustige, bitterschwere, aber schöne, wunderschöne Zeit, in der ich wußte, daß und wofür ich lebte — *wie* lebte!

So leiht mir denn euer Auge und euer Ohr, und laßt mich versuchen, das Märchen vom Dornröschen in die Wirklichkeit zu übertragen, — die Zeit ist da, wo der Zauber weicht, die Menschen und das Gethier, das Haus und die Stadt fahren auf aus dem langen, langen Schlaf und wachen, leben, hantiren in ihrer alten Weise weiter. Und schaut sie nur an diese alten Men-

schen, — ich hoffe, sie werden euch schon noch neu erscheinen. Denn was ein rechter Mensch ist, der wird für den Beobachter niemals alt, gleichviel ob er vor hundert Jahren lebte oder heute zwischen euch. Der Reichsstädter so gut wie der Börsen- oder Salonmann bieten, wenn sie aufgeschlossen werden, hier die eigenartigen neuen, dort die allgemeinen, verwandten und bekannten Züge. Menschen sind sie alle, aber von der Menschheit erzählt niemand aus und zu Ende.

Es ist eine alte, wunderliche, seltsam kraus und planlos gestaltete Stadt, wie sie und ihresgleichen heutzutage beinahe schon zu den Dingen gehören, die verschollen sind. Es muß schon sehr weit von Flüssen und Eisenbahnen, die Stadt selber muß vom Staat auf das schwerste vernachlässigt, und andererseits vom Geschick, von Krieg und Brand auf das schonendste behandelt worden sein, wenn sich eine auch nur annähernd ähnliche verwirrte Häusermasse noch in irgend einem Winkel unseres Vaterlandes entdecken lassen soll. Selbst in der von mir gemeinten Stadt ist es damit gegenwärtig um Vieles anders geworden. Wer damals aber, vor siebzig Jahren, auf einen der vielen schlanken Kirchthürme stieg

und hinabschaute auf das, was unter ihm war, hätte schon eines recht ordentlichen Glaubens zu der Annahme bedurft, daß hier, wie anderswo, die nach und nach entstandenen Häuser die Straßen, Gassen, Höfe und Plätze gebildet haben sollten. Im Gegentheil sah es genau so aus, als ob Gott weiß wer und zu welchem Zweck, nach welchem Plan durch einen großen Steinhaufen allerlei Gräben und Furchen gezogen, breit und schmal, schief oder krumm, verbunden oder getrennt, die man dann kühner Weise Straßen und Plätze genannt, deren Seitenwände man darauf nach Laune und Bedürfniß zu Wohnungen ausgehauen. So planlos und verwirrt, so einfarbig und so massiv erschien das alles, und was die Menschen sichtbarlich zu diesem halben Naturproduct hinzugethan — Erker und Gallerien an den Häusern, Ställe, Remisen und Speicher mit den mächtigen Krahnen, die abenteuerlichen Thierköpfe und Fratzen der weit hervorstehenden Dachrinnen, die Stufen von der unteren Gasse hinauf zur oberen, die Brücken und Brückchen über den kleinen Fluß, — das machte das Bild nur noch immer krauser und unentwirrbarer.

Das war ein Netz von Gassen und Gäßchen, wie nur der es sich vorzustellen vermag, der ein=

mal den kühnen Versuch gemacht, sich durch ein ähnliches, koste es was es wolle, durchzuschlagen. Von einer geraden Straße war in diesem Stadtkerne eigentlich nirgends auf eine irgend erwähnenswerthe Strecke die Rede, jedes Haus schien absichtlich so gerichtet worden zu sein, daß möglichst wenige Nachbarblicke seine Fenster und Thüren zu beobachten vermöchten. Ueberall zeigte sich irgend ein Winkel, der zu nichts zu benutzen war; überall fand sich ein Durchgang, ein Schleichweg, so schmal, daß zwei Menschen sich kaum in ihm ausweichen konnten, in Quartiere führend, die sich noch düsterer, gedrängter, verwirrter erhoben, als die äußeren. Hier eine Sackgasse, dunkel, feucht und eng, wie ein aufgegebener Schacht im Bergwerk, dort ein kleiner Platz, mitten in einem Quadrat himmelhoher Giebel, wie ein Brunnen; hier eine alte bedeckte Brücke über den Fluß, zu der man nur auf Nebenwegen, über Höfe, durch Gärten gelangen konnte, und dort ein schwankender, schmaler, geländerloser Steg über einen Nebenarm, an einer frequenten Passage. Da zieht sich ein Stück Mauer hin, von der niemand mehr weiß, was sie seither umschlossen oder behütet; ein grauer alter Thurm erhebt sich finster, schweigend und unzugänglich mitten im

Viertel, wo alles von Bewohnern sonst wimmelt. Manche Gassen sind durch massive Thore geschlossen, in denen freilich die schließenden Flügel längst verwittert und aus ihnen verschwunden sind. An anderen Ecken zeigen sich die schweren eisernen Ringe der früheren Sperrketten, hier und da giebt es noch wirklich solche, und sie werden Abends ein- und Morgens ausgehängt.

Fahrbare Straßen existiren sehr wenige, die meisten sind kaum breit genug für zwei sich begegnende Wagen, und die Treppen vor den Häusern, die Kellerhälse, die tief herabreichenden Erker beengen den knappen Raum noch mehr. Manche Gassen brechen auch, wie schon angedeutet, plötzlich vor einer Höhe oder Tiefe ab, und setzen sich nach so und so vielen Stufen droben oder drunten fort. Von wirklich freien, einigermaßen geräumigen Plätzen ist hier wenig oder gar nicht die Rede; wenn man sie finden will, muß man durch die Häuser, auf die großen Höfe, in die weiten Gärten gehen, die hie und da überraschend genug sich aufthun, oder man muß die Kirchhöfe aufsuchen, welche sich wenigstens um ein paar Kirchen hinter der niedrigen Grenzmauer ziemlich weit ausdehnen. Der Altmarkt, wie er heißt, der an und für sich ein ganz hübscher Platz sein

könnte, ist durch die Reihe der steinernen Fleischscharren, durch zwei große, mit Steinhauerarbeit verzierte Brunnen, durch — es ist Anno 1793 — das geräumige Fußgestell des Prangers und wer weiß, wodurch noch sonst, ganz außerordentlich beengt.

Freier und heller wird es nur in der sogenannten Neustadt, die freilich auch schon vor vierhundert Jahren sich um den dort erbauten Dom, aber immerhin außerhalb der ursprünglichen Stadtmauer ansiedelte. Der von gewaltigen Kreuzgängen umschlossene Domplatz selber ist schon geräumig genug, so daß man das majestätische Gebäude auch wirklich betrachten kann, was Einem in der Altstadt eigentlich bei keinem einzigen Bauwerke gelingt, — und hinter und neben ihm ziehen sich Straßen und Plätze hin, wo sich auch ein neumodisches Leben zu rühren vermag.

Um das Bild der Altstadt, die wir einstweilen nicht verlassen, vollständig und richtig vor Augen zu haben, dürfen wir aber auch nicht die zahlreichen Kirchen übersehen, die eigentlichen Stadtkirchen, die Klosterkirchen, die Kapellen, die überall in dem Häusergewirre wenigstens einen kleinen Raum um sich her frei bleiben ließen und bald

mit einem, bald mit zwei schlanken Thürmen und Thürmchen über die höchsten Dächer hinausragen. Und es sind in den Straßen auch nicht allein die Häuser, schier ausnahmslos mit der schmalen Seite der Gasse zugekehrt, mit ihren Vorbauten und Erkern, ihren in unendlicher Abwechselung, zum Theil außerordentlich reich verzierten Giebeln: es sind im Gegentheil nur immer wenige, die wirklich Mauer an Mauer stoßen. Ueberall zieht sich bald ein wirkliches Gäßchen hinein, zeigt sich ein Durchschlupf. Dann kommen einmal Schuppen und Remisen, Hof- und Gartenzäune, lange Mauern, welche die Gebäude eines der vielen alten Klöster einschließen, große städtische, Zunft- und Gildehäuser; das Deutschordenshaus mit seinen großen Räumlichkeiten, der Tempelhof mit seinen finsteren, zum Theil in Ruinen sinkenden Bauten; die meistens wirklich schönen Brunnen, dann und wann von reichen Bürgern errichtet; die alten Bildstöcke, hie und da in den Winkeln, auf den kleinen Plätzen; die Statuen der Jungfrau, der Heiligen in einer Nische an den alten grauen Häusern, noch immer, obgleich die Stadt eine der ersten war, welche sich der neuen Lehre zuwandten, mit Pietät verehrt, erhalten, von irgend einem treuen Herzen

von Zeit zu Zeit mit einem frischen Kranze geschmückt. — So ließe sich noch lange forterzählen.

Eine von den wenigen Straßen, welche nicht bloß breit genug für einen lebhafteren Verkehr, sondern auch ziemlich eben und wenigstens in einzelnen Strecken auch gerade war, führte von der Straße, die zwischen dem früheren bischöflichen Palast und den Domkreuzgängen hinlief, — man hieß es dort „im Graben" — bis zum Stephansthor. Sie hatte von jeher so ziemlich die Grenze der Altstadt gebildet, denn hinter ihr kam nur noch eine schmale, winkelige, unbehagliche Gasse, welche in ihren Windungen der nahen Stadtmauer folgte, und war sicherlich dadurch entstanden, daß einzelne Großhändler und andere reiche und vornehme Leute sich damals schon im Innern der Stadt zu beengt gefühlt und sich mehr Platz für ihr Geschäft oder ihre Behaglichkeit gesucht hatten. Es war daher auch eine der wenigen, die nicht „Gasse", sondern „Straße" titulirt wurden, und hieß obendrein die „Herrenstraße".

Von der früheren Wohlhabenheit ihrer Bewohner zeugten die Häuser, welche sie einfaßten; es waren fast ausnahmslos stattliche Gebäude,

bei denen der Raum nicht ängstlich abgemessen und gespart worden, fest, stolz und sicher trotz der drei- bis vierhundert Jahre, die an ihren Mauern vorübergezogen, gut erhalten bis in die Einzelheiten des Steinschmucks, der an den hohen Giebeln sichtbar wurde. In den Händen der alten Familien waren die meisten freilich nicht mehr, aber auch die neuen Besitzer waren wohlhabende Leute, und Arme oder auch nur Handwerker wohnten selbst zu der Zeit, von der ich berichte, nur in geringer Zahl und allein in der Nähe des Thores etwas zahlreicher dort. Sie bildete im Verein mit der Südseite des Altmarkts und dem Johanniskirchplatz noch immer das „vornehmste" Quartier in der Stadt, und ihre Grundstücke waren fast ausnahmslos in sicheren, festen Händen. In dieser Straße lag denn auch das Erbhaus des Stadtrichters, Herrn Lorenz Michael Wohlgemuth, urkundlich nachweisbar seit dreihundert und einigen Jahren in seiner Familie vom Vater auf den Sohn forterbend.

Im Aeußern und Innern auf das vollständigste erhalten, bildete es ein wahres Pracht- und Cabinetsstück mittelalterlichen Häuserbaues und ihrer Einrichtung. Ein weniger breites als tiefes Vorderhaus zeigte einen geräumigen Flur,

und ringsumher im Erdgeschoß die Comptoirs und Waarenräume der früheren Handelsherren, während gegenwärtig diese Räumlichkeiten meistens verödet waren und fast nur noch zu Polter- und Geräthskammern und dergleichen benutzt wurden. Darüber lagen die Familienzimmer mit der ganzen Pracht ihrer reichgeschnitzten Holzdecken, mit der Holztäfelung oder den Ledertapeten der Wände, den schweren, buntglasirten, mit allerhand biblischen und profanen Schildereien und Sprüchen bemalten Kachelöfen, mit dem ganzen, eben so schweren und reichen, zum Theil gleichfalls aus der besten Zeit mittelalterlicher Schnitzkunst stammenden Mobiliar. Ich muß lachen, wenn ich mir die Ekstase eines modernen Liebhabers von dergleichen Dingen vorstelle, der heutzutage vor diese Schränke und Kästen, Tische, Stühle und Truhen hintreten dürfte. Damals machte man aus alle dem wenig oder nichts.

Aus dem oberen Flur trat man auf eine Gallerie hinaus — jetzt würde man das Veranda heißen —, welche einen ziemlich geräumigen Hof umgab, links an der Mauer des Nachbarhauses fortlaufend, während sie rechts durch ein sich vorschiebendes Gebäude neueren Datums unterbro-

chen wurde, in welchem sich Stallung und Wagenschuppen befanden. Rückwärts lief sie, eben wie vorn, am Hinterhause entlang, durch mehr als eine Spitzbogenpforte den Eintritt auf den dort befindlichen neuen Flur gewährend, um den sich wiederum die Gemächer reihten. Sie blickten, wenn sie überhaupt Fenster hatten, wieder rückwärts in den sich hier anschließenden, ziemlich geräumigen Garten und auf das niedrige, schuppenartige Gebäude, welches die Grenze des Grundstücks gegen die hinten vorüberführende Straße bildete.

Im Erdgeschoß des Hinterhauses hatte die Dienerschaft ihr Unterkommen gefunden, — der Kutscher, der auch als Diener fungirte, und drei Mägde. Droben aber hauste der Besitzer selber, und zwar ganz allein. Seine Amtsthätigkeit mit ihren Acten und Scripturen verlangte schon für sich einen ziemlichen Raum, und dazu kamen noch eine große Bibliothek, eine unermeßliche Siegelsammlung, und was die Liebhaberei des alten Herrn sonst noch um ihn anhäufte — alterthümliches Küchen- und Tafelgeräth, Glas, Porzellan, Silber; alte Waffen, Curiositäten aller Art — eine Sammlung, wie sie einen Antiquar unserer jetzigen Zeit in einen Rausch des

Entzückens versetzen dürfte, vorausgesetzt natürlich, daß er sie auch zu acquiriren vermöchte.

Der größte Schatz, den Herr Wohlgemuth besaß, und den er wie eine Art Drache hütete, nur ausnahmsweise sich selber ein Anschauen gestattend und ihn sogar den Seinen und alten Freunden fast stets verschließend, war ein Bild von demjenigen, der unter seinen Ahnen die höchste Stelle einnahm, von dem Nürnberger Meister Michael Wohlgemuth, eine Kreuzabnahme, welche allerdings nicht nur unzweifelhaft ächt, sondern auch in Wahrheit eins der besten Bilder des Meisters war. Sein Werth wurde noch dadurch erhöht, daß es, der für unwiderleglich geltenden Familientradition nach, von dem Maler ausdrücklich für seinen Verwandten — Vetter, Oheim, Bruder: das wußte man nicht genau, — gemalt sein sollte, da derselbe von Nürnberg in unsere alte Stadt als der erste Wohlgemuth übersiedelte, und überdies nach der gleichen Tradition die Portraits des Meisters und des Verwandten zeigte. Herr Lorenz behauptete, daß seine sämmtlichen Vorfahren dem gemalten Ahnherrn ähnlich gewesen, und daß er gleichfalls die Züge desselben trage.

In's Gesicht wagte auch niemand ihm darin

zu widersprechen — die Sache war ja durchaus unschuldig, und erzürnen wollte von denen, die das Bild sahen und des Besitzers Behauptung vernahmen, den wackern Herrn niemand. Denn so gutmüthig und freundlich der Stadtrichter im Ganzen und für gewöhnlich auch sein mochte, hier war die Stelle, wo er sich verwundbar, ja auf das allerhöchste empfindlich und unversöhnlich zeigte. Diese — Leidenschaft, muß ich wohl sagen, beherrschte ihn in unbegrenztem Maße und näherte sich in einzelnen Zügen fast der Caricatur. Er konnte es seinen seligen Eltern kaum verzeihen, daß sie ihm nicht den Namen des berühmten Ahnherrn, Michael, als ersten mitgegeben; und daß sein einziger Sohn, der natürlich so getauft worden, in frühen Jahren gestorben war, that ihm nicht nur um seines Kindes willen leid, sondern schier mehr noch, weil mit demselben die Aussicht auf ein Fortblühen der alten Familie für immer begraben wurde und der Name „Michael Wohlgemuth" fortan von niemand mehr getragen werden konnte. Er hatte es seiner Tochter fast übel genommen, daß ihr erstes Kind ein Mädchen, und als sie einige Wochen nach meiner Ankunft die Ihren wirklich mit einem Knaben erfreute, stand bei dem Groß=

vater nicht nur dessen Name Michael fest, sondern machte er bereits auch allerlei Pläne, durch das Kind den stolzen alten Malernamen dereinst gleichfalls fortführen zu lassen.

Die Leser wissen jedoch schon, daß die Tochter damals gerade mit den Eltern einigermaßen gespannt war und daß ihr Gatte denselben noch ferner stand. Herr de Potter hatte sich im schwiegerelterlichen Hause überhaupt und von jeher nicht recht daheim gefühlt und sich niemals Mühe gegeben, dieses unbehagliche Verhältniß in ein freundlicheres und herzlicheres übergehen zu lassen. Er zeigte niemals besondere Rücksicht gegen die Alten und ihre Weise — wenn die Leser ihn erst näher kennen lernen, werden sie in ihm überhaupt einen rücksichtslosen und durchaus egoistischen Mann finden — und am wenigsten gegen den Schwiegervater, dessen Eigenheiten und Liebhabereien ihm zuwider waren, dessen Leutseligkeit und Herzlichkeit gegen die Bürgerschaft nicht nur, sondern auch gegen alle niedriger Stehende, dessen unbegrenzte Popularität seinen eigenen Hochmuth verletzte, der als Mitglied des Raths endlich ihm selber den Eintritt in diese regierende Körperschaft verschloß. Herr de Potter fand die Leidenschaft des Alten

für den „Farbenklecksers“ geradezu kindisch und seine Prätension in Betreff des Enkelnamens unerträglich und geradezu affrös. Er ließ den Jungen auf den Namen Bernhard taufen.

Die Folge von diesem Affront, wofür es der Stadtrichter ansah, war, daß der alte Herr nach Beendigung der Taufhandlung aus der Kirche nicht mehr in das Haus des Schwiegersohnes zurückkehrte, sondern mit seiner Gattin heimkehrte und für's erste jeden Verkehr mit den Kindern in einer Weise abbrach, die man in solcher Strenge und Consequenz ihm doch nicht zugetraut haben mochte. Diese Trennung hatte für das de Potter'sche Haus, ganz abgesehen von den kindlichen Gefühlen der jungen Frau und dem Urtheil der Verwandten und Freunde, ja eigentlich aller alteinheimischen Familien, doch auch höchst unbequeme und unbehagliche andere, so zu sagen, materielle Nachtheile, die den Kaufherrn — denn das war de Potter — nach und nach zu der Einsicht brachten, daß er bei dieser Namensgebung sich nicht gerade am klügsten benommen, vielmehr einen reellen dummen Streich gemacht habe. Es versteht sich von selbst, daß er durch eine solche Einsicht nicht begütigt, vielmehr im Geheimen immer mehr gegen den

Schwiegervater eingenommen wurde. Aber auch darauf werde ich erst in der Folge weitläufiger zu sprechen kommen.

Herr Lorenz, mein theurer Pflegevater, von dem ich jetzt weiter berichten muß, war, abgesehen von den erwähnten und einigen sonstigen kleinen Schrullen, die herzensbeste, bravste und treueste Seele von der Welt, ein einfacher und schlichter, bescheidener Mann, von unermüdlicher Thätigkeit, von umfassender Gelehrsamkeit in seinem eigentlichen Fach, voll außerordentlicher Erfahrung und Geschäftsgewandtheit, voll der strengsten Gewissenhaftigkeit und lautersten Rechtlichkeit. So ernst und streng er gegebenen Falls sein konnte, war er doch im Grunde eine geradezu heitere Natur, der es niemals wohler ward, als wenn es ihr die Stunde und der Kreis erlaubten, den Ernst zur Seite zu schieben und sich in der ihr entsprechenden Weise, unbefangen und schier kindlich munter, ja launig und jovial gehen zu lassen. Dies nahm sogar mit den wachsenden Jahren eher zu als ab.

Wir erfuhren bereits aus seinen eigenen Worten, daß in ihm der Criminalist niemals Herr über den Menschen geworden, daß er die Menschheit noch immer für von Haus aus gut

und schuldlos hielt, daß er selbst im Verbrecher nicht den Menschen vergessen konnte. Strafen war am wenigsten seine Leidenschaft. Nie war er glücklicher, als wenn er einen ernst Angeschuldigten freisprechen konnte, und wenn er, was trotz seiner langjährigen Thätigkeit und der damals noch herrschenden Blutgesetze nur sehr selten vorkam, einen Verbrecher zum Tode verurtheilen mußte, so konnte ihn das auf Wochen hinaus zum trauernden, fast stummen Mann machen. Mußte er dann, wie ich es einmal erlebte und mir sonst erzählen ließ, sogar der Vollstreckung des Urtheils beiwohnen, so war jedesmal eine wirkliche Krankheit die Folge.

Ebensowenig war es ihm bei anderen Klagen, Processen und allen Fällen, die vor sein Gericht kamen, um eine strenge Entscheidung zu thun: Ueberall strebte er danach, die Gegner zu versöhnen, den Streit gütlich beizulegen oder auszugleichen, zum großen Schaden für seinen Geldbeutel, da sein Einkommen nicht zum kleinsten Theil auf die Sporteln angewiesen war, aber zum vollsten Heil für seinen inneren Frieden. Niemals kamen weniger Processe und andere Klagen zur wirklichen Durchführung, als während seiner Verwaltung des Stadtrichteramts. Er

verstand die streitenden Parteien, welche ihre Klagen beim Secretariat schon angebracht, mit unbeschreiblicher und unnachahmlicher Kunst und dem höchsten psychologischen Scharfblick, häufig noch in der entscheidenden Sitzung selber, zum Frieden zu vermögen, und in den hundert und aber hundert Fällen, wo der in seinen Rechten Verletzte sich zuerst an ihn persönlich wandte, ihm die Sache, gleichsam nur Rath suchend, vortrug, ließ er es selten oder nie zur wirklichen Klage kommen.

Seine Manier, die Leute und ihre Affairen in dergleichen Fällen anzugreifen, war eine so barock liebenswürdige, und kennzeichnet den alten Herrn, die Menschen um ihn und die damaligen, gewissermaßen patriarchalischen Zustände so vortrefflich, daß ich es nicht vermeiden kann, davon zu erzählen.

Herr Lorenz stand, wie bemerkt, Sommers und Winters zu sehr früher Stunde auf, um seinen Privatstudien nachzugehen. Das ging so fort, bis Tag und Amt ihr Recht von ihm verlangten, nämlich bis ungefähr acht Uhr. Er war auch viel zu gewissenhaft, um selbst an den Tagen, wo weder Sessionen, noch Termine, noch andere Geschäfte ihn in Anspruch nahmen, seinen

Neigungen über die erlaubte Zeit nachzuhängen. Dafür nahm er dann irgend etwas Anderes vor, das eine Störung ertragen konnte — beschäftigen mußte er sich immer — und in der guten Jahreszeit saß er, wenn die Witterung es irgend erlaubte, von acht Uhr an fast regelmäßig eine oder ein paar Stunden vor oder vielmehr in seiner Thür an der Herrenstraße. Es wölbte sich vor derselben eine so tiefe Nische in's Haus hinein, daß darin ein paar Bänke der Länge nach bequem Platz fanden und den Hausbewohnern einen gegen die gewöhnlichen Unbilden der Witterung völlig gesicherten Sitz boten.

Dort saß der Alte nun, der Geschäftsstunde entgegenharrend und, mit Ausnahme des sich noch gegönnten bequemen Schlafrocks und der die Perrücke ersetzenden weißen Zipfelmütze, vollständig und sauber gekleidet, bei irgend einer Lectüre, bis irgend ein Freund oder Bekannter — man war damals früher auf den Beinen als jetzt — der Gerichts- oder Raths- oder Gewerksdiener, ein Polizist oder der Gefangenwärter, irgend ein Vorübergehender, sei es in Geschäften, sei es nur zum Gruß oder in beliebiger anderer Absicht, ein wenig vorsprach, berichtete, erzählte, plauderte. Man darf nicht vergessen, daß die Straße viel-

leicht die belebteste von allen war, weil sie ein paar Wochenmarktplätze mit einander verband, durch das Stephansthor eine zahlreiche Landbevölkerung aus- und einströmen sah und fast den ganzen Postverkehr vermittelte, und daß der Stadtrichter jedenfalls die bekannteste Persönlichkeit der ganzen Stadt war. Wer ihn nicht grüßte, ihm nicht einen Gruß zurief, war mit aller Bestimmtheit als Fremder zu erkennen.

Nun kommt denn irgend jemand die Stufen herauf, den Hut in der Hand, macht seine Reverenz und sagt: „Guten Morgen, Herr Doctor." — „Guten Morgen, Freund. Schon so früh auf den Beinen?" — „Ja, man muß wohl, Herr Doctor! Aerger und Sorgen lassen Einen nicht ruhen." — „Aerger und Sorgen? Was hast du damit zu thun?" Er duzte sogar von den Bürgern die meisten, und durfte das wohl, da er sie von Kindesbeinen an kannte, und damals, wo ich mich seiner zu erinnern beginne, doch immerhin beinahe schon ein Sechziger war, der zu den jüngeren Generationen mit schier väterlichem Blick hinabschauen konnte. — „Je nun, Herr Doctor, der Kunz — Sie kennen ihn ja! — giebt keinen Frieden, und so sauer es mir auch wird, muß ich wohl nun klagen gehen." — „Klagen? Du bist

nicht bei Trost! Was fällt dir ein? Vertragt euch, Kinder, vertragt euch!" — „Ja, lieber Gott, ich wollte ja gern, Herr Doctor, aber kann ich denn anders?" — „Na, so erzähle mir das einmal. Was habt ihr mit einander?" — Und der Besucher trug seine Sache vor.

Das Weitere gestaltete sich nach der Streitsache und den Persönlichkeiten der Streitenden natürlich verschieden. War der Kläger im Unrecht oder gar ein bekannter Krakehler, so erhielt er eine große Strafrede zur Antwort und wurde auf das strengste zur Ruhe verwiesen. Lag die Sache zweifelhaft, oder hatte er Recht und war der Gegner seinerseits ein händelsüchtiger Charakter, so erfolgte vor allen Dingen eine Mahnung zur Ruhe und zum Frieden und es schloß sich dann irgend ein Schlußsatz daran, der darauf hinauslief, daß der Herr mit dem Gegner reden, sich durch ihn weiter informiren lassen und ihn — jenachdem — zur Ruhe und Nachgiebigkeit, zur Versöhnung anhalten werde. „Sieh einmal wieder vor, Freund, morgen etwa," hieß es endlich, „will mit dem Kunz ein paar Worte reden." — Und der Klagende zog sehr bestürzt oder sehr erfreut seinen Hut und verzog sich.

Herr Lorenz nahm seine Lectüre wieder vor

und rauchte seine Pfeife weiter, zündete sie auch wohl, wenn sie zufällig ausgegangen war, mit seinem kleinen Brennglase von neuem an, gab aber daneben hübsch Acht auf die Vorübergehenden. Es war sehr wahrscheinlich, daß jener Monsieur Kunz demnächst gleichfalls vorbeikam; hatte er ein böses Gewissen, so geschah es sicher und zwar bevor diese Sprechstunde des Stadtrichters ihr Ende erreichte. So muß man sie wohl heißen. Im Winter und auch im Sommer zuweilen, wenn der Betreffende gar zu lange unsichtbar blieb, wurde er zu dem Alten auf's Zimmer citirt. Für gewöhnlich aber wurde er im wörtlichsten Sinne des Wortes abgefangen und sein Gruß mit einem: „Du Freund, komme 'nmal 'n bischen her!" in die Hausthürnische beschieden.

„So so, so ehrbar thust du und siehst aus, als könntest du kein Wasser trüben, und machst solche verwünschte Dummheiten mit dem Hinz? Der ist dagewesen und will sich nicht länger von dir maltraitiren lassen. Sage 'nmal Mensch, bist du denn vom hellen Satan besessen, daß du es so weit treibst?" — „Gnaden Herr Stadtrichter —." — „Häng' dich auf mit meiner Gnade! Meinst du, Hanswurst, mich auf die

Weise zu fangen? Heraus mit der Sache, und — du, ich rathe dir, lüge nicht!" — Und es folgte wiederum die Erzählung, die Strafrede oder die Begütigung und die Mahnung zum Frieden, eventuell mit dem angeschlossenen Versprechen, den Gegner auf's neue zur Ruhe bringen zu wollen. Darauf wurden zuweilen die Parteien auf den nächsten Morgen beschieden, um sich in dem seltsamen Gerichtssaal die Hände zu geben oder wirklich zu versöhnen, im Allgemeinen aber war die Sache so oder so zu Ende, und Herr Lorenz hatte sich den Beinamen „der alte Friedensherr" von neuem verdient.

War die Sache zu ernst und verwickelt, um auf solche Weise ausgeglichen zu werden, so war das für den Stadtrichter jedesmal fast ein Stich in's Herz, und er gab sich bei der gerichtlichen Verhandlung jedenfalls noch mehr Mühe als gewöhnlich, alles so billig und human wie irgend möglich zu Ende zu führen. Wer sich aber seinen Ausgleichungsversuchen widersetzte, wie denn auch das zuweilen vorkam, hatte es auf lange Zeit, ja auf immer mit ihm verdorben. „So geh' zum Teufel!" lautete dann die Formel, mit welcher der Kläger zur Beibringung seiner Klage an das Secretariat verwiesen wurde, und er lernte dann

in dem alten Herrn einen Richter kennen, der selbstverständlich mit voller Unparteilichkeit, aber auch mit unbeugsamer Strenge den Gesetzen Geltung und Achtung zu verschaffen wußte.

Daß der alte Herr bei solchem Charakter und dieser Gemüthsart, seine zuweilen etwas unbequemen, aber doch auch wieder durchaus unschuldigen Liebhabereien und „Grillen“ abgerechnet, der beste und treueste Freund seiner Freunde, der beste und treueste Gatte und Vater war, bedarf für die verehrten Leser keiner weiteren Ausführung. Mit den Kindern hatte er nur kein rechtes Glück gehabt; von den vieren, die ihm geboren worden, waren drei in ihrer Jugend, und zwar in einem Jahre, den Pocken erlegen, und die einzige überlebende Tochter, Frau Concordia de Potter, zeigte sich in einer Weise geartet, die dem Sinne des Vaters wenig entsprach. Sie war eine sehr schöne Frau und sich dieses Vorzuges in vollem Maße bewußt. Das einfache Leben im elterlichen Hause, das, fern von aller Ostentation, stets den gleichen, ehrbaren und soliden Gang ging; die, um es so zu heißen, wenig senatorische und patricische Weise des Vaters, sein gleichmäßig freundliches Verfahren mit Hoch und Gering, seine behaglichen und humanen Ge-

wohnheiten und was dergleichen mehr ist, verletzten ihren Stolz, oder richtiger gesagt: Hochmuth. War der alte Herr stolz auf den einen berühmten Ahnherrn, so war es Concordia auf die ganze Reihe der väterlichen und mütterlichen Ahnen, und da die Eltern leider so ganz und gar nicht mehr aus ihrer Abstammung, ihrem Vermögen und ihrer Stellung machten, als das alles in den Augen Verständiger werth ist, so suchte Concordia dies dadurch gut zu machen, daß sie es damit desto ernstlicher nahm.

In solchem Sinne hatte sie auch die Werbung des Kaufherrn de Potter angenommen, nicht nur zur Verwunderung ihrer Eltern, sondern halb und halb auch gegen deren Wunsch. Emanuel de Potter galt sowohl für den reichsten als auch hochmüthigsten Mann in der Stadt, der sehr wenige der Mitbürger seiner Beachtung, geschweige denn seines Umgangs würdigte, und sich auch in seiner Lebensweise durch sein vornehmes und einigermaßen prahlendes Gebahren weit über die im Allgemeinen sehr schlichten und bescheidenen Sitten und Gewohnheiten derselben erhob. Und er war nicht bloß reich, hochmüthig und vornehm, sondern selbstverständlich auch hart und ehrgeizig, herrschsüchtig, unempfindlich und unversöhn-

lich, und endlich — was dazumal bei den gewöhnlich sehr früh geschlossenen Ehen von nicht geringem Gewicht und mindestens nicht erwünscht — er war zwölf Jahre älter als die Braut. Concordia ließ sich aber durch dies alles nicht zurückschrecken — de Potter bot ihr alles genau, wie sie es für sich wünschte, und die Eltern widerstanden ihrem ausgesprochenen entschiedenen Willen nicht.

„Sie hat ihn gewollt," sagte die Mutter wohl, wenn ihr gelegentlich dies und jenes zu Ohren kam, was nicht gerade von dem Glück des jungen Paares Zeugniß ablegte, „nun muß sie ihn nehmen, wie er ist. An einem Menschen, mit dem man einmal leben muß, sucht man vernünftigerweise die besten Seiten heraus und hält sich an diese. Wir Eltern machen es mit de Potter nicht anders, seht Ihr."

Und dies letztere war freilich sehr nothwendig, da von einem zutraulichen und herzlichen Verhältniß zwischen dem Schwiegersohne und den beiden Alten niemals etwas zu spüren gewesen. Sie ließen sich weder in ihrer Lebensweise, noch in ihren Gewohnheiten, Ansichten und Grundsätzen von ihm beherrschen oder beirren, und Herr Lorenz zumal verdarb es mit dem ehrgeizigen

Sohne auf das gründlichste, da er den ihm nahe gelegten Wunsch desselben nicht verstehen und durch seinen Austritt aus dem Rath nicht Platz für ihn in diesem Collegium machen wollte. Von dem weitergehenden Zerwürfniß, wie es durch meine Aufnahme und die Taufe des Enkels befördert wurde, habe ich schon erzählt.

Die gerechteste Würdigung und das reinste Glück fand Herr Lorenz bei seiner Gattin, mit der er — er hatte nach damaligen Begriffen nicht jung geheirathet — nun schon gegen dreißig Jahre verheirathet war. Frau Fides war noch immer eine sehr ansprechende, stattliche, ja ächt vornehme Erscheinung, fast ein wenig größer als der Gatte, mit superber Haltung, mit sehr kleinen, durchaus edlen Händen und einem gleichfalls kleinen Kopf, mit den schönsten blauen Augen, die ich je im Leben gesehen. Denn da, wo ich sie noch in einem andern Gesicht von der gleichen Größe und Reinheit des Schnitts, von demselben ernsten und klaren, oder tiefen und fast träumenden Blick, von eben demselben veilchenfarbenen Blau wiederfand, glichen sie den ihren bis zum Verwechseln.

Frau Fides war ihrer Zeit eine berühmte Schönheit gewesen, und man durfte dem Gerüchte

noch jetzt glauben, wenn man in diese reinen, völlig harmonischen Züge, auf die Augen und den Mund, auf das noch immer reiche und weiche blonde Haar schaute. Sie trug allein bei feierlichen Gelegenheiten und zur großen Toilette Puder, und auch dann nur, so viel die Sitte durchaus verlangte. Und wie ihre Haltung, zeigten auch ihre Züge gewöhnlich eine ernste, ja zu Zeiten strenge und an Kälte grenzende Ruhe — von Leidenschaften oder einem bewegten Innenleben las man in ihnen nichts, und wer sie nicht näher kannte, mochte sie für stolz, zurückhaltend und kalt halten. Wer sie aber stets vor sich sah, erlebte es wohl, wie der Ernst in die treueste, herzlichste Theilnahme und Milde zerschmelzen, wie das strenge Auge sich zur tiefsten Innigkeit erschließen konnte, wie das anscheinend ruhige und stille Herz einen ganzen Schatz von Wärme, von Güte, von Theilnahme und von — Trauer in sich barg. Denn Frau Fides fühlte dies Herz über den Tod ihrer Kinder brechen und vergaß beinahe ihres Glückes und ihres Grames niemals.

Es war eine grundgute, gerechte und für das Wohl der Ihren stets besorgte, aber auch sehr ernste und entschiedene, und, gegebenen Falls, unerbittlich strenge Gebieterin und Frau, und im

Allgemeinen zu nichts weniger aufgelegt, als zu dem, was man Allotria und Späße zu heißen pflegt. Sie war von gefühlvollem Herzen und hohem Geist, aber auch von durchdringendem Verstand, und ließ das Gefühl niemals zur Unzeit Herr über sich werden. Trotz alledem duldete sie nicht nur die Liebhabereien, Eigenheiten und das ganze Wesen des Gatten, sondern nahm sogar auf das liebenswürdigste Theil daran und gönnte ihm sein Vergnügen von ganzem Herzen. Und diese beiden, eigentlich grundverschiedenen Naturen ergänzten sich gegenseitig so vollständig und glichen sich so sehr aus, daß sie wirklich das waren, was Eheleute sein sollen: ein Herz und eine Seele — ein glückliches, inniges, zufriedenes Paar.

Ihr dürft euch nun aber keineswegs denken, daß das Leben mit Herrn Lorenz ein leichtes und daß es mit den mehrfach erwähnten Liebhabereien und Eigenheiten nicht viel auf sich gehabt, nur weil das, was ich bisher davon anführte, eher liebenswürdig als etwas anderes genannt werden muß, und ich ihn überhaupt als einen heitern und wackern, bloß ein wenig barocken Mann gezeichnet habe. Das alles war auch wirklich der Fall. Daneben aber war der Stadt-

richter allmälig zu einem immer größeren Pedanten in seinem täglichen und häuslichen Leben geworden und machte im Grunde dieses weder sich noch den Seinen leicht.

In seinen Zimmern, um nur diesen nicht seltenen Zug anzuführen, ließ er so gut wie niemals eine fremde Hand reinigen, aufräumen und ordnen, sondern besorgte das, so viel es ihm nöthig schien, selber, — ich muß hinzusetzen: so weit es ihm möglich war, wodurch denn ein sehr geringes Maß bezeichnet wird. Damit nicht genug, scheute er in diesen seinen Zimmern alles, was auch nur die Möglichkeit eines Zuges in Aussicht stellte, auf das äußerste, und von Fensteröffnen und Lüften war daher bei ihm weder im Winter noch im Sommer jemals die Rede. Dies war um so wunderlicher, als er sich in jenen „Sprechstunden" und auch sonst keineswegs für einen Feind der frischen Luft erklärte, ja überall anderwärts nicht die geringste Scheu vor dem verhaßten Zuge zeigte. Nur freilich ging er überhaupt nicht leicht aus seinem Hause, als zu amtlichen Gängen oder wenn eine Einladung sich durchaus nicht ablehnen ließ, und daheim sah man ihn, mit Ausnahme jener Sessionen vor der Thür, auch nicht oft anderwärts

als in seinen eigenen Räumen und höchstens einmal im Garten. In's Vorderhaus, zu seiner Frau, kam er dazumal nur bei besonderen Gelegenheiten, und wenn sie oder sonst jemand mit ihm verkehren wollte, mußten sie ihn in seinen räucherigen, staubigen und ungelüfteten Zimmern aufsuchen und sich es dort gefallen lassen. Das war nicht Jedermanns Sache, und selbst Frau Fides bedurfte sicherlich noch immer einiger Ueberwindung, um dort bei ihm auszuhalten. Umgehen konnte sie es am wenigsten; es gab bestimmte Stunden, wo er die Gattin bei sich haben wollte und jedes noch so geringe Abweichen von dieser alten Regel ihn auf Tage hinaus verstimmte.

Man mußte sich aber hüten, den alten Herrn durch irgend etwas, das etwa seinen Gewohnheiten — oder sagen wir: seinen Grundsätzen oder Vorurtheilen widersprach, zu reizen und zu verstimmen. Aus dem herzguten, humanen, launigen und jovialen Mann konnte dann ein sehr verdrießlicher, krittlicher Herr und Gebieter werden, den die Fliege an der Wand ärgerte, dem nichts recht zu machen war. Solche Tage waren nicht die angenehmsten, die man in seinem Hause und mit ihm zu erleben hatte, und sie

endeten nicht eher, bis sein Verdruß oder Zorn gegen irgend jemand — zuweilen den allerunschuldigsten — jählings explodirt hatte. Dann war alles wieder in Ordnung und Herr Lorenz fideler als je zuvor.

Außer dem Angeführten gab es aber noch zweierlei, was den Verkehr mit ihm und den Aufenthalt in seinen Zimmern für „zartbesaitete" Gemüther zu einer Art von Prüfung machen konnte. Einmal umfaßte seine Liebhaberei für Antiquitäten überhaupt auch die in alten Gräbern gefundenen Menschenreste — Schädel und ganze Gerippe, obgleich es auch möglich ist, daß er dieselben nur als probate Wächter und heilsame Schreckmittel für die putzlustigen Mägde aufgestellt hatte, welche jetzt mit gerechtem Entsetzen fernab blieben von diesen grauslichen alten Knochen. Zum zweiten aber erstreckte sich seine Zuneigung auch auf lebendige Wesen aller Art, die er gern in seiner Nähe hatte.

Wenn der große Hofhund einmal treppauf spazierte und ihn heimsuchte, so wurde er aufgenommen, so lange es ihm bei dem Gebieter gefiel, und wenn die Katzen, deren es große und kleine im Hause gab, auf Besuch kamen, so waren auch die willkommen. Daneben gab es aber

auch noch eine Colonie von Kaninchen drunten im Schuppen, gelegentlich einen jungen Hasen in irgend einer Tonne, einen Fuchs an der Kette, vor allem aber eine große Sammlung von Vögeln aller Arten, einheimische und fremde, große und kleine, singende, zwitschernde, krächzende und schreiende. Auf dem Hofe spazierten Kranich und Storch und trieben sich zahlreiche Hühner umher; im Hinterhause hing im Corridor Bauer an Bauer, und in seinen Zimmern vollführten ein paar Dutzend Kanarienvögel, Amseln, Grasmücken, Papageien und Gott weiß was noch sonst einen zu Zeiten unglaublichen Lärm, der ihn selber niemals, weder bei der Unterhaltung noch bei der Arbeit störte, anderen Menschenkindern aber gelegentlich Augen und Ohren übergehen ließ. Es giebt bekanntlich im Vogelleben Augenblicke, wo diese Kreaturen durch, der Himmel mag wissen, welchen Impuls jählings zu besonderer Lust oder besonderem Zorn erregt werden, die dann auf das gefährlichste ansteckend wirken. Und in solchen Fällen, wenn die ganze Gesellschaft wie besessen in den Käfigen umherraste und durcheinander schrie, war es in dieser Umgebung wirklich außer allem Spaß.

Es war damit aber immer noch nicht genug.

Ein paar zahme Dohlen und ein alter Rabe waren gleichfalls vorhanden und schmarotzten im ganzen Hause umher, und endlich gab es in den weiten, zu Verschlägen umgestalteten Bodenräumen über des Stadtrichters Zimmern eine Armee von Tauben aller Arten und Farben, die von dem Alten auf das zärtlichste gepflegt und auf das sorglichste gehütet wurden. Genug bekam Herr Lorenz von diesen „Federbestien", wie Kutscher Adrian und Dame Christine, die mit ihrer Fütterung betraut waren, jene unehrerbietig genug hießen, überhaupt niemals. Wer ihm einen neuen Vogel anbot, sah sich wohl aufgenommen, und wir haben in jenen Jahren Eulen und Adler gehabt, wenn sie auch meistens bald eines seligen Todes verblichen oder wieder abgeschafft werden mußten — nach schweren inneren Kämpfen, zu unserem tiefsten Schmerz. Zu unserem Schmerz, sage ich; denn daß ich, heranwachsend, diese Leidenschaft meines Pflegevaters sehr begreiflich fand und im vollsten Umfange theilte, bedarf wohl keiner besondern Versicherung. Und es war der stolzeste Tag meines jungen Lebens, da der Alte am neunten Jahrestage meiner Auffindung, den man als meinen Geburtstag zu

feiern pflegte, mich zu einer Art von Premier=minister des Vogelreichs ernannte.

So stand es in Haus und Hof, so stand es in der Familie, in welche man mich aufgenommen, — ein prächtig gedeihendes, kreuzfideles, glückliches Kind.

Drittes Kapitel.

Die ersten Höslein und Messire de Potter.

Ja, ich war ein prächtig gedeihendes, heiteres, glückseliges Kind. War es, weil ich dem seligen Michael so außerordentlich glich und alle Welt mit seinen Augen anschaute, denen man nur in Güte standhalten konnte; oder war's, weil ich mich so reißend und so erfreulich entwickelte, und das junge, frische, fröhliche Leben zwischen all' den alten Umgebungen einen überwältigenden Eindruck auf „meine Nächsten" machte; oder geschah's, weil vielleicht noch andere, mir zu jener Zeit unbekannte Gründe vorlagen, — fest steht, daß meine ganze Umgebung, von Herrn Lorenz herab bis auf die „Jungemagd" Lisett', von den alten Hausfreunden bis auf die zufälligen Besucher, sich meines Wissens ausnahmslos bestrebte,

mich auf Händen zu tragen und mir mein kleines Dasein so glücklich wie möglich zu machen. Das weiß ich nicht nur durch die eigenen Erinnerungen, die von jenen Tagen, wenn auch nur sehr vereinzelt, mir im Kopfe hausen, sondern ich weiß es auch durch die Erzählungen der Meinen — so darf ich doch wohl sagen! — von meinem Treiben, von unserem Leben. Aus solchen Erzählungen baute sich auch zusammen, was ich im vorigen Kapitel berichtete; denn bis ich selber zu solchen Anschauungen, Einsichten und Urtheilen vorgeschritten war, währte doch noch eine ganze hübsche Zeit, und als ich mich solcher Reife näherte — ich will hier nur an jenen erwähnten Ministerposten denken! — hatte sich doch bereits manches von dem Angeführten nicht wenig verändert.

Man kann aber bei einer Lebensgeschichte, wie ich sie hier zu bieten habe, die späteren Erzählungen der Umgebung nicht auslassen, ohne ein Bild zu liefern, das in seiner Lückenhaftigkeit wohl dem Schildernden und Geschilderten selber genügen mag, alle Uebrigen aber niemals befriedigen kann. Sie verlangen — und zwar mit Recht — einen Zusammenhang, wo für das Kind doch nur einzeln dastehende Züge vorhanden sind; sie begnügen sich, wiederum mit vollem

Recht, nicht mit den Wirkungen, sondern begehren auch die Ursachen zu erfahren, über welche das Kind nicht nachdachte, die es, wenn überhaupt, erst viel später kennen lernte. Sie wollen das Kindlein nicht bloß als solches und für sich, sondern auch im Zusammenhang mit den Seinen leben sehen und doch auch von dem vernehmen, was in Bezug auf dasselbe zwischen den Seinen geschah und verhandelt wurde.

Ich habe schon gesagt: sie haben ein Recht zu solchen Forderungen, und zwar um so mehr, wenn der Held nicht ein gewöhnlich Hauskind ist, das auch in gewöhnlicher Weise aufzuwachsen pflegt, sondern von seiner Wiege an sich ihnen eben als der „Held" präsentirt, bei dem und um den es nicht zugeht, wie überall und alle Tage, vielmehr etwas absonderlich und „heldenhaft", — denn wozu erfreute er sonst verehrliches Publikum mit besagter Lebensgeschichte? Und sie wollen, auch wieder mit Recht, erfahren, was seine Umgebung für ihn und an ihm erlebte, ja dieses gerade als den Kern des Ganzen.

Daran werde ich es denn auch sicherlich nicht fehlen lassen, und es soll nicht meine Schuld sein, wenn die hochgünstigen Leser neben dem „Findling" nicht auch seine Umgebung vor sich

lebendig werden sehen. Nur würde es unbillig sein, wollte ich mich bei diesen Jahren länger verweilen als irgend nöthig. Denn trotz aller „Heldenhaftigkeit" und Besonderheit meiner Person und Existenz trat das Wichtige und Bedeutende gerade in diesem Alter doch sehr vereinzelt auf und hervor, und ich würde für die Leser und mich eine Reise im Sande antreten, wollte ich hier nicht die Richtsteige einschlagen, welche nur hie und da irgend ein Moment, ein Factum berühren. Es kann schnell vorwärts gehen, und es wird auch schnell vorwärts gehen. Zu kurz kommt darum Niemand, und am wenigsten ich selbst. Denn ich muß mich nur gleich und ein für allemal als ein Menschenkind hinstellen, das von jung auf hartnäckig an seinem Rechte festhielt.

Das beweise ich jetzt gleich, wo ich wieder mit einer eigenen Erinnerung fortfahre, mit dem wichtigsten Schritt im Kindesleben, dem vom Kinde zum — wie es in der guten alten Stadt genannt wurde — Buben.

Am Morgen des 21. Januar 1796, dem dritten Jahrestag meiner Entdeckung, bezeigte der würdige Stadtrichter eine ganz ungewöhnliche und überraschende Unruhe. Es war ein Freitag und damit ein regelmäßiger Sessionstag des

Raths, wo Herr Lorenz, weil keine Gerichtssachen vorzuliegen pflegten, gemeiniglich länger als sonst bei seinen Privatstudien weilte und dieselben nicht früher zu beendigen liebte, als bis Frau Fides aufgestanden war und ihren Kaffee an seinem Tische trank. Heut' aber erschien er, was schon an und für sich ein wunderbares Ereigniß war und die alte Christine völlig consternirte, bereits um sieben Uhr im Kindszimmer, wo ich, eben fertig angekleidet, auf der Alten Schooß an dem mit buntbemalten Porzellanfliesen ausgelegten Tische saß und abwechselnd einen Löffel voll Milchsuppe in den Mund schob und die Pflegerin um Erklärung der alttestamentlichen Schildereien auf den Fliesen anging. Ich sehe das alles noch sehr deutlich vor mir — den Tisch, die primitive Schnabellampe, mein Milchschüsselchen — zu einer Tasse war ich noch nicht vorgerückt, und sie wäre für meinen Appetit auch nicht groß genug gewesen! — die Alte mit ihrer Staatshaube und einem entzückend bunten Tuch, den Pflegevater in seinem blaugrauen Schlafrock und der ehrwürdigen Zipfelmütze, die nicht minder zufrieden nickte, als sein lieber alter Kopf mit dem freundlichen Gesicht. Und ich hör' es noch fernher summen:

„Aber du meine Güte, Herr Senator —"

„Wollte mich nur einmal nach euch umsehen, ob der Bube schon im Gang, Christine. Freut mich, blickt ja ganz hell aus seinen Augen und schmecken thut's ihm auch! Weiß Sie noch, Christine, — heut vor drei Jahren —"

„Freilich, freilich, Herr Senator! Hab' ihm drum auch das blausammetne Röcklein angezogen und die rothen Schuh' — gelt, Emmerle, das gefällt uns?" Und Emmerle, wie man meinen schönen Emmerich verketzerte, schob mit der einen Hand einen neuen Löffel voll in den kleinen Mund, hob mit der andern die Serviette auf, um den blauen Sammet zur gehörigen Anschauung zu bringen, streckte seine Beine gegen den Herrn Senator aus, damit auch der rothe Schuh sein Recht bekomme, und stammelte zu dem allen mit bewunderungswürdiger Kunstfertigkeit noch etwas, was Christine ganz deutlich als die selbstbewußte Frage verstand: „Gelt, Papa, Emmerle arg schön?" — und was der alte Herr mit Vergnügen zugestand.

Herrn Lorenzens Unruhe gelangte aber auch noch zu sonstigen Aeußerungen und fiel selbst Frau Fides auf. Er ging, während sie Kaffee trank, ungewöhnlicher Weise fortwährend auf

und ab, zündete unzählige Male seine Pfeife an, sah alle Augenblicke nach der Thür oder horchte gar an derselben, und brummte und brummelte vor sich hin, worein die Gattin zu ihrer gerechten Verwunderung sogar gelinde Flüche sich mischen hörte. Aufklärung gab er ihr nicht, ja er antwortete ihr überhaupt sehr zerstreut und obenhin, und als endlich Adrian mit der geheimnißvollen Meldung in die Thür guckte: „Jetzt ist er da, Herr Senator!“ — versetzte der Stadtrichter: „In's Glaszimmer, Adrian, und sag' Er ihm, daß er's kriegen würde!“ Und indem er sich zu seiner Frau wandte, fügte er hörbar ungeduldig hinzu: „Du trinkst heut' Morgen auch erschrecklich langsam, Mutter, und denkst nicht daran, daß ich noch viel zu thun habe und um neun Uhr in die Session muß.“

Frau Fides lächelte und beeilte sich. Sie ahnte jetzt ungefähr, daß der Gatte für das Pflegekind irgend eine Geburtstagsüberraschung im Sinne habe, welche auch für sie eine sein sollte. Und nachdem sie fertig geworden und sich entfernt hatte, bestrebte sie sich, dem Alten auch drüben im Familien- und Staatszimmer nicht in den Weg zu kommen, damit er dort nach Belieben hantiren könnte. Das paßte ihm denn

auch ganz und gar, obgleich er dort einstweilen nichts wollte, als den Pflegesohn in eigener Person. Er erschien wie ein Dieb, vorsichtig schleichend, horchend und spähend, nahm mich von irgend einem Spiele auf, hüllte mich wie ein Packet in seinen weiten Schlafrock und transportirte mich ungesehen über die Gallerie in seine Stube hinüber.

Ob ich mir das in meiner vermuthlichen äußersten Verblüfftheit ruhig gefallen ließ, oder mich dagegen opponirte, weiß ich nicht. Meine Erinnerung zeigt mir nur einen kleinen Burschen, der auf dem Kanapee des Alten steht und von diesem letzteren im Verein mit dem Gerichtsdiener Joachim und einem dritten kleinen, alten, schüchternen und dürftigen Menschen, zu seiner auf das lauteste kundgegebenen Verzweiflung, des Blausammetnen und der Rothen beraubt wird. Aber das Geschrei hört auf, die Thränen versiegen, und ich sehe und fühle mit maßlosem Erstaunen, daß man mir kleine weißseidene Strümpfe und schwarzseidene Höschen anzieht, welche mit blitzenden Schnallen um die Kniee befestigt werden, dann kommt eine himmelblaue Atlasweste mit langen Schößen und ein ebensolches prachtvolles, richtiges Staatsröcklein, ein Spitzentuch

um den Hals und saubere schwarze Schuhe mit funkelnden Schnallen, und dann ist der kleine Kerl fertig. Denn sein braunes lockiges Haar verschönt man heute noch mit Frisur und Puder, der dreieckige Chapeaubas von Pappendeckel und schwarzer Seide wird ihm aber unter den Arm geschoben und er dann mitten in die Stube hingestellt.

„Wie ein Prinz!" sagt Joachim Hempel und schlägt sich grinsend vor Vergnügen auf das Bein.

„Wie ein Engel!" stammelt der kleine Meister Amandus Krüger, und blickt, Bestätigung und damit auch die noch immer vorenthaltene Verzeihung für sein langes Ausbleiben suchend, schüchtern zu dem Herrn Senator empor, während dieser, den Knaben musternd, ganz vergnügt dareinschaut und endlich spricht: „Was Prinz und Engel! Wie ein schmucker Bub' sieht er aus — gelt, Emmerich, so ist's doch besser als in den Dirnenröcken? Du willst doch wohl kein Mädchen sein?"

„Nein!" erklärte das Pflegekind mit energischer Entschiedenheit, obgleich es sich im Uebrigen wenig um die Meinungsverschiedenheit seiner Umgebung bekümmerte, vielmehr nur auf seine

Kleidung sah und sein junges Herz von Bewunderung und Erwartung schwellen fühlte, was nun erst die „Mama“ und die Christine zu dem Buben sagen würden.

Auch dies sollte ich bald erfahren, denn Herr Lorenz fertigte Joachim ab, faßte mich an der Hand und führte mich im Paradeschritt über die Gallerie in's Vorderhaus und in's Wohnzimmer, wo Frau Fides uns mit bestem Humor, Christine jedoch mit einigen Schreckensrufen und einer gewissen Trauer über diese Veränderung empfing. Amandus Krüger, der uns nachgeschlichen war, gab ihr eine Art von Haltung wieder, indem sie sich einerseits über die Schneeflecken ärgerte, welche seine Schuhe auf dem saubern Boden zurückließen, und andererseits von ihm meinen Alltagsanzug entgegen zu nehmen hatte, den der kleine Meister jetzt aus dem Tuch nahm und ihren prüfenden Augen vorlegte. Es war ein braunes Kleid mit Perlmutterknöpfchen, weiß ich noch. Vor allen Dingen untersuchte aber das brave Frauenzimmer, ob ich auch wirklich recht angekleidet worden sei, und erklärte endlich mit ernstem Kopfschütteln das Ganze für Männerarbeit, der sie denn nur nachhelfen müsse. Und es währte eine so lange Zeit, bis sie alles

zurecht gezupft, geschnallt und in Ordnung sah, daß darüber Amandus Krüger entwich, und auch der Stadtrichter sich davon machte, um sich für die Session anzukleiden.

Dies alles ist mir sehr lebhaft im Gedächtniß — ich sehe das Haus und die Zimmer, die Menschen und mich selber auf das deutlichste vor mir, der Frau Fides ernstfreundlichen Blick, der Christine schwermüthiges Kopfschütteln und eifriges Hantiren, des Stadtrichters Schmunzeln über die gelungene Ueberraschung, und empfinde endlich sogar noch etwas von der tiefen Verachtung, mit der ich zu Christinens erneuerter Betrübniß aus meinem neuen Habit heraus jetzt auf den blausammetnen Rock und die rothen Schuhe blickte. Aber das ist, als fiele ein einziger greller Lichtstrahl in ein großes, tiefdunkles Gemach, nur den einen Fleck auf das schärfste erhellend, während ringsumher die angrenzende leise Dämmerung bald in das allgemeine, verhüllende Dunkel übergeht. In diesem dämmernden Kreise bewegt sich noch ein Schatten — mehr nicht — der mich zu sich zu ziehen sucht, und vor dem ich zurückweiche. Und dann ist alles wieder vorbei, und der „Bube“ sinkt in das Traumleben zurück, das bisher das Kind umfangen hielt.

Das war oder ist in der That schade, denn was sich an diese Schilderung, die ich, wie meine Leser glauben wollen, nicht aus hohler Eitelkeit und sündiger Welt- und Kleiderlust entworfen, nun anknüpft und von mir erzählt werden muß, ist bei weitem wichtiger und interessanter, als die Costümscene selber, obgleich es mit derselben in eine Verbindung trat, welche meine Pflegeeltern nicht wenig stutzig und nachdenklich machte.

Herr Lorenz hat sich fertig angekleidet und in seinen Wolfspelz gehüllt — denn es ist barbarisch kalt, und wir haben das bei den Gängen über die offene Gallerie nur in unserer augenblicklichen Erregung nicht ernstlich gespürt — noch einmal vor seinem Weggange in das Wohnzimmer geschaut und Frau Fides und mir zugenickt. Dann ist es still geworden ringsum; die Mama arbeitet ruhig auf ihrem Platz in der Sophaecke, vor dem herrlich geschnitzten, jetzt aber mit einer figurendurchwebten Linnendecke verhüllten Tische, während ich bald hier, bald dort umherspiele, oder auch auf den Stuhl am Fenster klettere und mit dem warm angehauchten Fingerhut Ringe in das Eis thaue, welches die Scheiben bedeckt und jede Aussicht auf die Straße verhindert.

Die Augen der Dame folgten gelegentlich dem

Kinde, das bei aller Lebhaftigkeit und Unbändigkeit doch unter der festen leitenden Hand bereits die unschätzbare Gewohnheit angenommen hatte, sich zu Zeiten auf eigene Faust zu beschäftigen und seine Umgebung in Ruhe zu lassen, mit einem tiefen, fast träumerischen Blick. Sie gedachte jener Zeit, da ihre eigenen Kleinen noch in diesen Stunden, wo die Wirthschaft besorgt und keine Besuche zu erwarten, ebenso bei der Mutter umherspielten, und der folgenden Jahre, da dieselben sie schon verlassen, da Concordia allein bei ihr gesessen und lesen und schreiben, stricken und nähen gelernt; denn die städtischen Schuleinrichtungen für Mädchen waren wenig auf Kinder solches Standes berechnet und genügten Frau Fides keineswegs, und so zogen es die Eltern gleich ihren sämmtlichen Standesgenossen vor, das Mädchen seine Ausbildung im Vaterhause gewinnen zu lassen.

Das war lange, lange her, für das Herz und Gemüth der Mutter gewissermaßen noch länger als für ihr Gedächtniß. Denn aus dem letzteren hatte sich die Tochter nicht verloren, aber von dem ersteren schien sie sich in einer Weise ablösen zu wollen, die für Frau Fides immer schmerzlicher wurde, je weniger sie dagegen zu thun

vermochte. Denn eine schwache Mutter war die Senatorin Wohlgemuth nicht, und nachdem sie sich gegen die Tochter über das ausgesprochen hatte, was bei derselben mit ihren Ansichten und Wünschen nicht zusammentraf, ließ sie sie fortan ihren Weg selber wählen, gleichviel ob er neben dem ihren hin und wieder mit ihm zusammen weiter führte. Das Kind mußte die Eltern suchen, war der Dame Ansicht, umgekehrt wäre es unmöglich und unschicklich gewesen; so mußte es sein und bleiben, wie auch das Herz darunter litt. In jener Zeit und bei jenen Menschen hatte das Herz im täglichen Leben eben noch nicht die erste und entscheidende Stimme.

So träumte, dachte und trauerte die einsame Frau, und das dunkelblaue Auge folgte fast wehmüthig dem spielenden kleinen Knaben; es war längst kein bloßes Erbarmen mehr, das sie für das anhangslose Geschöpflein fühlte, und auch nicht die nur durch Erinnerung und Vergleichung erweckte liebevolle Theilnahme, sondern fast die wirkliche, lebendige Liebe der Mutter; und die Vorstellung, daß das Kind ihr früher oder später durch seine Angehörigen genommen werden könne, that ihr, wenn sie überhaupt einmal auftauchte, bitter weh. Aber sie dachte, je länger,

desto weniger ernstlich daran. Waren nun doch schon drei Jahre vergangen, ohne daß aus der Ferne auch nur eine einzige Frage nach dem Kleinen herübergeklungen wäre. War die rechte Mutter denn todt oder noch immer durch traurige Verhältnisse von dem Kinde getrennt? — Frau Fides hatte auch an dies alles noch nie so ernst und lange gedacht, wie am heutigen Morgen, wo freilich der Jahrestag und der erste Schritt, den der Kleine aus dem reinen Kindesalter heraus gethan, solche Gedanken sehr erklärlich erscheinen ließen.

Sie hatte es nicht gehört, daß es an die Thür klopfte, und da dieselbe geöffnet wurde, wandte sie das Haupt nicht fort von Emmerich, der noch immer am Fenster spielte und es endlich so weit gebracht hatte, eine kleine Stelle ganz frei gehaucht zu haben, um einen Ausblick auf die Straße zu gewinnen. Erst die Anrede in — ich muß wohl sagen — steifem und ceremoniösem Ton: „Die Frau Mutter wollen gütigst meinen Gruß und Compliment entgegennehmen!“ überzeugte sie, daß nicht Christine oder ein der übrigen Hausgenossen eingetreten, und ließ sie überrascht auf- und sich umschauen, und noch überraschter

in dem Sprecher den Herrn Schwiegersohn Emanuel de Potter erkennen.

„Der Herr Sohn!“ sagte sie und erhob und verneigte sich in ihrer ruhig vornehmen Haltung, die selbst dem stolzen Kaufherrn von jeher im schwiegerelterlichen Hause noch am meisten imponirt und ihn der Dame gegenüber niemals den Respect hatte aus den Augen setzen lassen, von dem er sonst wenig genug wußte. „Ein seltener und erfreulicher Besuch, de Potter,“ fügte sie hinzu, „denn es ist doch, will's Gott, daheim nichts passirt?“

„Wie die Frau Mutter es nehmen,“ entgegnete er, und ließ sich auf ihre verbindliche Handbewegung auf einen der Polstersessel ihr gegenüber nieder. „Concordia und die Kinder sind wohl und empfehlen sich der Frau Mutter auf das gehorsamste; erstere wird sich im Laufe des Tages noch die Freude machen, persönlich nach Ihrem Ergehen zu fragen und die Invitation zu wiederholen, die ich der Frau Mutter anmit vorzutragen habe. Der Herr Vater und die Frau Mutter würden uns sehr erfreuen, wenn sie uns morgen Abend bei dem kleinen Schmause mit ihrer Gegenwart beehren wollten, den wir

meinem Freunde van Berge zu seiner Verlobung zu geben gedenken. Ein Refus —"

„Sehr freundlich, de Potter," unterbrach sie die sehr gespreizte Rede mit ihrer ruhigen Einfachheit. „Das Ja oder Nein hängt jedoch, wie Sie wissen, von Wohlgemuth ab. Doch da es bei Ihnen und überdies nur mit guten Freunden ist, fürchte ich im Grunde keine Ablehnung."

„Die Frau Mutter dürfen überzeugt sein, daß die Entfremdung, welche sich leider zwischen Ihnen und uns eingestellt, für uns ein Stachel im Herzen ist. Concordia betrübt sich je länger desto mehr darüber," sprach der Kaufherr, dessen glatt rasirte volle Wange sich mit flüchtiger Röthe überzog; „ich selber hatte schon am letzten Neujahrstage die Hand ausgestreckt, um sie Ihnen zu neuem, festerem Bunde zu bieten, wollte nur der Herr Vater —"

Bei der Erwähnung ihrer Tochter war durch Frau Fides' Augen ein fast schwermüthiges Lächeln geglitten. Nun jedoch richtete sie dieselben mit festem und ernstem Blick auf den Gast und fiel ihm, was sonst gar nicht ihre Gewohnheit, wie es denn dazumal überhaupt noch nicht Sitte war, von neuem in die Rede. „Lassen Sie das ruhen, Herr Sohn," sagte sie mit der früheren

Einfachheit. „Wir wissen ja alle, was gewesen und was ist; wozu dennoch darüber reden? Concordia wird doch, so Gott will, nicht verlernt haben, sich in ihrem elterlichen Hause zurecht zu finden. Es ist und bleibt in demselben, wie es immer gewesen, und wer sich nicht darin zurecht findet, trägt selber die Schuld. Und nun genug hiervon, de Potter," brach sie ab, und es lag in ihrem Ton und Wesen wiederum jenes Etwas, das selbst den Kaufherrn in seine Schranken wies. „Lassen Sie uns von Anderem reden, was mir zum mindesten sehr am Herzen liegt. Also ist es mit Herrn van Berge wirklich bestimmt? Lucie sagte davon — obenhin, wie immer; da ich sonst aber noch nichts davon wieder hörte, meinte ich, es werde sich zerschlagen haben. Es ist doch sehr ungleich — sie siebenzehn, und er —"

„Zweiundvierzig, die Frau Mutter haben ganz recht, es ist allerdings ein remarkabler Unterschied," fiel nun auch der Schwiegersohn einmal ein, der sich bei dem bisherigen Gespräch vermuthlich keineswegs behaglich gefühlt haben mochte und nun wieder Fahrwasser für sich fand. „Aber wenn man die Jahre mit diversen Tonnen Goldes bekleidet, sehen sie viel hübscher aus und ganz angenehm. Ich möchte, mit Erlaubniß, das Be-

bauerliche mehr auf van Berge's Seite finden. Die Braut ist gar lustig und à la mode — windig und galant —"

„Das ist ein hartes Wort über Balthasar Rothherr's Tochter," sagte Frau Fides ziemlich kühl.

Der Kaufherr zog wiederum ein. „Ich meinte auch nur," sprach er, „ob sie in das gesetzte Wesen und die Weise paßt, die bei van Berge daheim; zu den beiden kleinen Kindern, die sie findet, um derentwillen mein Freund wohl hauptsächlich zu dieser neuen Ehe schreitet, und um derentwillen ich sie gleichfalls für geboten halten möchte. Kleine Kinder in einem mutterlosen Hause — hm! Aber —" und Frau Fides hat es nie erfahren, ob der Blick, den Herr Emanuel jetzt auf mich warf, Komödie war, oder ob er mich wirklich erst in diesem Moment erblickte, — „aber was ist denn dies hier für ein schmuckes Herrlein, Frau Mutter? Weiß doch in der Nachbarschaft —"

„Nachbarschaft? Es ist ja Emmerich, Herr Sohn," sagte Frau Fides lächelnd, und sie selber sah, seit der Kaufherr eingetreten, allerdings zum ersten Mal wieder zu mir hinüber, denn ich hatte mich still gehalten und war erst in diesen

letzten Secunden vom Stuhl heruntergeklettert, hielt mich dafür nun aber auch in einer Positur, die halb Lachen, halb Verwunderung erregen konnte, neben dem Fenstersitz. Kinder nehmen zuweilen Stellungen an, die weit über ihr Alter hinausgehen, — ob nur durch Zufall, oder weil sie irgend einen Aelteren copiren, der ihnen einmal aufgefallen, — wer kann das entscheiden? Weiß, schwarz und himmelblau, wie ich war, die eine kleine Hand auf den Rücken gelegt, in der andern meinen Liebling, den Chapeaubas haltend, das eine Beinchen vorgesetzt, stand ich gar gravitätisch da und blickte mit dem zum Ganzen passenden ernsthaften Blick zu der Mama und ihrem Gaste hinüber.

„Es ist ja der Emmerich!" wiederholte die Dame jetzt wirklich lachend, was mich indessen keineswegs störte.

„Der Emmerich — der — den Kukuk auch!" sagte Herr de Potter verwundert. „Was für ein großes Kind, und wie ein kleiner Edelmann —"

„Wir feiern den Jahrestag, da er gefunden wurde, als seinen Geburtstag, und Wohlgemuth hat sich heut' Morgen den Spaß gemacht, ihn in

Knabenkleider zu stecken. Es ist freilich Zeit, denn er wird vierthalb Jahre zählen."

„Vierthalb Jahre? Er sieht älter aus. Aber unter der Hand der Frau Mutter gedeiht alles! Sie haben doch recht gethan, das Kindlein damals aufzunehmen. Wer weiß, was in dem steckt — er sieht stolz aus und wirklich, als wäre er von besonderer Extraction."

„Was Sie nicht alles finden, de Potter!" meinte sie mit leichtem Kopfschütteln, „und nur, weil er heut' die besonderen Kleidchen anhat. Er ist genau wie bisher, ein lustiges, munteres, braves Kind — nicht wahr, Emmerich? Komm her, mein Kind, und gieb dem Onkel deine Hand."

Monsieur Emmerich schien indessen mit den anderen Kleidern auch wirklich einen andern Geist empfangen zu haben und in der Knabenschaft Fortschritte zu machen. Er bewahrte hartnäckig die lächerliche Position, schüttelte nur den Kopf und versetzte: „Ich mag nicht."

Herr de Potter nahm das einstweilen nichts weniger als übel, sondern meinte nur mit anerkennendem Blick und Ton: „Ja ja, es spricht etwas Besonderes aus dem Kinde! Sehen die Frau

Mutter diese Attitude — das ist edles Blut. Ein Bettelkind lernt sie nie!"

„Ach was, edles Blut! Narrenspossen und Fratzen sind's, die er Gott weiß wo gelernt," sagte Frau Fides, welche ihre Ueberraschung über des Jungen rasche Fortschritte jetzt überwunden hatte, mit ziemlicher Ungeduld. „Komm her, Emmerich, leg' den Hut fort und gieb die Hand. Hörst du?"

Der Kleine folgte, aber in seinem Blick wie in seiner Bewegung verrieth sich ein neuer Fortschritt — ein ächter und gerechter Trotz, und er legte den Hut auf den Tisch und seinen Kopf auf der Mama Schooß, und guckte den Kaufmann beinahe finster an, als wollte er sagen: Mit dir will ich nichts zu thun haben! — Von Handgeben war gar keine Rede.

„Giebst du die Hand?" fragte Frau Fides jetzt streng, und hob den kleinen lockigen Kopf auf und schaute strafend in die trotzigen Augen. „Was fällt dir ein, Emmerich —"

„Lassen die Frau Mutter ihn doch!" bat Herr de Potter; „auch das bestätigt meine Ahnung — es ist Natur, edles Blut in dem Burschen. Schon sein Aeußeres — Sie haben damals klüger gehandelt, als wir Kurzsichtigen glaubten, Frau

Mutter. Aber wer konnte auch dergleichen —" Er brach ab und ließ seine braunen, hochmüthigen Augen mit einem ganz besondern Ausdruck auf dem Kinde ruhen.

Die Dame war nicht weniger über diese ganz neue Weise des Schwiegersohnes, des unerbittlichen und rücksichtslosen Gegners von allem, was mit Emmerich zusammenhing, als über den ihr eben so neuen Trotz in dem heitern Kinde erstaunt, vor allem aber wollte sie diesen letzteren brechen, und sie nahm die kleine Hand, die sich fest geschlossen hatte, in die ihre, löste die Fingerchen und sagte: „Jetzt vorwärts, Junge! Gieb die Hand und sei artig. Wer ist das? Du kennst den Onkel — also?"

Das war eine allerdings nicht ganz zutreffende Behauptung der vortrefflichen Dame, denn wenn in diesen Jahren der Kleine auch wirklich den Kaufherrn gesehen hatte, war er doch für denselben stets nur wie Luft gewesen, von der man nichts sieht und hört, und nie eigentlich ihm nahe gebracht worden. Er sah daher auch die „Mama" nur mit einem zweifelhaften Blicke an und gab keine Antwort.

„Emmerich — wer ist das? frage ich," sagte sie mit voller Strenge und hielt die Hand fest

und den lockigen Kopf erhoben. „Willst du gestraft werden, böses Kind, oder augenblicklich gehorchen? Wie heißt der Herr?"

Vor dem Ton und Blick gab es nun freilich kein Ausweichen, und Monsieur Emmerich bequemte sich denn auch zu einer allerdings etwas weinerlichen, halb gestammelten, halb verschluckten Antwort, die indessen auf den Kaufherrn eine ganz sonderbare Wirkung hervorbrachte. Herr de Potter sprang in einer Weise von seinem Sitze auf, wie es mit den sonstigen Bewegungen des steifen Mannes nicht wenig contrastirte. Sein Auge wandte sich mit einem sichtbar bestürzten Blick von dem Kleinen zu seiner Schwiegermutter und wieder zurück zu dem ersteren, und er stammelte beinahe: „Das ist stark — stark! Ist denn der Chevalier bei Ihnen gewesen?"

Frau Fides schaute den Kaufherrn groß an. „Was in des Himmels Namen haben Sie, de Potter?" fragte sie und ließ darüber Emmerich außer Acht, der sich beeilte, der unbehaglichen Situation zu entschlüpfen und sich in das Nebenzimmer zu stehlen, wo er in Christinen eine weniger strenge Gesellschafterin fand. „Was bedeutet dies alles, was reden Sie von einem Chevalier?"

Und Herr de Potter sprach noch immer ohne seine gewöhnliche Fassung: „Aber er muß dagewesen sein! Wie sollte der Knabe sonst zu diesem Ausdruck —"

„Zu was für einem Ausdruck, Herr Sohn? Ich begreife Sie immer weniger."

„Da er mich nennen sollte — er sagte: Messire de Potter! Er kann den Titel nur —"

„Aber Herr Sohn, was heißt das alles? Ich habe nichts verstanden als ein kaum deutliches Gemurmel: de Potter, oder vielleicht auch: Monsieur de Potter, das er, Gott mag wissen, wo und von wem aufgegabelt hat."

„Nein, Frau Mutter, nein! Er sagte Messire, ein Titel, den ich nur vom Chevalier vernommen habe!" versetzte Herr de Potter mit großer Entschiedenheit und lebhafter Aufregung.

Frau Fides schüttelte den Kopf. In ihren Zügen prägte sich jene vornehme Kälte aus, die sie, wie ich schon anführte, nicht selten für Leute, die ihr nicht sehr nahe standen, durchaus unnahbar erscheinen ließ. Und in einem Ton, der nicht eine Spur von Wärme hatte, — bei einem Manne würde man ihn „geschäftsmäßig" geheißen haben, — sprach sie: „Vor allen Dingen erbitte ich mir von Ihnen einige Aufklärung über die-

sen Chevalier; mir ist kein Mann mit solchem Titel neuerdings bekannt geworden, und wenn Sie einer ruhigen Ueberlegung Raum geben wollen, de Potter, müssen Sie einsehen, daß Sie sich verhört haben — Emmerich kann den Titel, den Sie nennen, nicht gesagt haben. Er hat ihn niemals gehört, und —" sie lächelte leise — „ein Sprachkünstler ist er überhaupt nicht."

„Und doch, Frau Mutter, und doch!" entgegnete der Kaufherr, der sich wieder niederließ, mit einem finster nachdenklichen Blick auf die Dame. „Verhört habe ich mich nicht — das Wort ist mir schon aus dem Munde des Chevaliers zu auffällig gewesen, halb verdrießlich, halb lächerlich. Und wenn der Herr nicht bei Ihnen war und das Kind den Ausdruck nicht hier im Hause hörte, von jemand, der sich unverdienter Weise mit mir beschäftigte, so ist es — ich weiß nicht mehr, was ich sagen soll."

Frau Fides schüttelte von neuem das Haupt, und ein feines Lächeln glitt flüchtig durch die ernsten Augen. „Ich will Ihnen zu Hülfe kommen, de Potter," sprach sie dann. „Man merkt, daß Ihnen etwas Besonderes begegnete. Sprechen Sie sich aus. Vielleicht sehen wir Beide dann klarer."

„Gestern Abend besuchte mich der Chevalier de Feuchères," fing er auch ohne irgend eine Einleitung an, und sein noch immer düsterer Blick haftete auf dem Auge der Dame. „Ein Geschäftsfreund kündigte ihn mir vor kurzem an und accreditirte ihn mit einer namhaften Summe. Er ist Emigrant, hat seit zwei Jahren aber eine Stelle am —schen Hofe gefunden, besitzt das Vertrauen des Fürsten und kommt eben von einer besondern Mission an den Turiner Hof zurück, ein Mann von Gewicht, Frau Mutter, stattlich, angenehm, verbindlich, und weniger eingebildet als die anderen Hungerleider dieser Art, welche sich geberden, als gehöre die Welt ihnen, die Habenichtse! Diesem hätte man seiner Stellung und seiner Wechsel wegen schon etwas nachsehen dürfen, aber er prätendirte nichts dergleichen, und ich wüßte mit Ausnahme jenes „Messire", das er mir bald nach den ersten ganz schicklichen Begrüßungen mit ganz besonderem Empressement zuzuschieben schien, nichts, was ich an ihm für's erste auszusetzen gehabt hätte.

Er war schon seit dem Morgen im „blauen Engel", hatte sich natürlich gelangweilt, und saß bei mir jetzt länger als nöthig, froh, wie es schien, sich ausplaudern zu können. Denn das liebte er

sichtbar, wie er es denn auch bereits mit Wirth, Barbier und Friseur gethan haben mochte — er versteht und spricht unsere Sprache ungewöhnlich gut. Er war von allerhand Stadtgespräch gut unterrichtet, wie sich zeigte, als wir von den Politicis aufhörten. Er interessirte sich für unsere Verfassung, für unsern Handel, für mein Geschäft. Er fragte mich, ob ich ein Einheimischer, mit einer Einheimischen verheirathet — Concordia war einen Augenblick bei uns gewesen — er freute sich ihrer Haltung, ihres Anstandes. Ich nannte Ihren Namen, Frau Mutter.

„Wohlgemuth? Wohlgemuth?" wiederholte er sinnend. „Ah, ist das nicht der Herr Stadtrichter, der überall Frieden stiftet — wie heißt man ihn doch? der die schönen Bilder und Kunstwerke hat? Ach ja — ja, man erzählte mir viel von ihm! Ein vortrefflicher Herr — ein Menschenfreund — er hat ja wohl sogar ein vor seine Thür gesetztes Kind aufgenommen und erzogen?" — „Er erzieht es noch," sagte ich, „es ist erst einige Jahre her." — „Ein vortrefflicher Mann, den ich kennen lernen möchte!" sprach er. „Hoffentlich hat er Segen von seiner Güte? Das Kind gedeiht? Von den Angehörigen ahnt man nichts?" — Ich bekannte, daß ich mich bisher

wenig um dies alles gekümmert, ich sage Ihnen nichts Neues von mir, uns, Frau Mutter," unterbrach der Erzähler sich mit einer gewissen Verlegenheit, und da sie ablehnend mit der Hand winkte, fuhr er erleichtert fort: „Ich verhehlte nicht, daß wir in diesem Zuge weniger den Edelmuth des Herrn Vaters zu erkennen vermöchten, als eine Art von Schwäche, und daß wir fürchteten, Sie Beide hätten sich in dem, selbst von den Seinen aufgegebenen Geschöpf eine Last aufgelegt, die von bedenklichen Folgen sein dürfte.

„Hatte mich seine bisherige Theilnahme schon Wunder genommen, was sollte ich nun denken, da er beinahe auffuhr: „Messire de Potter, ich begreife Euch nicht! Schon die That selbst macht den Herrn der vollsten Anerkennung würdig, und wäre er in D., ich rastete nicht, bis Serenissimus ihm auch ein äußeres Zeichen derselben gäbe. Bei uns wird Tugend und Edelmuth mehr geschätzt, als diese wahnsinnigen Republikaner zugestehen wollen. Und was denkt Ihr! Ein ordinäres Kind bringt man nicht vor solch ein Haus, bringt es nicht in solcher Weise! Ich interessire mich für diesen Fall — ich habe mir alles erzählen lassen, was man wußte. Alles spricht dafür, daß hier das Geheimniß eines hohen Hauses

vorliegt! Ihr würdet sehr unweise handeln, wolltet Ihr Euch durch Eure Abneigung von dem ausschließen, was die Zukunft vielleicht für den gütigen alten Herrn und die Seinen in ihrem Schooße birgt. Ihr seid zwar freie Bürger und eure eigenen Herren, allein man hat an den Höfen doch noch mancherlei, was für euch von Werth sein dürfte."

„Aber de Potter!" sagte Frau Fides hier endlich, nachdem sie bisher mit steigender Verwunderung dieser Mittheilung gelauscht. Sie wußte nicht, was sie denken, was sie glauben sollte. Alles, was sie vernahm, erschien ihr wie ein Roman, und doch war der Schwiegersohn der am wenigsten romantische und romanhafte Mensch ihrer ganzen Bekanntschaft. Wenn er ihr nicht wirklich nur ein Märchen eigener Erfindung erzählte — etwas, dessen Absicht gar nicht abzusehen war und zu dem der Herr auch sehr wenig Anlage hatte —, so blieb kaum etwas anderes als die Alternative übrig: entweder wußte der Chevalier wirklich etwas von dem Kinde und sollte nach ihm fragen, oder der Fremde spielte mit dem „Messire" de Potter auf eine Weise, die — Frau Fides mußte, da sie bei dieser kei-

neswegs unwahrscheinlichen Annahme angelangt war, ganz leise lächeln.

„Die Frau Mutter sind ungläubig," sprach der Schwiegersohn, der dies bemerkte, arglos weiter. „Ja, hätte ich es nicht selber gehört, ich würde es selbst für einen schlechten Spaß halten. Es ist wirklich wahr, Frau Mutter, und als ich auf seine letzten Reden mit der Bemerkung hervortrat, daß er mir mehr zu wissen scheine und uns durch weitere Aufklärungen überaus verpflichten könne, fing er von einem Falle an, der ihn ganz hieher zu passen scheine, ohne Namen, ohne irgend eine nähere Bezeichnung, nachdenklich, zerstreut, wiederum mit all' den hohen oder geheimnißvollen Worten von vorhin, so daß ich immer consternirter wurde und in der That nicht mehr wußte, was ich sagen sollte. Endlich, da wir uns trennten, meinte er, daß er selber bei dem Herrn Vater einsehen — er sei ein Liebhaber von Antiken und Kunstschätzen — und dabei auch das Kind kennen lernen werde. Wenn sein Verdacht zutreffe, müsse sich selbst in so jungen Jahren schon ein sehr ausgeprägter Familienzug zeigen. Sie sagen, er sei noch nicht dagewesen?"

„So früh, Herr Sohn?" fragte die Dame

mit ihrer ruhigen und doch so überzeugenden Weise.

„Und doch, Frau Mutter, finde ich das Kind in dieser zierlichen Tracht und höre das Wort von ihm —"

„Das der Herr Sohn nur gehört hat, weil es ihm noch von seinem seltsamen Besuche her im Kopfe spukt. Der Herr war nicht da. Die besondere Kleidung habe ich auch schon erklärt. Und je mehr ich über alles nachdenke, was Sie mir erzählt, de Potter — es kommt mir wirklich beinahe wie ein ungezogener Scherz vor, den sich der Herr mit Ihnen erlaubt."

Der Kaufherr wurde dunkelroth vor Zorn, da schon der bloße Gedanke, daß irgend ein Mensch möglicherweise allen Respect gegen ihn so weit aus den Augen setzen könne, seinen Hochmuth auf das tiefste verletzte. Er suchte sich indessen zu beherrschen — die Sache war auch gar zu ungeheuerlich und unglaublich! — und meinte: „Diesen französischen Hungerleidern ist zwar viel zuzutrauen, allein erstens ist der Chevalier keiner von dieser ordinären Sorte, zweitens machte sein Wesen und Reden einen ganz andern Eindruck, und drittens würde er meine Menschenkenntniß nicht getäuscht haben. Ich lasse mich nicht leicht

consterniren — hier aber wußte ich in der That nicht mehr, was ich sagen sollte. Warten wir es ab, Frau Mutter. Er will sich ja bei Ihnen zeigen. Dann können Sie selber urtheilen. Oder —" und der Kaufherr richtete seine braunen Augen mit einem Blick auf die alte Frau, dessen durchdringender Schärfe nach seiner Ueberzeugung noch niemand widerstanden — „oder wüßte der Herr Vater selber schon mehr von dem Kinde, als er uns mitzutheilen für gut befunden, und nähme sich seiner darum in einer Weise an —"

„Mein Mann hat kein Geheimniß vor mir," sagte Frau Fides mit der alten unwiderstehlichen Einfachheit, und Herr Emanuel de Potter fühlte sich von neuem geschlagen. Denn wenn er auch argwöhnen mochte, daß das „Geheimniß" gar nicht nöthig und die Dame nicht minder gut unterrichtet sein könnte als ihr Gatte, so wagte er solchem Gedanken doch keine Worte zu leihen.

Als das Gespräch nach einiger Zeit geendet war und der Kaufherr sich entfernt hatte, blieb Frau Fides trotz ihrer ruhigen Natur und ihres jetzigen Unglaubens doch in einer gewissen Aufregung zurück. Daß sich der Anhang des Kindes regte, wäre ihr schon recht gewesen, allein es wurde damit auch die Aussicht auf eine Tren=

nung von demselben eröffnet, und das schmerzte die Matrone, welche ihr ganzes stilles und tiefes Herz an den kleinen Kostgänger ihres Hauses verloren hatte. Sie sprach daher auch Mittags dem zurückkehrenden Gatten mit größerer Bewegung von dem Gehörten, als er bei ihr zu finden gewohnt war.

Herr Lorenz faßte das Ganze, zumal in seiner augenblicklichen ausgezeichneten Laune, theils noch viel ungläubiger als seine Frau, theils sogar von einer rein humoristischen Seite auf. Er lachte über die hochtrabenden Reden des Chevalier, aus denen er den Blauen-Engel-Wirth und den Barbier Jonas Mehrholz heraus zu hören behauptete. „Du weißt es ja, Fides, die albernen Kerle haben den Buben von jeher für den Sohn eines Königs oder Kaisers erklärt," schob er händereibend ein, und er lachte noch viel mehr über die Consternation und Sinnesänderung des Schwiegersohnes.

„'s ist der erste menschliche Zug, den ich an de Potter beobachtete," sagte er. „Respect vor hohen Herren und ihrer Protection, wenn beides auch nur in der Phantasie existirt, ist doch ganz hübsch, und läßt von dem Herrn Sohn noch recht Erfreuliches erwarten."

„Nimmst Du es nicht zu leicht, Lorenz?“ fragte Frau Fides sorgenvoll. „Wenn er sich nun nicht getäuscht hätte, noch getäuscht worden wäre —“

„So dürfte, mein' ich, der Effect ziemlich derselbe sein, heißt das, für uns und Emmerich. Messire de Potter — vortrefflicher Titel das! — beugt sich vor uns und dem Buben in respectvoller Erwartung — was wollen wir mehr, Mütterchen? Wir finden, was uns Beiden doch wohl willkommen, endlich wieder ein Verhältniß zu den Kindern, wenn die Veranlassung auch eine so curiose, und Emmerich bekommt einen neuen Gönner, was dem Burschen auch zu gönnen. Gleichviel, was wir auch von dem werthen Herrn Sohn zu halten haben, seine Theilnahme und Protection ist und bleibt für mehr als einen doch ein ganz angenehmes Ding.“

„Und wenn nun dieser Chevalier wirklich ein Recht hätte nach dem Kinde zu fragen, Lorenz, und wir fortan seinen Verlust gewärtigen müßten?“

„Ho — a, Alte, sachte, sachte! Nur nicht so im Galopp! So weit sind wir noch nicht, und wollen uns keine Sorgen vor der Zeit machen!“

„Ich habe das Kind eben lieb,“ sagte sie,

trübe zu dem Gatten aufblickend, „und sein Verlust —“

„Ich habe den kleinen Kerl auch lieb,“ fiel der Stadtrichter beschwichtigend ein, „und ich würde mich daher verdammt sträuben, wenn man ihn uns streitig machen wollte. Das geht nicht so leicht, altes Herz. Und einstweilen — verlasse dich auf mich! — ist davon nirgends die Rede, als in der Phantasie unseres werthen Messire de Potter.“

Der alte Herr schien in der That Recht behalten zu sollen. Der Chevalier de Feuchères fragte weder nach den Antiken und Raritäten, noch nach dem geheimen Fürstensprößling, und war, als Herr de Potter sich nach ihm erkundigte, bereits abgereist. Der Wirth und Meister Jonas, der Barbier, rühmten ihn als einen nicht nur leutseligen, sondern auch jovialen und anscheinend ein wenig lach- und spottlustigen Herrn, der sich gegen sie, was sie dem Betreffenden indessen klüglicherweise verschwiegen, sogar über des Kaufherrn Gravität und Eingebildetheit auf das lustigste geäußert.

Das Resultat war, wie es Papa Lorenz ungefähr vorausgesehen. Messire de Potter — denn in dem Kreise, der davon erfuhr, blieb dem edlen

Herrn dieser Titel — dachte nicht im Traum daran, daß seine Menschenkenntniß in die Brüche gegangen, oder daß Jemand die Unverschämtheit gehabt haben könnte, mit ihm zu spielen. Er sah fortan in Monsieur Emmerich eine geheimnißvolle, achtungswerthe Größe, der er so viel Beachtung und Zuneigung widmete, wie seine Natur irgend aufzuwenden verstand; und da er zumal den Gedanken nicht los wurde, daß Herr Lorenz mehr von dem Chevalier und der ganzen Sache wisse, als ihm zu sagen beliebte, so begann er auch diesen mit anderen Augen anzusehen, und ihn in einer Weise zu respectiren und von den Seinen respectiren zu lassen, daß es bei allen, welche die bisherige Trennung der Verwandten beobachtet hatten, keine geringe Verwunderung hervorrief.

Diese „alle" bestanden aber im Grunde genommen aus der gesammten Einwohnerschaft der Stadt, denn bei den damaligen einfachen, ja schier patriarchalischen Zuständen achtete man noch mehr auf seine Mitbürger und ihr Ergehen, und nahm Theil an allem, was sie betraf.

Herr de Potter nahm die Verwunderung mit großer Seelenruhe als etwas auf, das ihm einerseits überaus gleichgültig sein konnte und auf

der andern Seite ihm ganz natürlich erschien. Ein Mann wie er konnte einmal nichts thun, ohne Aufsehen zu erregen. Zu einer, von manchen Seiten gewünschten Erklärung ließ er sich nicht herbei, und geheimnißvolle Andeutungen, die ihm zuweilen zu entschlüpfen schienen, machten alles noch räthselhafter. Doch begann es seitdem in gewissen Kreisen festzustehen, daß Herr Lorenz nicht bloß der alte „Friedensherr", sondern auch ein ausnehmender Schlaukopf, und daß Monsieur Emmerich in einem Stoffe geboren sein werde, der an Kostbarkeit unmittelbar auf den ächten Purpur folge, wo nicht am Ende der wirkliche Purpur selber gewesen sei.

Viertes Kapitel.

Schüler-Reminiscenzen.

Den ersten Höschen, mit denen mein vortrefflicher Pflegevater mich und die Seinen und die Welt überrascht, folgten nach und nach viele, die weniger Aufsehen als Erstaunen, und im Kreise der Nächsten, sogar Christine eingeschlossen, mehr Verdruß als Freude erregten. Denn obgleich sie längst nicht mehr aus Sammet und Seide bestanden, folgten sie sich mit gar zu auffälliger Schnelligkeit, und ich überraschte jetzt meinerseits meine werthen Pfleger schier allzu häufig mit dem Beweise, daß Meister Amandus Krüger wieder Maß nehmen müsse. Die Schuhe oder Schnürstiefel, die Aermel des Rocks oder der Jacke und endlich die Höslein bildeten das Kleeblatt meiner entschiedensten Feinde, die ich

mit Erbitterung und ohne Aufhören bekämpfte, bis sie vollständig unterlagen, und dies währte so lange fort, bis Herr Lorenz mich von neuem in seinem Zimmer wieder einmal eigenhändig ankleidete und mich den Seinen darauf, von den Knieen bis zur Mitte des Körpers hinauf in schwarzes solides Leder gekleidet, präsentirte, was Frau Fides nicht gerade erbaute und Christine bis zu Thränen rührte, von allen aber, mich selbst nicht ausgenommen, bald für das Allervortheilhafteste erkannt wurde. Der Verdruß hörte auf, und ich — ich brauchte nicht fortwährend Versuche zu machen, mich in Acht zu nehmen.

Außer den schönen Stoffen war es aber auch mit der großen Zierlichkeit zu Ende gegangen, da man nicht bloß meine Zerstörungslust, sondern auch mein schnelles Wachsthum in's Auge gefaßt und berücksichtigt hatte. Ich wuchs an Körper und nahm zu an Verstand, wiederum auf höchst überraschende Weise, und es war allein zu bedauern, daß mit dem letzteren, dem Verstande mein' ich, nicht zugleich auch jenes andere Epitheton auf mich Anwendung fand, welches der Volksmund stets damit zu verbinden pflegt: die W e i s h e i t, denn mit dieser sah es in meinem

gedeihenden Körper und erstarkenden Geiste sehr betrübt aus, ja man könnte sagen, daß ich mich, nachdem man meine Kleidung möglichst gegen meine Zerstörungslust gesichert, besonders auf die Verhöhnung und Vernichtung alles dessen capricirt habe, was man bei einem anständigen Menschenkinde gesetzt, solide und vernünftig, mit einem Wort: weise zu heißen und als solches zu wünschen gewohnt ist. Ich war zwar ein Knabe und kein Mädchen, aber „thöricht“ war ich wie irgend eine von jenen unglücklichen fünf Jungfrauen, welche nun seit achtzehnhundert Jahren dies bedenkliche Beiwort mit sich herumschleppen müssen. Mit einem Wort, ich war ein Bube, „wie er im Buch steht“, und einen gesunderen, fideleren und schmuckeren hätte kein Vater und keine Mutter sich wünschen können. Und wenn daneben meine „Thorheit“ oder in gutem bürgerlichen Deutsch gesprochen: Unbändigkeit gar zu groß war, erregte das bei den zwei Hauptpersonen, Herrn Lorenz und mir selber, doch keineswegs besondern Zorn. „Er wird sich die Hörner schon ablaufen,“ sagte der brave Alte wohl, wenn man ihm jammernd und mit gesträubten Haaren von einer neuen Tollheit seines Schutzbefohlenen berichtete, „und je häu=

figer er's versucht, desto früher wird er zu seinem Ziele gelangen." — Und ich selbst fühlte mich in meiner Existenz entschieden als die glückseligste Creatur auf Gottes Erdboden, — ohne Leid, ohne Sorge und ohne — Reue. Denn was auch passirte und was für Staatsverbrechen ich auch beging, wie ich allein oder mit Kameraden vor keiner Ausgelassenheit zurückscheute, — eines schlechten Streiches erinnere ich mich nicht, und ein solcher ist nie an mir zu bestrafen gewesen.

Damit mir die Gelegenheit, mir die Hörner abzulaufen, so früh wie möglich, und meiner Unternehmungslust ein größerer Raum gewährt würde, als ihn das alte Haus an der Herrenstraße darbot, wo sie für Herrn Lorenz' Sammlungen und auch sonst vielfach hätte verhängnißvoll werden können, ward ich früher in die Schule geschickt, als es sonst im Stande meiner Pflegeeltern dazumal Mode war, und zwar war dies anfangs eine außerordentlich einfache Anstalt, die Schule des Domküsters, der in nicht zu weiter Entfernung vom Elternhause, weniger mit guten Worten als mit Ruthe und Bakel, eine große Kinderschaar in die Anfangsgründe aller Wissenschaften einführte. Bei mir wenig=

stens bewährte seine Methode sich auf das vorzüglichste; ich machte trotz aller Tollheiten Fortschritte, welche den Glauben an meine „Purpurgeborenheit“ wieder auffrischten, da sie für ein Kind gewöhnlicher Extraction zu ungewöhnlich waren. Mit meinem vollendeten siebenten Jahre war ich dem Wissen des strengen Mannes so ziemlich entwachsen und wurde reif befunden für die unterste Klasse des Gymnasiums, oder, wie man in der guten alten Stadt sagte: der „großen Schule“, die im früheren Barfüßerkloster unter der Leitung des Rectors Gutherz Murrhardt florirte.

Auch hier ging es mit mir in der alten lebhaften Weise vorwärts, und es störte mich nichts darin, es müßte denn meine eigene Ausgelassenheit hie und da zu diversen Intermezzos Veranlassung gegeben haben. Daß man mich, wie das in allen ähnlichen Findlingsgeschichten sonst herzbrechend genug erzählt zu werden pflegt, mit meiner Abstammung und Wiege geneckt, ist mir wenig erinnerlich. Es wird nicht ausgeblieben sein, hat aber keinesfalls ein erträgliches Maß überschritten und noch weniger Eindruck auf mich gemacht. Ich wußte zu der Zeit, von der ich rede, längst, was es mit mir gegeben, und wenn mir

Christine auseinander zu setzen liebte, daß ich möglicherweise ein Prinz, so ließ ich mir das ganz behaglich gefallen; wenn aber Herr Lorenz bei irgend einer Gelegenheit, wo ich doch wohl in eine tiefere Bewegung gerathen war, beruhigend zu mir sagte: „Laß sie nur schwatzen, mein Junge, und frage danach so viel! Jetzt bist du hier zu Haus, bei dem Lorenz Wohlgemuth und seiner Frau, und ich meine, damit kannst du schon zufrieden sein. Die da leckten alle zehn Finger danach, wenn sie's nur halb so gut und sicher hätten!" — dann war mir doch noch viel behaglicher zu Muthe, ich gab den aufsteigenden Sorgen und Grillen alsbald wieder Valet und fragte weder nach Himmel noch Hölle. Auf der Erde ging's mir gerade recht.

Viel, um das zu wiederholen, wird auch von diesen Affairen nicht die Rede gewesen sein. Meine Kameraden in der Schule bildeten eine Gesellschaft, die gleich mir sich wenig mit Nachdenken und Spitzfindigkeiten plagte, und wenn alle anderen Taue rissen und wirklich ein Händelsucher sich an mir zu reiben suchte, hatte ich der rechten Freunde im Ueberfluß, die nicht leicht etwas auf mich kommen ließen, während ich selber auch, um mich so auszudrücken, Manns genug war, mich

gelegentlich auf das rechtschaffenste mit Wort und That meiner Haut zu wehren. Ich war ein kräftiger Bube und, ohne daß man damals etwas von Turnerkünsten gewußt, auch geschmeidig wie eine Gerte im Frühling und gewandt wie ein Wiesel. Und ich war sehr beliebt bei allen Parteien, bei den Bürger- wie bei den Patriciersöhnen, bei den Einheimischen wie bei den Fremden. War ich doch voran bei allen Tollheiten, und hatt' ich doch, wenn einmal etwas gar zu bunt und wild verlaufen, einen ganz vortrefflichen Rückhalt an meinem Pflegevater, der unter den Scholarchen die Sache entweder zu vertuschen und die Beleidigten zu begütigen, oder die Strafen auf ein billiges Maß zu beschränken verstand.

Die paar Hochmuthsnarren oder Duckmäuser, die es in unserer fröhlichen Schaar, oder vielmehr neben derselben gab, kamen kaum in Betracht. Sahen sie auf mich herab, so war das jedenfalls ihr eigener größter Schade. Denn da ich mich bald unter den Besuchern des alten Barfüßerklosters zu einer höchst gewichtigen Größe aufschwang und meinen Anhang von Jahr zu Jahr wachsen sah, nahmen die armen Bursche alsbald nicht nur eine sehr vereinzelte, sondern auch sehr unbedeutende Stellung ein, und nie-

mand hörte auf sie. Von einem wirklichen Feinde in diesen Kreisen wüßte ich kaum zu sagen, da diejenigen, welche auf mich herabzusehen vermeinten, sich gewöhnlich mit diesem „Sehen" begnügten und alle Aeußerungen über Abneigung unterwegs ließen. Ja, selbst wenn ich so oder so einmal in die Familien hineinkam, die, von altem reichsstädtischen Adel, ihre Kinder im Hause erziehen ließen, fand ich mich im Ganzen wohl aufgenommen, sei es, daß hier wieder der „Prinz" wirkte, oder sei es, daß mich die Protection der Damen schützte und erhob. Denn die hatt' ich, bei Großen und Kleinen, sie wollten mir alle wohl. Und — que la femme veut, dieu le veut! So mußten die Männer denn wohl nachgeben.

Die „Prinzen"-Geschichte spukte aber noch immer, obgleich nach der — sage ich: Nachfrage? — des Chevaliers nichts mehr passirt war, was man für eine Erkundigung oder Annäherung meiner geheimnißvollen Angehörigen hätte gelten lassen können. Monsieur de Potter freilich mochte nur um dessentwillen an dem alten Glauben festhalten, weil er noch immer nicht begreifen konnte, daß man ihn auf das respectswidrigste zum Besten gehabt. Andere, bessere Männer aber dachten daran und legten dem Fall eine außeror-

dentliche Wichtigkeit bei, ja sahen allmälig auf mich und auf meinen alten Pfleger wie auf eine Art von Rettungsanker in der Noth der stürmischen Zeit.

Denn wir waren jetzt zu jenen Tagen gelangt, wo das heilige römische Reich deutscher Nation immer stärker an zu wackeln und bis in die Grundfesten zu erbeben begann, wo es mit den kleineren Ständen, den Reichsstädten, den Reichsrittern, den Reichsgrafen und -Fürsten immer sichtbarer zu Ende ging, und wo dennoch die schmachvollen Vorkommnisse des Rastadter Congresses alle Welt davon überzeugt hatten, daß die irgendwie erlangte Protection eines auswärtigen oder einheimischen Mächtigen hie und da noch irgend eine kleine Existenz zu schützen vermögen würde. — Die gute alte Stadt mit ihrer kleinen Unabhängigkeit war ein verrottetes Stück des verrotteten Ganzen; für sie gab es ebensowenig eine Rettung wie für alle anderen ihres Gleichen. Allein ebenso wie alle diese anderen klammerte sie sich mit Verzweiflung an alles, was ihr noch irgend einen Halt, irgend einen Aufschub zu verheißen schien, und so lächerlich es klingen mag — die Aussicht, daß man durch mich und den alten Friedensherrn die Theilnahme und

den Schutz eines Gewaltigen auch für die Stadt erlangen könne, machte uns zu Leuten, die alle Verehrung und Aufmerksamkeit verdienten.

Es war, Gott weiß wie, die alberne Sage aufgetaucht, ich sei der Sohn des Erbprinzen von B., der, gegen den Willen seines tyrannischen Vaters verheirathet, nur auf den nahen Tod des Greises warte, um seine heimliche Ehe zu publiciren und ich weiß nicht was noch alles zu thun. Die Stadt mit ihrem Gebiet lag aber mitten in dem Fürstenthum, und es war sicher, daß das letztere bei der Erneuerung aller Zustände nicht am übelsten daran sein, sondern einer großen Zukunft entgegenschreiten würde.

So lächerlich das alles auch war, wiederhole ich, und so wenig in Wirklichkeit für eine solche Annahme, für solche Aussichten und Hoffnungen sprach, so fest klammerte sich doch dieser und jener daran. Herr Lorenz hat mir später, da ich die Kinderschuhe längst ausgetreten, mit hellem Lachen von diesen Dingen erzählt, die ihm natürlich weniger verborgen blieben, als mir kleinem Burschen, welcher nachdenkungs- und sorglos in das Leben hineintollte und für die gelegentliche Beachtung Fremder und die Freundlichkeit Bekannter entweder gar keine besonderen

Motive aufsuchte oder dieselben zur Genüge in seiner eigenen werthen Persönlichkeit entdeckte. Denn ich hätte von den meisten Seiten und von jeher nicht so sehr verhätschelt werden und mein Treiben mit Einschluß aller meiner Streiche nicht bald beifällig aufgenommen, bald wenigstens belacht sehen können, ohne dadurch in meinen eigenen Augen zu einer höchst liebenswürdigen und bedeutenden Größe anzuschwellen. Das war übrigens keine Eitelkeit, sondern Bewußtsein.

Eines Tages, es war im Mai des Jahres 1800, und wie ich noch sehr gut weiß, ein wundervoller Morgen, hatte ich mich eine geraume Zeit vor dem Beginn der Schulstunden auf die Beine gemacht und strebte dem alten Barfüßerkloster zu, um dort Gott mag wissen was für einen Streich vorzubereiten oder auszuführen. Vogelminister war ich noch nicht und wurde daher durch keine Obliegenheiten daheim zurückgehalten, wo es mir überhaupt derzeit weniger gefiel, als in den Straßen und Gassen, Winkeln und Höfen der wirren Stadt. Hier gab es noch immer Neues für mich zu erkunden und zu beobachten, während ich in den Räumlichkeiten des Vaterhauses vom Keller bis zum obersten Boden längst so bekannt war wie in meiner Tasche.

Ich war also unterwegs, eine gute Weile vor der rechten Zeit und auf dem kürzesten und zugleich für mich interessantesten Wege. Bei der krausen Bauart der alten Stadt, wo sich nirgends die gerade oder natürliche Richtung verfolgt zeigte und dem Eilenden, der nicht genau Bescheid wußte, alle möglichen Hindernisse in den Pfad traten, war die Entfernung vom Hause in der Herrenstraße bis zum Barfüßerkloster sowohl durch die Alt- wie durch die Neustadt eine keineswegs geringe. Wer aber Bescheid wußte und überdies in diesem oder jenem Hause bekannt genug war, um es, ohne viel zu fragen, zum Durchgang zu benutzen, konnte, wie überall in der Stadt, auch hier seinen Weg bedeutend abkürzen. Derartige Durchgänge gab es nun gerade in unserer nächsten Nachbarschaft ein paar, mir beide gleich bekannt und willkommen. Der eine führte durch ein altes Bürgerhaus auf einen kleinen offenen Raum, den sogenannten Bluthof, und von dort durch den „Mordweg" — einen schmalen Steig, der ein ganzes, ungewöhnlich tiefes Stadtquartier durchschnitt und die hüben und drüben liegenden Grundstücke von einander trennte — weiter meinem Ziele zu. Der andere, nächste, aber nicht für jedermann erlaubte, zog

sich innerhalb des „Deutschordenshofes“ hin und ließ mich durch eine kleine Pforte in die dem Gymnasium benachbarten Gassen gelangen.

Dem Wohlgemuth'schen Hause schräg gegenüber wurde die Straße eine kleine Strecke lang von einer hohen und starken, mit Zinnen geschmückten Mauer begrenzt. Zwei dicke, stumpfe Thürme flankirten, ein tief gewölbtes Thor durchbrach sie. Drinnen erhob sich hinter einem nicht großen gepflasterten und nach den Seiten von hohen Mauern umgebenen Vorhof ein alter, winkelvoller, mit Erkern, Giebeln, Zinnen und Altanen ausgerüsteter — heutzutage würde man sagen: prachtvoller Bau, die Comthurei, an welche sich rückwärts die übrigen, den Zwecken des Ordens dienenden Gebäude, große Höfe und im veralteten Stil erhaltene weite Gärten anschlossen. Die hohen Mauern umringten das gewaltige Grundstück von allen Seiten; es war wie eine Art Citadelle mitten in der Stadt und hatte, um diese Bezeichnung völlig zu rechtfertigen, an der Rückseite, wo die von und zu dem Altmarkt führenden Gassen daran stießen, sogar noch die Reste von tiefen Gräben mit zum Theil bereits eingestürzten Brückchen.

Dieses Grundstück durfte ich also ausnahms-

weise passiren. Denn obgleich sich die Zeiten längst völlig geändert hatten und in dem alten Hause für gewöhnlich niemand hauste, als der Amtmann mit einigen Bediensteten und Knechten, wurde der „Hof“, wie man ihn der Kürze wegen meistens hieß, dennoch immer in einer gewissen Abgeschlossenheit erhalten und dem Publikum versperrt. Der damalige Amtmann aber, Herr David Ludwig Kanitz, war ein Jugend- und Altersfreund meines Pflegevaters und ein häufiger und stets gern gesehener Besucher unseres Hauses. Mich hatte er von Anfang an lieb gehabt und mir die freundlichste Beachtung zugewendet. Er war Wittwer und kinderlos bis auf eine nach auswärts verheirathete Tochter, und hauste mit einer gleich ihm bejahrten Schwester in einem Anbau der Comthurei. Da war ich denn schon in den allerfrühesten Jahren oft genug zu finden gewesen — seit Fräulein Barbara eine gewisse jungfräuliche Scheu mir gegenüber überwunden, konnte auch sie mich gut leiden —, ich durfte auf dem Hofe, in den Gebäuden, im Garten spielen und umherstreichen nach Belieben und endlich auch den ganzen Durchgang benutzen.

Und ich kehrte immer von neuem und mit

wachsendem Vergnügen auf dies geheimnißvolle Gebiet zurück. Neben aller Fidelität, Ausgelassenheit und Gedankenlosigkeit stak doch auch ein gut Theil von dem in mir, was allen heranwachsenden Knaben mehr oder minder eigen zu sein pflegt, und das ich kurzweg „Romantik" nennen möchte, das heißt nicht nur die Vorliebe für Märchen, Sagen und alte Geschichten, für die Zeit und die Thaten der Helden und Ritter, sondern auch die Neigung zum Umherklettern und -streifen, zum Durchsuchen halbverfallener alter Bauwerke, zum Entdecken von allerlei vergessenen Dingen und Plätzen, und was dergleichen mehr ist. Dergleichen gab es hier im Ueberfluß, innerhalb der Comthurei und ihrer Nachbargebäude und außerhalb derselben auf all' den Höfen und Höfchen, wo hie und da sich schon wirkliche Ruinen zeigten, ausgedehnte, halbverschüttete Gewölbe und Keller die Stelle eines im übrigen fast verschwundenen Baues bezeichneten: auf den Mauerzinnen, in den düsteren Thürmen, in dem großen altfränkischen Garten mit vertrockneten Bassins, verwilderten Berceaux, altersschwachen Götterbildern, kurz überall. Es hatte vor hundert Jahren hier ein Comthur residirt, der weniger den Ordens- als den Ver-

failler Geist in seiner Umgebung zur Aeußerung kommen ließ. Und um endlich auch das von mir anzuführen: ich hatte von Jugend auf einen eigenthümlichen, höchst ungewöhnlichen Sinn für solche alte Bauwerke selber und konnte im Anschauen derselben stundenlang still sitzen und wer weiß wovon träumen.

So schlenderte ich denn auch heut' den schmalen Pfad entlang, der immer längs der hohen Grenzmauer hinführte, grüßte zu Fräulein Barbara hinauf an ihre klaren Fenster, guckte dem alten, halbverfallenen Dienerbau in die leeren Augenhöhlen, mit Entzücken an all' das Gerümpel denkend, das darinnen aufgeschichtet lag und von mir bei weitem noch nicht vollständig durchforscht war, und ging dann am Garten entlang, über den niedrigen Zaun, zwischen den Gebüschen und Stauden durchspähend, die ihn gegen meinen Weg zu einfaßten. Dabei achtete ich wenig auf alles Uebrige, mein Köpflein war voll von dem, was sich gerade darin herumtrieb, und ich weiß es noch, daß ich ordentlich zusammenfuhr, als mit einem Male eine Stimme hart neben mir sagte: „Da ist er, gnädiger Herr. Ich wußte wohl, daß er heute nicht fehlen würde, ich kenne den wilden Vogel!"

Ich fuhr zusammen, sage ich, stand still, denn zum Fortlaufen hatte ich doch zu viel Courage, und sah nun hinter einem dicht aufgeschlagenen Haselbusch den Amtmann Kanitz in Begleitung eines zweiten Mannes hervor- und an den Zaun herantreten, eines großen, hagern Herrn von leicht vorn übergebeugter Haltung, in schlichter und doch reicher, ungewöhnlich eng anschließender Kleidung von schwarzem Stoff. Es war ein alter Herr, wie sein Gesicht und seine Bewegungen zeigten, und daß er von hohem Rang und gutem Hause war, sah ich ihm gleichfalls an — ich dachte in dem Augenblick: „Nun, vor dem machte Onkel de Potter sogar seine Reverenz!" — und dann sagte Herr Kanitz auch schon wieder: „Mache deinen Kratzfuß, Emmerich, und küsse dem Herrn Comthur die Hand." Das that ich denn auch, wie Knaben es damals immer thaten, und ich fühlte dabei einen wirklichen Respect. Der alte Herr sah gar zu fürstlich und ehrwürdig aus.

Seine Hand ließ er mich küssen, dann aber hielt er die meine fest, und die linke mir auf das braune Haar legend, das sich ungekünstelt um meinen Kopf lockte — ob ich einen Hut bei mir hatte, weiß ich nicht mehr, jedenfalls hatte

ich ihn aber nicht auf dem Haupte, denn es gab für mich kein überflüssigeres und weniger benutztes Stück eines gesitteten Anzugs! — sah er mir mit seinen großen, tiefliegenden braunen Augen forschend in das glühende Gesicht und sprach: „So so, Amtmann, das ist also der Pflegesohn des Stadtrichters? Er sieht reputirlich aus.“

„Wohlgemuth hält ihn gut, gnädiger Herr,“ versetzte der Amtmann, „und er verdient's. Denn wenn er auch ein wilder Vogel ist —“

„So? Ist er das? Nun, es ist ja ein Knabe, und die müssen ihre Glieder ausrecken und ihre fünf Sinne in Uebung halten,“ sagte der alte Herr, der mich noch wie angegeben unter seinen Händen und Augen hatte, und ich hielt still wie gebannt. Mein Auge ruhte auf dem in zahllosen Falten und Fältchen gleichsam erstarrten Gesicht; auf der hohen Stirn, die fast noch bleicher war als die Wangen; denn von der Röthe des Blutes war in diesen Zügen nichts zu finden. Fest, ernst und leidenschaftslos fügten sie sich zusammen, und das gleichmäßige leichte Braun, das sie bedeckte, und der beinahe weiße Bart, der Mund und Kinn und den unteren Theil der Wangen kurz geschnitten umgab, steigerten noch

den Eindruck dieses ungewöhnlichen Gesichts auf den Knaben. Hatte dieser bisher doch nur die Züge der guten Städter beobachtet, welche mehr oder minder alle einander glichen und kaum ein besonderes, ihren Träger aus der großen Menge hervorhebendes Gepräge zeigten. Der da vor mir war wirklich wie ein anderer Mensch, wie aus einer andern Zeit, einer von den alten strengen Rittern dieses Ordens, der Schwachen Schutz, der Feinde Vernichter.

„Gott erhalte dir deine Gesundheit und deinen Frohsinn, mein Kind!“ sprach er weiter. „Du wirst beides brauchen, denn es kommen schwere Tage!“ Und indem er, mich loslassend, mit einer leise aufdämmernden Freundlichkeit auf mich herabsah, fügte er hinzu: „Du bist aber auch fleißig, wie ich sehe, und suchst dir hier den nächsten Weg zur Schule, mein Kind. Das ist brav! Besser ist dieser Pfad niemals benutzt worden.“

Aus des Amtmanns klugen grauen Augen tauchte ein fast schalkhaftes Lächeln hervor. „Nun, Euer Gnaden,“ meinte er, „verspätet hat er sich heute nicht, und darum gilt seine Eile auch wohl weniger der Schule als irgend einem Schelmenstück — gelt, Emmerich, wir kennen uns? Ich

habe mir sagen lassen, daß es neuerdings in der sogenannten Pfaffenklemme gar nicht geheuer ist und kein friedliebender Mensch dort vorübergehen kann. He?"

„O, Herr Amtmann, wir spielen ja nur in den Zwischenstunden!" wandte ich ein, unzweifelhaft nicht mit dem besten Gewissen. Denn über das „Spiel" ging unser Treiben doch häufig etwas hinaus.

Und wiederum flog über die strengen Züge des Comthurs jene leise, diesmal fast bis zum Lächeln gesteigerte Freundlichkeit, und er fragte: „Ist er denn wirklich ein so wilder Kumpan und schon voran zwischen den Kameraden?"

„Ein ächter Volksverführer, Euer Gnaden! Wenn Sie länger hier bleiben, werden Sie oft genug neue Stücklein von ihm erfahren können. Er legt es darauf an, in der Leute Mund zu kommen."

„Ich fürchte aber nicht, auf schlimme Weise!" sprach der alte Herr, und das braune Auge durchforschte mich so zu sagen bis in Herz und Nieren.

Der Amtmann zuckte die Achseln. „Es steckt aber ein unbändiger Uebermuth in ihm," versetzte er lächelnd, „und der Wohlgemuth hat die

Kraft nicht, ihn zu brechen. Er ist vernarrt in den Burschen —"

„Allein?" fiel der Comthur ein. „Nun, Kanitz, so viel ich gespürt habe — doch wir halten dich auf, mein Kind," brach er ab und legte mir von neuem die Hand auf den Kopf. „Springe jetzt davon und nimm's dir nicht zu Herzen, was hier der Amtmann gegen dich zu zanken gehabt. Er meint es nicht so böse. Und wenn du einmal Zeit und Lust hast, Emmerich, so kannst du mich besuchen und mit mir in den Waffensaal gehen. Da hängen noch schöne Stücke, und der Amtmann sagt mir, daß du Freude an dergleichen hast. Gott und die heilige Jungfrau behüten dich! — Es steckt vielleicht doch bei ihm —"

Weiter hörte ich nichts, denn ich hatte schon gezuckt unter seiner Hand, und da er sie zurückgezogen, wartete ich kaum das Ende seines Segenswunsches ab, sondern sprang, was ich konnte, den Steig entlang, der Pforte zu und hinaus, ohne mich umzusehen. Es war nicht bloß die Unbehaglichkeit, welche durch dies Reden über mich und meine Eigenschaften erweckt worden — wer mag, Alt oder Jung, über sich sprechen hören und selbst dazu schweigen müssen? sondern

es hatte mich auch je länger desto mehr ein gewisses unheimliches Gefühl erfaßt unter diesem strengen Auge, vor diesen ernsten Zügen, vor dieser Theilnahme, die ich nicht begriff. Da hatte die durchleuchtende Freundlichkeit nichts gebessert. Was hatte der alte Mann nach mir zu fragen, — der Amtmann hatte ja gesagt: „Das ist er!“ — was sich um mich zu bekümmern, der da, von dem ich im Leben noch nicht gehört, daß er überhaupt existire? Trotz all' meines Bewußtseins war ich doch viel zu klug, als daß ich hinter einer solchen Aufmerksamkeit nicht andere Gründe hätte wittern sollen, als die wilden Streiche eines tollköpfigen kleinen Buben.

Es ist leicht möglich, daß ich in meinem erregten kleinen Kopfe an allerhand Sagen von der Wirthschaft und dem Treiben der Ordensbrüder gedacht habe, deren einer mir ja eben erschienen war, als sei seine Gestalt aus einem der Bilder des Kapitelsaales hervorgetreten, nothdürftig maskirt durch die Tracht einer neueren Zeit. Da gab es, gerade in meiner Stadt, gleichfalls mehr als eine Geschichte von Liebe und Rache, von Entführung, Strafe und Tod, und was noch sonst in dies Kapitel aus der Ordenshistorie gehört. Es ist sehr leicht möglich, sage

ich, daß so etwas sich, wenn auch unklar, in meinem Kopfe herumtrieb und mich mit einer Art Gespensterangst erfüllte. Was ich aber bestimmt weiß, ist, daß mir nicht nur jenes: „Das ist er!" sondern noch mehr als ein anderes Wort in der Unterhaltung und besonders wieder der freilich nur noch halb gehörte Schluß höchst ernsthafte Gedanken machte. Was wollte d e r von mir? fragte ich auch hier wieder, was hatte er sich um mich zu kümmern — um mich, den Findling und Herrn Lorenz' Pflegesohn? Wußte er etwas von meinen rechten Eltern? — Und zum ersten Mal in meinem Leben dachte ich, wie ich glaube, wirklich an diese Eltern, und wie seltsam und traurig es sei, daß sie sich von mir losgesagt, daß ich nichts von ihnen wisse und andere Menschen lieber habe als sie.

Als ich einmal hinaus war aus dem „Hof", ging ich langsam den Weg weiter. Was mir sonst im Kopf gesteckt haben mochte, das war alles fort, und da mich in der „Pfaffenklemme" die vor dem Gymnasium umherlungernden Kameraden abfaßten und in gewohnter Weise mich in ihr Treiben hineinzuziehen suchten, machte ich mich ziemlich barsch von ihnen los, ging hinein, meine Bücher abzulegen, und setzte mich dann still in eine Ecke

des Klosterhofes, der noch nicht von den Spielen der Zwischenstunden belebt war, um die den Gedanken gewährte Audienz zu Ende zu bringen.

Es wollte aber damit nicht so schnell gehen. Was mich erfüllte, war für den kleinen Kopf zu neu, zu seltsam, zu complicirt oder zu reich. Die Stunde wurde mir endlos, und nie, meinte ich, habe der Lehrer so häufig und so sehr meine Aufmerksamkeit in Anspruch genommen, sei so neugierig auf mein Wissen gewesen, wie gerade heute. Es wurde auch nach der Lection nicht besser; die Genossen plagten mich heute mit ihrem Ruf zur Theilnahme an den gewöhnlichen Spielen, und es versteht sich von selbst, daß ich, mich ihnen entziehend, ihre Lust zum Necken und Hänseln, zum „Plagen", wie man das bei uns hieß, nur noch steigerte. Die neue Stunde verhinderte glücklicherweise, daß das Ganze in eine großartige Balgerei auslief, wozu sie und ich endlich uns genügend aufgereizt hatten. Und in meiner Laune war es mir schier willkommen, daß meine Zerstreutheit mir jetzt die Strafe des „Nachsitzens" zuzog, und ich, als die Uebrigen um zehn Uhr nach Hause gehen durften, noch einsam in der stillen Klasse zurückbleiben und lernen sollte.

Ich sehe das alles noch ganz deutlich vor mir,

das große, dämmerige, hochgewölbte Gemach mit den schmalen, eisenvergitterten Fenstern, welche theils auf den einsamen Hof, theils auf den nicht minder einsamen kleinen Platz hinausführten, zu dem sich die „Pfaffenklemme" hier erweiterte. Die Fenster standen geöffnet, der blaue Himmel lächelte so freundlich herein, und die milde Mailuft zog wonnig durch den weiten und ein wenig dumpfen Raum. Es war todtenstill rings, denn die Schüler hatten das Gebäude verlassen, und die Gasse, an der es lag, ward nur zum Beginn und Schluß der Schulstunden und wenn wir dort zuweilen unsere besonderen Schauspiele aufführten, belebt. Im übrigen Theile des Tages klang selten ein Schritt auf dem holperigen Pflaster.

Ich war zwar ein Delinquent, aber ein Delinquentengefühl hätte ich keineswegs. Im Gegentheil war mir wunderbar zu Muthe — ich weiß das noch sehr gut! — halb träumerisch, halb wohlig, und um meine Lection kümmerte ich mich am wenigsten, ich wußte das alles auf das schönste und war nur durch meine Zerstreutheit zu Fall gekommen. Es ging mir in die jungen Augen und das junge Herz — der Gegensatz des dämmerigen Gemachs und des kleinen Platzes,

auf den ich hinaussah, wo die Sonne doch ihren Weg herabgefunden, und den einsamen Baum dort in der Ecke grüßte und sich in dem hellen Wasserstrahl spiegelte, der leise rieselnd und plätschernd aus dem Röhrbrunnen floß; die Gewölbedecke über mir mit ihren Spinnweben, und der blaue Himmel mit seinen leise hintreibenden Wolkenflöckchen; die Stille rings und die gedämpften Klänge des Chorals, den die „Stadtpfeifer" heute wie an jedem Donnerstagmorgen um die zehnte Stunde vom Johanniskirchthurm auf die Stadt herabblasen mußten, und der trotz der nicht geringen Entfernung doch sanft und friedensvoll zu mir hereinschwebte.

Es muß doch wohl in diesem allen etwas Besonderes gewesen sein und tiefer und ernster zu mir gesprochen haben als gewöhnlich, wie ich denn überhaupt glaube, daß man Kindern sehr mit Unrecht ein Empfinden der aus ihrer Umgebung sie anhauchenden Poesie abspricht, mögen sie sich des Eindrucks auch nur wenig klar werden und ihn noch viele Jahre lang nicht näher bezeichnen können, als daß ihnen nur ungewöhnlich wohl und träumerisch zu Muth. Bei mir aber war es mehr; was ich bisher gedacht über das mir am Morgen Begegnete, und was ich

nun empfand und träumte in der einsamen, friedensvollen Stunde, das vereinte sich in mir zu einem für ein solches Kind sicher nicht gewöhnlichen Gedanken. „Das wirst du alles ergründen und erfahren, wenn du älter bist," sprach es etwa in mir, „denn du willst es erfahren und es wissen. Und wenn du's weißt, dann willst du denken an diese Stunde, wo du hier so allein gesessen, und wo es so hübsch um dich war und so heimlich, daß du gar nicht traurig bleiben mochtest."

So hab' ich's gedacht und mir vorgenommen. Ich weiß nicht, ob es anderen in ihrer Jugend auch so ergangen ist, aber bei mir war es der Fall, und nicht jetzt allein, sondern noch mehr als einmal in jenen Jahren. Es kam immer von Zeit zu Zeit ein Moment, eine Situation, irgend ein Ereigniß, die mich nicht allein für den Augenblick packten, sondern auch wieder den seltsamen Vorsatz in mir wach riefen, an sie zu denken, wenn ich älter geworden, nicht selten mit dem noch viel eigenthümlicheren Zusatz: in zehn, in fünfzehn, in zwanzig Jahren.

Und ich habe dies Versprechen, das der Knabe sich gegeben, als Jüngling und Mann redlich gehalten. Hie und da stieg plötzlich eine Er=

innerung an eine solche Scene in mir empor, von der ich Erwachsener oft nicht mehr begriff, was das Kind vordem so mächtig ergriffen, und es entstand für mich wenigstens das Gute daraus, daß ich mehr von meiner schönen glückseligen Jugendzeit behalten und den wilden, fidelen Buben in all' seinem Thun und Treiben leibhafter vor mir habe, als es bei anderen der Fall zu sein pflegt.

So saß ich und dachte und träumte, als mich ein feiner Ruf aufsehen ließ: „Emmerich?“ Ich erkannte die Stimme indessen sogleich, und da ich die Augen erhob, sah ich auch schon die Ruferin. Denn der Röhrbrunnen und der einsame Baum neben ihm, die standen am Fuße einer hohen, massiven Mauer, über welche auch wieder Bäume hervornickten, und auf der dort oben eine Art von roher Altane war. Und auf dieser Altane standen nun ein paar kleine Mädchen, und die kleinste, welche nur erst zwischen den Stäben des Geländers durchzublicken vermochte, war's, die mich rief, Martha, die jüngste Tochter des Messire de Potter und der Dame Concordia. Die Mauer und die Altane gehörten zum Garten der verehrungswürdigen Familie, und der Garten mitsammt den angrenzenden Höfen, Speichern

und Remisen schloß sich wiederum an das stattliche Haus, welches sich am Altmark erhob. Die Kleine aber — sie war damals etwa vierjährig — und ich waren die allerbesten und getreuesten Freunde, und war das auch wieder ein guter Zug an mir, daß ich wilder Bube doch mit dem ganzen Herzen an dem kleinen Mädchen hing.

Die Andere, welche bei der Kleinen als Hüterin war, die kannte ich auch — es war Euphemia, die Aelteste, dazumal neunjährig und schon hübsch groß und sehr schön, der Stolz der Eltern, weil sie sich in allem nach deren Sinn zeigte. Von ihrer und meiner Freundschaft war aber verzweifelt wenig Gutes zu sagen. Im Gegentheil!

„Bist du's, Emmerich?“ fragte die Kleine, da sie mich nun wirklich erkannte, und streckte ihr Händchen durch das Geländergitter, als wollte sie's mir hinüberbieten.

„Bin's schon, Marthchen, grüß Gott! — Ist's schön da oben?“ versetzte ich.

„O so schön, und im Garten — so viel Blumen! Was sitzest du denn da, Emmerich, und kommst nicht zu uns? Die Schule ist ja aus,“ sagte das Kind.

„Er ist eingesperrt,“ sprach Donna Euphemia

— ich erinnere mich nicht, daß ich diesen Titel damals schon aus irgend einer Ritter- oder Räubergeschichte kennen gelernt, aber es muß doch wohl so gewesen sein oder ich ihn von meinem Pflegevater vernommen haben, welcher an solchen Bezeichnungen außerordentliches Vergnügen fand und darum ja auch den „Messire" seines Schwiegersohnes mit höchstem Entzücken an- und aufgenommen hatte. Genug, ich habe die Schöne stets vor mir und Anderen, ja nicht selten vor ihr selber so geheißen und mir dadurch ihr allerhöchstes Mißfallen zugezogen. Also: „Er ist eingesperrt," sprach Donna Euphemia mit hoher Miene nun, „das siehst du ja, Martha, und das kommt davon, wenn man keinen Respect und Aufmerksamkeit im Kopfe hat, sondern nur Ungezogenheiten —"

„Hoho!" sagte ich dazwischen. „Was du nicht alles weißt!" Die verehrlichen Leser dürfen nicht vergessen, daß wir etwa nur durch den Raum eines großen Zimmers von einander getrennt waren und daher ohne alle Anstrengung mit einander plaudern konnten. Kinder sprechen überdies immer lauter als Erwachsene.

„Eingesperrt!" meinte Martha mitleidig; „und kannst nicht heraus? Armer Emmerich!"

„Das ist ihm sehr gesund," sagte die Weisheit gravitätisch. „Und jetzt wollen wir hinein — die Mama will es nicht, daß wir hier hinaufklettern."

„Und der arme Emmerich soll da ganz allein bleiben, Phemi? hinter dem Gitter, und ist eingesperrt? O Phemi, wann darf er denn wieder heraus?"

„Heut' Abend vielleicht." Donna Euphemia freute sich entschieden, mich, und dadurch auch die Kleine ein wenig „plagen" zu können.

„Heut Abend? Aber dann kriegt er ja kein Mittag und keine Vesper und muß hungern —" Martha's rosiges Gesicht verzog sich nicht, aber ihre Augen wurden größer und größer, und mir war's, als könne ich in ihnen die Thränen sehen, die sicher hineingestiegen und schon in ihrem Stimmchen gezittert hatten.

„Das ist ihm sehr gesund — da wird er artiger werden!" sprach Donna Euphemia. „Komm, Martha!"

Nun weiß ich nicht, ob mich ihre Worte und ihre Weise reizten, oder ob mich nur die in Aussicht gestellte, angeblich heilsame Hungercur erschreckte und meinen Oppositionsgeist wach rief, — möglich war dergleichen schon, denn es ging

in solchen Dingen bei uns überaus patriarchalisch zu und die Strafen und ihre Dauer hingen völlig von der Willkür der Lehrer, häufig genug nur von ihrem Vergessen oder Erinnern ab — genug, ich wurde grimmig und sprang auf und rief hinüber: „Warte nur, Marthchen, ich bin gleich bei dir!"

„Er lügt!" sagte Euphemia. „Das kann er nicht!"

„Warte, du sollst mir die Lügen schon kennen lernen!" gab ich zur Antwort und raffte meine Bücher zusammen, schnallte sie in den Lederriemen und machte mich daran, meine Verheißung auszuführen, was für einen gelenkigen Burschen gar nicht so schwer war. Denn einer von den Stäben des Fenstergitters war lose, der befestigende Nagel ließ sich leicht herausnehmen und wieder einfügen, — ein Geheimniß, das nur für die Lehrer und Schuldiener existirte, während die Schüler von Generation zu Generation dasselbe getreulich einander überlieferten. Ich drängte mich durch die vergrößerte Oeffnung, schloß sie pflichtmäßig und sprang lustig über den Platz, dem Brunnen zu.

„Er kommt, er kommt!" jubelte Martha.

„Du wirst hier doch nicht einsteigen wollen?" fragte Euphemia halb bänglich, halb verächtlich.

„Das sollst du gleich sehen!" sagte ich und war schon auf dem Brunnenrand und dann auf der Wasserröhre, dann im Baum und immer höher, und nun sprang ich auf die Altane und: „Siehst du wohl, da bin ich, und wer hat gelogen, du Mauskopf?" sagte ich höchst respectwidrig und schüttelte dabei die ganz bestürzte Donna ein wenig, bis sie sich glühend und heftig von mir losriß. „Will Er mich gleich gehen lassen, Monsieur Korbach? Oder ich sag' es der Mama und dem Papa, daß ich gar nichts wieder mit Ihm zu thun haben mag!" rief sie mir hochtrabend zu.

Nun, lieber Gott, ich war eben ein lustig Blut. Ich hatte sie nicht zur Strafe geschüttelt, sondern aus purer Lust über den gelungenen Streich, und nun lachte ich sie aus und sprang mit der glückseligen Martha die wackelnde Stiege hinab in den Garten und überließ Euphemia das Nachkommen. Sie kam denn auch und warf hin und wider in unser Geplauder ein bissig Wort, denn sie war nicht ein fröhlich Kind wie wir, vielmehr schon damals ein durch die Affenliebe der Mutter und den Hochmuth des Vaters

verwöhntes Dämchen, mit all' den „Airs" einer erwachsenen, die meistens freilich lächerlich, zu Zeiten aber ernstlich unbequem werden konnten.

„Siehst du wohl, nun ist er heraus und braucht nicht mehr zu hungern, der arme liebe Emmerich, sagte Martha zu ihr, da sie heran kam, und hockte mir auf's Knie und streichelte mir die Wangen und Haare.

„Jetzt werden sie ihn erst desto länger einsperren, den Deserteur," meinte Euphemia mit Genugthuung, „und dann kommt er hoch oben, unter's Dach, wo die rechten Gefängnisse sind — da müssen die bösen Buben schon aushalten."

Martha's große, veilchenblaue Augen — denn diese waren es, die denen ihrer Großmutter glichen, — füllten sich von neuem mit Thränen, da sie mich bei den Worten der Schwester ängstlich ansah und auf meine Bestätigung oder Widerlegung derselben wartete. „O Emmerich, ist's wahr?" flüsterte sie.

Ich lachte. „Glaub's nicht," sagte ich begütigend. Die Donna ist grimmig, weil ich sie geschüttelt, sie lügt dir 'was vor. Ich lasse mich auch gar nicht so schnell finden —"

„Ich will dich verstecken, Emmerich!" fiel Martha eifrig ein. „Hinter Phemi's Bett, unter

den Gardinen ist einmal ein prächtiger Platz, da findet dich keiner! Und da will ich dir auch zu essen bringen, und will Mama und Papa bitten, daß sie nichts von dir sagen, keinem als der Großmama, daß die sich nichst ängstigt."

„Das ist gar nicht nöthig," sagte ich. „Der Großpapa läßt mir nichts Böses thun, und ich ängstige mich auch nicht. Ich bleibe gar nicht mehr lange hier, sollst du sehen, Martha. Es ist Nachricht da von meinen Eltern —"

„Von deinen Eltern, Emmerich? Das ist ja Großpapa und Großmama!"

„Nein, nein, Marthchen, von den rechten! Die haben nach mir fragen lassen," sprach ich eifrig, denn zu dieser Ansicht war ich bei den Grübeleien des Morgens gekommen.

Euphemia wurde aufmerksamer als bisher. „Und wer sind sie?" fragte sie lebhaft und doch mit einem Zweifel, der mich von neuem reizte.

Das weiß ich noch, daß ich große Lust verspürte, etwas Rechtes zusammen zu lügen, allein ich hielt mich tapfer und versetzte: „Das weiß ich nicht, aber es muß 'was Vornehmes sein, denn der mit mir redete, war selber ein vornehmer Herr —"

„Ein schöner vornehmer Herr!“ unterbrach mich Euphemia höhnend.

„Ja doch, ein rechter Ritter!“

„Und du willst fort von uns, Emmerich, und Martha sieht dich gar niemals wieder?“ stammelte das Kind und schlang ihre kleinen Arme fest um mich und schmiegte den blonden Kopf an meine Wange, indessen große Thränen in ihren Augen zitterten. „O Emmerich, bitte, bitte, geh' nicht! Martha muß sonst Tag und Nacht weinen, denn sie hat dich so lieb — so lieb!“

Und unter Euphemiens spöttischem Lachen versetzte ich eifrig: „Nein, ich bleibe nicht immer fort, Marthchen! Ich werde groß und Soldat, ein hoher Officier oder Oberst und General, und dann komme ich wieder und hole dich, und wohne mit dir auf unserem Schloß, denn das ist dein und mein, und du bist meine Frau. Denn ich habe dich noch lieber, als du mich!“ —

So plauderten wir fort an dem Morgen in dem kleinen Blumengarten, und Euphemia war doch am Ende noch zu sehr Kind, um nicht durch solche Aussichten gleichfalls interessirt zu werden und ihnen mit uns vereint nachzuhängen: und als ich gegen zwölf Uhr mich davon machte, damit ich daheim nicht die Essensstunde versäume,

schied selbst sie von mir in erträglicher Freundschaft.

Mir jedoch hatte gerade das viele Reden und Erzählen und Ausdenken die Phantasie noch mehr angeregt, und ich sagte bei Tisch, da wir abgespeist hatten, zu Herrn Lorenz mit ganz unschuldiger Miene: „Papa, was hat denn der Herr Comthur, wie ihn der Amtmann hieß, nach mir zu fragen, und ob ich der sei, den die Christine hier vor'm Hause gefunden? Weiß er davon?" Ich war schlau genug, um dem alten Herrn nicht mit einer geraden Frage auf den Leib zu rücken.

„Was denn? Welcher Comthur?" fragte er sichtbar sehr überrascht, und auch Frau Fides sah mich verwundert an.

„Ein großer hagerer Herr, Papa, mit einem strengen Gesicht und so ganz ernsten Augen, und der Amtmann hieß ihn Comthur und Euer Gnaden."

„Was, ist der Herr von Schellklingen hier? Und der hat dich nach deiner Geburt gefragt? Erzähle mir alles genau, Emmerich," sprach der Alte ernster, als ich ihn je gesehen. Und dieser Ernst vermehrte sich noch während meines Berichtes, aber die von mir gehoffte Erklärung blieb aus. Denn als ich geendet und schüchtern hinzu=

setzte: „Und ist das nun mein rechter Papa? — vor dem fürchte ich mich!“ — da fuhr er mich, wie aus tiefem Nachdenken erwachend, barsch an: „Was schwatzt der dumme Bube?“ wandte sich dann aber plötzlich an seine Frau und sagte: „Siehst du, Fides, hätten wir am Ende doch nicht Unrecht gehabt mit dem Nachbar, als wir —“

Sie winkte ihm mit den Augen zu, denn es entging ihr nicht, daß ich horchte, und jählings abbrechend, wandte er das Gesicht mir zu und sagte barsch: „Was hockst du da noch herum? Das Essen ist aus, marschir' dich in die Schule.“

„Hoho, der Papa vergißt, daß heut' halber Feiertag ist, — da ist keine Schule!“ sprach ich triumphirend und schnell abgelenkt von meinem bisherigen Thema.

„Leider Gottes wird's richtig sein,“ meinte er, halb ärgerlich, halb belustigt durch meine Einwendung. „Eine Bande wie ihr sollte gar keine Feiertage haben, und du erst recht nicht, Unband!“ Aber gleichviel, marschir' dich hinaus! Und daß du mir nicht den Schlag aufziehst! Hörst Du? Die Tauben sollen zu Hause bleiben!“

Fünftes Kapitel.

Folgenreiche Heldenthaten.

„Das ist ja eine ganz curiose Nachricht, Fides," sagte Herr Lorenz, da ich das Zimmer, wenn auch sehr gegen meinen Willen, doch gehorsam verlassen hatte, und wickelte seine Serviette zusammen, um sie in den silbernen Reifen zu schieben, stand auf, schob die Perrücke ein wenig nach hinten und ging, die Hände auf dem Rücken, im Zimmer auf und ab. „Es consternirt mich, so zu sagender Maßen, wie Freund Rothherr das auszudrücken beliebt. Was hat der alte Baron hier zu thun — jetzt gerade, wo er überall nothwendiger sein dürfte, als hier in dem sichern städtischen Besitz? Und was hat er ein Attachement für den Buben, Fides?"

„Ich weiß nicht, ob es gut gewesen, daß Emmerich schon von diesen Dingen erfahren,“ versetzte sie nachdenklich und in ihren Stuhl zurückgelehnt. „Bisher freilich hat es niemals einen besondern Eindruck auf ihn gemacht, heut' jedoch ist es anders. Seine Phantasie scheint erregt worden zu sein — wie käm' er sonst zu solchen Fragen? — oder ist er sonst verletzt und betrübt worden, daß er sich von uns fortträumte? Vor allem aber, mein Freund,“ fügte sie aufblickend hinzu, „solltest du selber nicht zu viel Werth darauf legen. Es kann ganz unschuldig und natürlich sein. Kanitz hat ihn von jeher lieb gehabt —“

„Das ist's eben,“ unterbrach sie der Gatte, noch immer auf und ab spazierend, „ist das, so zu sagen, eine selbstlose Liebe oder mit einem Interesse im Hintergrunde, von dem er uns nichts gesagt? Du hast mich vorhin sehr vernünftiger Weise unterbrochen, der Bube wird mir zuweilen schon zu klug. Ich wollte nur sagen: wir haben uns doch früher schon gefragt, ob der David am Ende mehr von der Sache wisse. Es spräche manches dafür.“

„Und doch nicht genug, glaub' ich, um uns im Ernst solche Annahme verfolgen zu lassen,“

sagte sie kopfschüttelnd. „Ich habe dir damals den Einwand gemacht: weshalb hat er das Kind dann nicht selber genommen? Er so gut wie Barbara würden eben so ausreichend und liebevoll für dasselbe gesorgt haben, wie wir."

„Wogegen ich dir schon damals zehnerlei Einwände gemacht, meine Alte, und jetzt den elften und wichtigsten erhebe: weil er auf solche Weise ganz aus dem Spiele blieb, alle Fragen und jeden Verdacht von sich und der rechten Spur abwandte. Lehr' du einem alten Criminalisten nicht die Schliche der Menschen!"

„Und doch ist's dein ältester Freund, und kein Mensch in der Welt denkt über seine Mitmenschen billiger als du, sucht weniger Schlechtes an ihnen!" bemerkte sie lächelnd.

„Schlechtes? Wo ist da von Schlechtem die Rede, wenn er nur wie ein kluger Mann handelt und die Verhältnisse berücksichtigt? Und was das Billigdenken betrifft, Fides — Teufel sind die Menschen nicht, 's ist richtig, aber Teufelswerk treiben sie dessen ungeachtet oft genug."

„Nun gut," sprach sie nach einer Pause, „so laß es einmal den Nachbar sein. Dann frage ich aber, für wen er dies Wagestück unternommen, das er kaum ohne Beihülfe Anderer aus-

führen konnte? Wir kennen den Kreis seiner Bekanntschaften und Verbindungen ziemlich genau. Und nun gar der Comthur —"

„Ja, der Comthur!" sagte Herr Lorenz, indem er stehen blieb und gedankenvoll durch das Fenster in den goldenen Tag hinausschaute. „Der Comthur! Ich rathe da fort und fort herum, bei seiner Verwandtschaft, bei seinen Verbindungen, wie du es heißest. Ein Bruder ging schon in seiner Jugend nach Frankreich und ist verschollen; der andere, Freiherr Leo, hat keine Kinder; das Geschlecht stirbt aus mit dem und unserem Willfried. Von seiner Mutter her —"

„Müßte es denn durchaus ein verwandtschaftliches Interesse sein, mein Freund?" wandte sie ein. „Der Comthur galt von jeher für einen Menschenfreund und sehr gütigen Herrn."

„Hm!" machte Herr Lorenz sichtbar sehr nachdenklich, und ging eine Weile auf und ab, ohne eine weitere Antwort zu geben, so daß man fast auf den Gedanken hätte kommen mögen, er habe von Frau Fides Worten gar nichts vernommen. Endlich blieb er jedoch wieder vor ihr stehen, und nachdem er sich über die Stirn gestrichen, als wolle er alles andere Denken einstweilen auf die Seite wischen, sagte er: „Du hast wohl

recht, Fides, so war der Comthur; allein du darfst nicht vergessen, daß er vordem trotz seiner einsiedlerischen Gewohnheiten immerhin sehr viele Bekanntschaften und Verbindungen unter seinen Standesgenossen hatte. Das machte schon seine Familie. Die Wunnhausen — seine Mutter war eine solche — hm!" — Und Herr Lorenz spazierte wieder davon und im Zimmer auf und ab, und die Stirn war voll des alten Sinnens und Grübelns — „und die Meerheimb — hm, muß doch einmal —"

In diesem Augenblick erschien Jungfer Christine mit der Meldung, daß der Schuldiener draußen sei und sich im Namen des Herrn Rectors und des Herrn Cantors höflich bei dem Herrn Stadtrichter erkundigen solle, ob der Monsieur Korbach sich etwa daheim befinde. Er habe leider eine Strafe zudictirt erhalten und sei im Schulzimmer um zehn Uhr eingeschlossen zurückgeblieben, trotzdem aber mit seinen gesammten Habseligkeiten spurlos daraus verschwunden, so daß die beiden Herren, die das soeben erst entdeckt, in große Consternation und Sorge, wie das geschehen und was aus ihm geworden.

„Galgenstrick!" sagte Herr Lorenz sehr entschieden; aber er lächelte dabei, während Frau

Fides ein überaus ernsthaftes, fast bekümmertes Gesicht zeigte. „Hat Sie ihm denn nicht gesagt, daß wir für höfliche Nachfrage höflich danken lassen, und der Unband befände sich ausnehmend wohl?"

„Ja freilich, Herr Senator, hab' ich's gesagt, und daß es eine Sünde, das arme Kind an solchem Tage, wo selbst Unsereinem das Herz im Leibe lacht, da in das dumpfe alte Loch einzusperren," erwiderte Christine eifrig, „und daß auch ich da echappirt wäre. Aber er will mir nicht glauben; das Zimmer sei gar zu gut verschlossen gewesen, und mit rechten Dingen sei er nicht herausgekommen. Auch lassen, wenn er da, die Herren bitten, daß man ihn scharf examinire und ihnen zuschicke. Und das werden der Herr Senator und die Frau Senatorin gewiß nicht zugeben, hab' ich gesagt," schloß die alte Seele in steigender Aufregung. „Weiß unser Herrgott, was die mit dem armen Kinde in ihrem barbarischen Sinn haben."

„Ruf' Sie den Galgenstrick 'mal her!" sagte Herr Lorenz, von neuem lächelnd, „wird wohl auf dem Taubenboden sitzen!" Und da sie aus der Thür huschte, fügte er hinzu: „'n Plaisir ist das nicht, an solchem Morgen um seine Frei-

stunden zu kommen und obendrein vergessen zu werden — weiß schon, wie's gewesen! — da wär' auch ich echappirt! Hätt' nicht einmal so lange ausgehalten. Er kam ja erst zum Essen."

„Er ist bei de Potters gewesen, mit den Kindern im Garten," bemerkte Frau Fides kopfschüttelnd.

„De Potter — hm! Wenn der von dieser Affaire mit dem Comthur erführe —" sagte Herr Lorenz lustig, kam aber nicht weiter, da nach einem raschen Anklopfen der alte Gerichtsdiener Joachim Hempel die Thür öffnete und in großer, alle respectvolle Haltung vergessender Aufregung den Ruf des Stadtschultheißen Rothherr zu einer außerordentlichen Sitzung vortrug. Es sei eben die Kunde in die Stadt gelangt, daß Streifschaaren der großen Moreau'schen Armee ganz in der Nähe wütheten und der Thürmer von St. Johannis schon den Rauch der angezündeten Dörfer gesehen habe. Der Feind könne jeden Augenblick vor den Thoren sein. Sie seien schon geschlossen und die Brücken aufgezogen, der Stadthauptmann mustere seine tapfere Schaar, und die Stadttrommel werde sogleich die Bürgercompagnien zu den Waffen rufen. Die Raths- und Stadtdiener seien alle in Gange, den Rath

und die Angesehensten von den Geschlechtern zusammenzuholen. Es eile, eile! lasse der Herr Schultheiß vermelden.

„Gott behüt' und bewahre!" sprach Herr Lorenz, der diesen ungewöhnlichen Redefluß des alten, für gewöhnlich so gehaltenen Dieners ohne Unterbrechung hatte verlaufen lassen, „das ist viel auf einmal! Sapperment, da eilt's freilich! Christine, Hut und Stock! Gott's Blitz noch einmal, stehen wir da vielleicht alsbald in Wehr und Waffen zu Ehren des heiligen römischen Reichs und lassen uns für dasselbe das Fell über die Ohren ziehen! Lauf', Joachim, und lasse die Menschheit sich nicht gar zu grausam rüsten — sorgt lieber in euren Häusern, als auf euren Mauern! Die Häuser mögen stehen bleiben, aber die Mauern fallen euch beim ersten Kanonenschuß auf den Kopf! — Bist du da, du Unband?" wandte er sich von dem forteilenden Diener zu mir, den Christine richtig vom Taubenboden mit herbeigeführt, und der ich mit offenem Munde seiner halb lustigen, halb ärgerlichen Rede gelauscht, — „du bist der leibhaftige Beweis, wie's mit unseren Befestigungen aussieht! — Na, Christine, sag' Sie dem Schuldiener, daß ich den Herren meinen Respect vermelden lasse und den

Buben scharf vornehmen, jetzt aber lieber zu Hause behalten wolle. Und nun adieu, Kinder! Haltet den Nacken steif und eure fünf Sinne bei einander. Laßt mir niemand auf die Straße, am wenigsten da den Buben! Und du, meine Alte, rüste Haus und Hof ein wenig auf das Schlimmste. Denn so dieser kriegerische Eifer die Oberhand gewinnen sollte, gratulir' ich uns nicht. Die Franzosen dürften mit uns Narren nicht viel Federlesens machen. — Gott behüt' euch, ich bin wieder da, sobald ich kann."

Und nach diesen höchst unpatriotischen, aber leider sehr verständigen und wahren Worten setzte Herr Lorenz wohlgemuth Stock und Beine vorwärts und spazierte die Treppe hinab auf die lärmvolle Straße, wo die Stadttrommeln rasselten und Weiber und Kinder lamentirten, und die Bürger, bleich vor Tapferkeit unter den an ihnen herumhängenden Waffen, zu ihren Sammelplätzen eilten.

Obgleich die gute alte Stadt seit hundert und mehr Jahren von keinem Feind mehr behelligt worden, geschweige denn einen in ihren Mauern gesehen, war die Gefahr in den vergangenen neunziger Jahren mit den wilden Revolutionsheeren ihr so oft nahe gekommen, und hatte man

von dem Wirthschaften der Generale und ihrer Truppen so schlimme Dinge erfahren müssen, daß es wenig Familien geben mochte, in denen nicht von der Möglichkeit einer Besetzung und Plünderung, und wie man seine Person und sein Eigenthum in solchem schlimmen Falle am besten zu schirmen vermöge, hin und wieder die Rede gewesen war.

Es kam dazu das — ich muß wohl sagen — Unglück, daß die Stadt auch im Dreißigjährigen und in den folgenden Mord- und Brandkriegen Ludwig's XIV. durch ihre entschlossene Haltung stets leidlich davon gekommen, mehrmals belagert, aber niemals von einem Feinde erobert worden war, und daß in Folge dieses früheren Ruhms auch jetzt noch die kriegerischen und strategischen Gemüther in Rath und Bürgerschaft einen Widerstand in ähnlichen Fällen für patriotisch, nothwendig und aussichtsvoll hielten. Daß alles, was noch von Befestigungen vorhanden war, und der Geist der Einwohnerschaft ein solches Unternehmen als etwas geradezu Wahnsinniges erscheinen ließen, und daß dasselbe, wenn jemals versucht, den Ruin der Stadt noch viel unabwendbarer herbeiführen mußte, kümmerte sie nicht. Und dessen ungeachtet war es bei der Stellung,

die sie einnahmen, und dem Einfluß, den sie auf manche Kreise ausübten, gar nicht unmöglich, daß sie gelegentlich mit ihrer Ansicht durchdrangen.

Darauf hatte der Stadtrichter hingedeutet und eilte darum noch rascher in die Sitzung. Er war von der Gegenpartei, welche die Stadt für absolut wehrlos und jeden Widerstandsversuch für geradezu verrätherisch erklärte, ohne daß es ihm und den Seinen darum an wahrhaftem Patriotismus, an der tiefen Trauer über das Elend und die Noth des Vaterlandes gefehlt hätte. Sie begriffen aber, was die Anderen in ihrem städtischen Hochmuth und kriegerischen Eifer nicht begriffen, daß die kleineren Reichsstände am wenigsten die Schuld trugen, wenn sie bei jedem Kriege dem Gegner und seiner Willkür rettungslos verfielen. Denn die Fäulniß, welche das ganze Reich durchdrang, war nicht von ihnen ausgegangen, sondern hatte sie nur von den Großen her angesteckt, oder war ihnen gar aufgezwungen worden.

Wie kopf- und rathlos man in der Stadt war, wie es mit dem erträumten Vertrauen auf ihre „sicheren Bollwerke" und mit der Courage ihrer Vertheidiger stand, sah man in diesen

Stunden mit allen Zweifel ausschließender Deutlichkeit. Es war ein erschrecklicher Lärm in der Stadt, muß ich wiederholen, aber nicht der des Muthes, sondern der der hirnlosesten Angst. Das zeigte jeder Blick auf die Straße und das erfuhren auch wir im eigenen Hause, als jählings Frau Concordia de Potter mit ihren vier Kindern, diversen Mägden und mit einem Karren voll Kasten und Kisten erschien, um jammernd bei den Eltern Schutz zu suchen, — auf Befehl ihres Gatten, fügte sie hinzu, der, jetzt noch gleichfalls auf dem Rathhause, hernach mit seinen wichtigsten Papieren auch selber erscheinen werde.

Frau Fides schüttelte ernst den Kopf. „Es kann uns nur lieb sein, wenn wir unsere Lieben in der Stunde der Gefahr bei einander haben,“ sagte sie, „und daß ihr uns willkommen seid, versteht sich von selbst. Aber ich versteh's nicht. Ihr am Markt, wo jedenfalls die Commandirenden in der Nähe, habt es aller Wahrscheinlichkeit nach besser, als wir hier in der Nähe des Thors, durch welches die Franzosen einmarschiren dürften. Aber gleichviel,“ schloß sie in ruhiger Freundlichkeit, „ihr seid da, so muß für euch gesorgt werden. Christine, bringe Sie die Effecten einstweilen unter und sorge Sie für die

Kleinen. Du, Concordia, kannst mir bei deines Vaters Sammlungen helfen. Ich möchte die Mägde nicht gern ohne Noth einweihen."

Und Frau Concordia hatte trotz ihrer Angst vor der Mutter zu viel Respect, um derselben die gewünschte Hülfe zu versagen, und beide gingen an ihr Geschäft, wie auch die übrigen alle das ihre zugewiesen erhalten hatten. Das Hausregiment und die Ordnung erprobten sich in diesen Stunden.

Wir Kinder blieben, von der ab und zu gehenden Christine beobachtet, im Wohnzimmer und suchten uns die Zeit zu vertreiben, so gut es ging; allein viel Freude war dabei nicht, denn Donna Euphemia litt beinahe an dem, was man heutzutage Nervenzufälle heißen würde — sie weinte, jammerte, zitterte, gähnte, fragte Jedermann, wie es werden würde, und langweilte alle Welt zum Erbarmen. Junker Bernhard, der zweite, war gleichfalls sehr voll Angst, hatte seine gewöhnliche Prahlhansigkeit völlig vergessen und war augenscheinlich am meisten darüber consternirt, daß der ziemlich gering geschätzte Großvater ihm jetzt mehr Schutz gewähren könne, als der Herr Papa, bis dahin in dem eitlen Sinn des Bürschleins der Erste in

Stadt und Land. Der kleine Nicolas wackelte im Zimmer umher und fiel sich das Näschen wund und schrie mit der gesundesten Lunge, und Martha und ich endlich guckten aus dem Fenster auf die allgemach sich entleerende Straße und wurden von den Uebrigen für ein paar absolut unbrauchbare Creaturen erklärt, weil ich lustig blieb und Martha versicherte, sie ängstige sich gar nicht, da ich ihr meinen Schutz in aller Gefahr zugesagt habe.

Zuletzt stahlen wir beide uns davon, gingen zu den Tauben und freuten uns der traulichen Thierlein, welche ihre heutige Abgeschlossenheit viel vernünftiger und sittsamer ertrugen als wir. Denn im Grunde wären wir — d. h. ich und, von mir verführt, die Kleine — viel lieber auf die Gasse oder in den Deutschordens-Hof gelaufen, von dessen Herrlichkeit ich der Freundin die verlockendsten Dinge erzählt hatte; aber da wir leise die Hausthür probirt hatten, war sie leider zugeschlossen gewesen.

Der Taubenboden genügte mir, und daher natürlich meiner Begleiterin gleichfalls, bald gar nicht mehr. Es war eine prickelnde Ungeduld in mir, eine drängende Neugier, was nun nach all' dem Lärm und der Unruhe passiren, ob die Stadt

sich vertheidigen, ob man schießen, ob der Feind erscheinen und was für einen Eindruck dieser Feind machen werde. Denn von all' den Schrecken der vergangenen Jahre, von dem geköpften Königspaar und den blutigen Pariser Greuelthaten, von den Zügen und Schlachten der Armeen, dem General Bonaparte und allem, was sich daran schloß, hatte ich überall genug gehört und war Kind genug, um solchen Erzählungen auf das leidenschaftlichste zu lauschen, sie in meinem kleinen Kopfe des weiteren zu verfolgen und auszumalen.

„Du, ich will hinauf und einmal hinaussehen, ob der Franzos schon kommt und was sie auf dem Wall machen," sagte ich plötzlich zu der Kleinen und zog sie mit aus der Thür, die ich in von Jugend auf erlernter Vorsicht hübsch verschloß, und deutete die Leitern hinauf, die in dem alten Giebelbau von einem Boden zum andern bis in die höchste Spitze führten.

„Willst du mit, Marthchen? Es geht ganz gut?"

Sie scheute indessen vor dieser Kletterei zurück und suchte auch mich mit Bitten und endlich sogar mit Thränen zurückzuhalten. Allein so viel Gewalt sie auch sonst über mich hatte

und so gern ich ihr alles zu Liebe that, jetzt war es umsonst; ich flog hinauf, von ihrem Weinen verfolgt und beschwichtigende Worte hinabrufend, und saß bald genug in der Spitze, wo ein kleines Fenster sich öffnen ließ und einen Blick über die niedrigen Häuser der rückwärts liegenden Gasse, die Stadtmauer, die Wälle, bis weit in Feld und Wald hinaus darbot.

Ich war bei meinen Streif- und Entdeckungszügen schon mehr als einmal hier hinaufgelangt und jedesmal nur schwer wieder losgekommen. Ein solcher Blick hinab auf eine alte Stadt, auf Feld und Flur, auf Wald und Fluß, Thal und Hügel, den Weiler hier, das Dörflein dort, auf den Wagen, der die Straße entlang kriecht, und den einsamen Pflüger, der mit seinem Gespann wie Ameisen sich bewegt, so klein und so rührig — ein solcher Blick, sage ich, hat etwas sehr Besonderes und Verlockendes. Und wiederum versank ich darin und horchte nicht hinab in das dunkle alte Haus, nicht auf das Bitten und Weinen der Kleinen, das nur gedämpft zu mir emporklang, und wandte kaum den Kopf, als Christinens Stimme laut wurde: „Was um Gotteswillen treibt ihr denn, ihr Nichtsnutze, daß man den Tod vor Schreck haben möchte? Und wo

steckt denn der Wetterbube? Jesus Christus, Kind, du brichst ja den Hals! Willst du den Augenblick herunter?"

„Nein, Christel, ich bleibe und gucke nach dem Feind!" sagte ich entschieden. „O es ist so schön hier oben!"

„Kommst du den Augenblick!" rief sie.

„Christel, komm du lieber zu mir," versetzte ich lustig; „kannst ja Marthchen mitbringen! Ihr glaubt nicht, wie hübsch es sich hier sitzt und guckt, — was wollt ihr drunten in dem alten dunklen Hause?"

„Kommst du, sage ich?" rief sie nochmals.

„Nein, Christel, ich komme nicht."

„Bitte, bitte!" bat die Kleine dazwischen.

„Ich sag's der Mama!" rief die Alte wieder.

„Die hat keine Zeit," sagte ich und guckte seelenruhig hinaus und hörte zu noch größerer Beruhigung, wie die Eine zankend, die Andere weinend sich darauf entfernten. „Gottlob!" dachte ich und sah mich nicht mehr um.

In der Gasse hinter unserem Grundstück, wie berichtet, der letzten in dieser Richtung, zeigte sich keine lebende Seele; auf dem Wall, jenseit der Stadtmauer, war es aber dafür desto voller und bewegter. Alt und Jung trieb sich dort um=

her, steckte die Köpfe zusammen, lugte über die halbverfallene Brustwehr. Eine Bürgercompagnie wurde durch die geschlossene Masse und das Aufblitzen einzelner, nicht völlig verrosteter Waffen bemerkbar, und wenn sich die Menge einmal theilte, sah man wirklich hie und da ein Geschütz aufgefahren.

Es machte einen schier unheimlichen Eindruck, dies Treiben und Bewegen zu sehen, ohne den leisesten Laut zu vernehmen, und ich sah über das Alles hinaus auf die Felder mit ihren üppig sprossenden Saaten, auf die Wiesen mit dem noch leuchtenden Grün, auf die Wäldchen, welche sich hie und da erhoben, und das ganze Land, das bis an die aufsteigenden Hügel drüben wie eine Landkarte vor mir lag. Denn es war keine Spur von Dunst und Duft bis in die Ferne hinein, und der Sonnenschein lag glänzend über dem allen und drang in alle Winkel und Tiefen.

Auf dem Felde zeigte sich kein Mensch noch Gethier, die Landstraße war todeseinsam; die Weiler und Dörfer, die hie und da aus den, ihre Gärten füllenden Obstbäumen hervortraten, sahen auch so seltsam still aus, als rege sich nichts in ihnen. Und so weit ich blickte, war es das Gleiche. —

Aber da — da! Dort ganz hinten, wo die staubige weiße Straße noch einmal wie ein heller Strich sichtbar wurde, bevor sie in das Hügelland trat, wurde sie plötzlich schwarz von einer hervorquellenden Masse, aus der es hie und da grell aufblitzte, vor der einzelne dunkle Punkte, abgelöst, sich in fliegender Eile gegen den nächsten Weiler bewegten. Nun waren sie schon hinter ihm verschwunden. Die große Masse schob sich ihnen nach, wie eine schillernde Schlange; es kam ein leerer Zwischenraum, und dann quoll es von neuem dunkel hervor. Die einzelnen Punkte zeigten sich nun schon diesseits des Gehöftes, und mit einem Mal quoll aus diesem letzteren eine anfangs leise, dann sich immer verstärkende Rauchsäule empor, fächerartig sich ausbreitend und mit dem leichten Winde hinziehend über die friedlichen Fluren, und es war mir, als sähe ich es dort, wo sie ihren Anfang nahm, fahl durch die immer schwärzeren Wirbel auf und nieder flattern.

Es fröstelte mich. Die Einsamkeit, in der ich dort oben horchte und schaute und lauschte, wurde mir plötzlich peinlich. Ich schloß das Fenster und kletterte hinab, athemlos und mit geheimem Bangen.

Drunten auf dem Flur vor des Hausherrn Gemächern, die durch die Bogenpforten sich auf die Hofgallerie öffneten, war es schon dämmerig, denn die Sonne war aus dem Hofe fort. Ich mochte länger droben gewesen sein, als ich gerechnet hatte.

Frau Fides stand in der Thür vor dem „Glaszimmer" und reichte der Concordia eben ein paar prachtvolle alterthümliche Silbergefäße zu. Beide sahen erhitzt aus, sie mochten wacker geschafft haben, da Herr Lorenz, wie schon berichtet, viel Werthvolles besaß, das schon verdiente vor plündernden Schaaren geborgen zu werden, und auf den großen Ausstellungstischen war es, wie auch mir ein Blick in das Gemach zeigte, bereits ziemlich leer geworden.

Frau Fides sah mich ernsthaft an, während der davon eilenden Concordia Blicke mich nur mit dem niemals vollständig von ihr besiegten Mißmuth streiften. „Was hast du wieder für Streiche gemacht, Emmerich?" sagte sie strafend. „Wirst du denn nie anfangen gesetzt zu werden? Da hinauf zu klettern, und nun gar das Kind mit dir zu schleppen! Wenn Martha nun zu Schaden gekommen wäre — du hast sie doch sonst so lieb!"

„Sie ist ja die Leitern nicht hinauf gewesen,“ stellte ich etwas gedemüthigt vor, denn Frau Fides' Blick, Ton und Wesen machten stets einen unwiderstehlichen Eindruck auf mich, und wenn sie mir Strafreden hielt, that mir das jedesmal viel weher als Lineal und Stock in der Schule.

„Das glaub' ich wohl,“ meinte sie mit nicht ganz verhehltem Lächeln. „Es sind nicht alle solche Katzen wie du. Aber,“ brach sie ab, da sie vorgetreten war und mich in der Bogenöffnung deutlicher sah, „was ist dir, mein Kind? Du bist ja ganz blaß! Bist du krank?“

„Nein, Mama. Als ich da oben ausguckte, kam der Franzos dort hinten, ganz hinten aus den Hügeln heraus, und näher und näher. Und ein paar Häuser, die dort liegen, fingen an zu rauchen, und ich sah, daß sie brannten. Da wurd' mir angst und bang — ich war so allein, — und ich bin flink herabgesprungen und wollt' dir's sagen —“

„Mußt du uns noch mehr Angst machen?“ fuhr mich Concordia an, die, eben zurückkommend, das gehört hatte. „Er lügt, Mutter, nur um uns zu verspotten! Was hat er nicht heut' Morgen alles Euphemien vorgelogen! Wie sollte er

das alles in Wahrheit haben sehen können? Du glaubst nicht —"

Frau Fides' ernster Blick ließ sie jedoch verstummen. „Ich glaube, daß er dasselbe sagt und gesehen hat, nur in größerer Nähe, was der Rathsbote vor Stunden schon dem Vater meldete," sprach die edle Frau in einem gewissen trocknen Tone, „und ich weiß nicht, was dich dabei von neuem gegen den Knaben einnehmen kann, mein Kind. Es wird besser sein, daß wir unser Geschäft beenden, als uns da um nichts und wieder nichts zu überflüssigen Aeußerungen fortreißen zu lassen. Geh', Emmerich, zu den Anderen in's Wohnzimmer und haltet euch friedlich und freundlich. Du bist mein verständiger Knabe und siehst es ein, daß das eine Stunde ist, wo die Kinder den Eltern noch weniger Sorge und Noth machen dürfen als zu anderen Zeiten."

Ich ging davon; aber als ich an die Oeffnung kam, wo man auf die Seitengallerie hinaustrat, die an der starren Wand des Nachbarhauses entlang nach dem Vorderhause führte, blieb ich verwundert stehen, denn da, wo ich bisher nur einen großen und tiefen, mit Fachwerk ausgeschlagenen Wandschrank gekannt hatte, in welchem mein Pflegevater allerlei Doubletten aufzubewahren

pflegte, zeigten sich nun diese und die Fachwerkwand verschwunden, und durch die entstandene Oeffnung sah ich in ein kleines Gemach hinein, von dessen Existenz ich bisher keine Ahnung gehabt, um so weniger, als es durchaus außerhalb der Umfassungsmauern unseres Hauses liegen mußte.

Ich habe schon von dem Alter und der besondern Bauart des Wohlgemuth'schen Hauses geredet, und daß es, wenn auch nicht in der völlig gleichen Zierlichkeit, noch viele andere seiner Art und seines Alters in der Stadt gab. Ja, gerade hier, in der Herrenstraße, hatte sich noch eine große Anzahl dieser alten Bauwerke erhalten, hart an einander gerückt und in einander verbaut, und das einleuchtendste Beispiel dieser seltsamen und für uns Neuere fast unerklärlichen — ich muß wohl sagen: Bauconfusion, wurde durch die Häuser des Stadtrichters und seiner beiden Nachbarn geliefert, doch war ersteres das bevorzugte, da es sich mit einigen Räumlichkeiten bis unter die Dächer der beiden letzteren ausdehnte. Rechts, wo auf dem Hofe Stallung und Remise waren, führte die Auffahrt durch ein Thor in das Nachbarhaus hinein und in einem schmalen Gange, dessen Decke die Gemächer des ersten

Stocks bildeten, völlig abgeschlossen auf die Straße. Links, wo ich jetzt hineinsah, waren aus dem Eigenthum des Nachbars zwei lange, schmale Gemächer herausgeschnitten, von denen, um das zu wiederholen, niemand etwas zu ahnen vermochte, der nicht von dem Geheimniß unterrichtet ward oder es durch Zufall entdeckte.

Letzteres war indessen gleichfalls sehr unwahrscheinlich, ja beinahe unmöglich. Zugänge gab es nur zwei, beide durch Wandschränke, die für gewöhnlich mit allen möglichen Dingen angefüllt waren und zu nichts weniger als zu Thüren dienen zu können schienen, — der eine in der dunkeln Ecke des Flurs, der andere in des Stadtrichters Allerheiligstem, dem einfenstrigen schmalen Zimmer, wo des Ahnherrn Bild hing und das schätzbarste Eigenthum der Familie aufbewahrt wurde. In beiden Schränken bewegte sich die durch Fachwerk maskirte Rückwand auf einen, nur den Eingeweihten geläufigen Federdruck. Geöffnet wurden sie aber scherzes- oder neugiershalber meines Wissens niemals, so lange Herr Lorenz lebte, da in den Gemächern nichts Besonderes aufbewahrt wurde und sie überdies auch nichts gewährten, was den Besuch derselben, geschweige denn den Aufenthalt in ihnen verlockend

erscheinen lassen konnte. Sie waren schmal, hoch und ziemlich dunkel, denn sie empfingen ihr Licht nur durch zwei Reihen jener Mauerlücken, die wir an alten Backsteinbauten als Haltpunkte der Gerüststangen erhalten finden, und welche hier bis in's Innere fortreichten, wo sie mit kleinen beweglichen Glasscheiben verschlossen werden konnten. Folge davon war die ziemlich schwere Luft, welche nie recht aus diesen Räumen zu vertreiben war.

Ich selber habe, mit Ausnahme der jetzigen Gelegenheit, diese Gemächer nur noch zweimal geöffnet gesehen und betreten, denn sie bildeten allerdings ein ererbtes Geheimniß, von dem nicht einmal alle Familienglieder erfuhren. Und wenn auch der Nutzen, den das Versteck gewährte, in der langen Friedenszeit wenig oder gar nicht sichtbar geworden, so hatte Herr Lorenz doch das Geheimniß streng aufrecht erhalten. Die unruhigen neunziger Jahre, wo die Stadt nur wie durch ein Wunder der Besetzung durch den wilden Feind entgangen war, hatten ihn in seiner Vorsicht bestärkt, und jetzt sollte sich dieselbe rechtfertigen.

Denn ich war noch da und schaute, einen Schritt in den eigentlichen Schrank oder viel-

mehr die Thüröffnung vortretend, um mich, und Concordia stieß mich, da sie mit einem Korbe herbeikam, ziemlich unsanft und mit einem unfeinen Ausdruck vollends hinein, weil sie sonst nicht vorüberkonnte, — da drang ein sich immer verstärkendes Geschrei und Getümmel zu uns von der Straße herüber, und fast zugleich kam Christine im Lauf über die Gallerie und schrie: „Frau Senatorin, sie sind schon am Thor und man will's öffnen. Sie werden gleich da sein — o du lieber Herrgott!"

Concordia ließ den Korb fallen und hielt sich zitternd an einer Tischecke, indessen ich mit einer Entschlossenheit und einem Verstande, der allerdings weit über meine Jahre ging, hinaussprang und der heraneilenden Hausfrau zurief: „Mama, willst du den Schrank nicht schließen, daß sie ihn nicht finden können?"

„Ja, gewiß, mein Kind," sagte sie, schon wieder in ihrer ruhigen Haltung; „wir thaten, was wir konnten, das Uebrige muß eben die Gefahr bestehen. Komm heraus, Concordia." Und da die Tochter augenscheinlich sehr erschrocken war, fügte sie hinzu: „Geh' lieber zu deinen Kindern. Christine kann mir helfen und Emmerich. Wir sind gleich bei euch. Wären nur die Männer zurück!"

Die junge Frau schwankte ohne ein Wort der Erwiderung davon, und Frau Fides trat in die Oeffnung, um die Thür zuzuziehen, als sie durch ein ihr zugeflüstertes Wort Christinens zurückgehalten wurde. „Du hast recht, aber eile dich," sagte sie ruhig. „Ich will derweil noch einmal hineinsehen, ob das Hauptsächlichste da. Komm, Emmerich. Du solltest wohl eigentlich hiervon noch nichts wissen. Allein da du es nun einmal sahest, wirst du wohl verstehen, daß du nicht davon reden darfst, gegen niemand." Und damit gingen wir durch die schmalen Räume, wo in Kisten und Kasten, auf Tischen und Brettern der werthvollste Besitz des Hauses aufgehäuft war. Das Bild des alten Michael Wohlgemuth hing mit seiner grünen Verhüllung auch schon da, und in einer Ecke zeigten sich in einer großen Kiste Betten und oben darauf das Leinenzeug der Bezüge und Tücher. „Gott gebe, daß wir die nicht zu benutzen brauchen," sagte Frau Fides kopfschüttelnd. „Für Menschen wär's ein trauriger Aufenthalt!"

Das war richtig genug, denn die Luft in diesem zweiten Zimmer war noch schwerer als in dem ersten, wo die geöffnete Thür das Ihre gethan hatte, sie zu reinigen; trotz des vollen Ta=

ges draußen herrschte eine tiefe Dämmerung um uns, und das Licht der Laterne, die auf einem Tische stand, konnte da auch nicht viel bessern.

Mittlerweile kam Christine zurück und schleppte mit des Kutschers Hülfe einen mächtigen Korb herbei, von dessen Inhalt nichts zu sehen war als die Hälse einiger Weinflaschen, die sich am Rande unter dem verhüllenden Tuche hervorgedrängt hatten. „Gott gebe, daß wir es nicht gebrauchen!" sprach Frau Fides wieder. „Setzt ihn dorthin in die Ecke, Kinder, und dann vorwärts." Und als der Letzte von uns hinaus war, zog sie die Thür zu — mir ist, als höre ich noch heute das leise Einschnappen der Feder —, und dann mußten Christine und ich ihr die Dinge zureichen, die für gewöhnlich in diesen Fächern herbergten. Und darauf schloß sich auch die äußere Thür, und es war alles wieder wie gewöhnlich.

In den vorderen Zimmern empfingen uns Jammer und Thränen, und anstatt die Kinder zu beruhigen, war Concordia die Trost= und Ruheloseste von allen. „Mutter, Mutter," rief sie, „die Angst bringt mich um! Was wird aus uns? O hättest du uns hineingehen lassen, statt den alten Kram dort zu bergen! Da wären wir sicher gewesen! Euphemia, mein Engel, weine nicht so!



— O lieber Gott, hier so nahe am Thor! —
— O wären wir daheim!"

„Das wollte ich auch," sagte Frau Fides kalt, und die Brauen über den jetzt so strengen Augen zogen sich leise zusammen. „Du giebst deinen Kindern ein wunderlich Beispiel. Nimm dich zusammen. Du hast nicht mit ihnen zu jammern, sondern für sie zu sorgen."

Ich hörte nicht weiter darauf. Und da Frau Fides jetzt die ganze Gesellschaft in ein abgelegenes Hinterzimmer führte, — es gab davon im Hause mehr als eins, von dem man, ohne davon zu wissen oder danach zu suchen, kaum etwas gewahr wurde, — ließ ich mich von ihr übersehen und blieb in einer tiefen Fensternische verborgen.

Auf der Straße war es jetzt wieder todtenstill, nichts ließ sich erblicken. Die Thüren der Häuser waren verschlossen wie die schweren Läden vor den Parterrefenstern. Nur in den oberen Stockwerken zeigte sich hie und da hinter den Scheiben ein leichenblasses Gesicht, um einen scheuen Blick auf die öde Straße und gegen das Thor hinzuwerfen, von dem bei der tiefen Stille umher ein dumpfes Getöse zu uns herüberklang, als hätten viele Menschen dort den Widerstand

noch nicht aufgegeben und suchten sich durch Schreien und Toben zu ermuthigen. Und es war in Wirklichkeit auch beinahe so. Denn der Lärm, den wir vorhin, noch bei dem Versteck, vernommen, war von denen ausgegangen, welche vor dem ersten heranjagenden kleinen Reitertrupp Reißaus genommen, während die weniger Furchtsamen noch zurückgeblieben waren, um dort das Herankommen größerer Massen abzuwarten. Denen würde man das Thor und die Stadt öffnen, hatte der commandirende Bürgercapitän erklärt. Zerstreute Trupps lasse man nicht herein.

„Emmerich, mein liebes Kind, bist du hier?“ sagte die Stimme der Frau Fides hinter mir, und ihre Hand legte sich freundlich auf meinen sich ihr zuwendenden Kopf.

„Ich habe dich bei dem miserablen Gejammer übersehen, — man verliert alle Gedanken dabei! Willst du nicht zu ihnen gehen, Kind? Die Martha rief nach dir.“

„Nein, Mama, ich will hier und bei dir bleiben,“ versetzte ich, mich an sie schmiegend. „Ich ängstige mich gar nicht. Wenn nur der Papa wieder da wäre!“

„Das gebe Gott!“ seufzte sie mit einem Ausdruck von Wehmuth, der selbst mir an der sonst

so gleichmäßigen und haltungsvollen Frau auffiel, denn ich sagte ihr tröstend: „Mama, du mußt dich nicht ängstigen. Dem Papa thut kein Mensch 'was! Aber die Hausthür ist verschlossen, er kann nicht herein, wenn er kommt."

Da senkte sie, was ich nicht oft gefühlt und bei Anderen noch seltener geschehen sah, die Lippen auf meine Stirn, und drückte mich an sich und sprach: „Du beschämst uns alle, Emmerich! Ich habe es vorhin befohlen, daß wir vor unnützen Besuchen sicher wären, und in dem Trouble ganz vergessen. Geh' hinab und laß Adrian aufschließen, aber der Riegel soll vorgeschoben bleiben. Und dann soll er unten Acht geben, ich will hier am Fenster aufpassen."

Ich sprang hinab und beorderte den Kutscher auf den Posten; dann war ich schnell wieder oben, am Fenster. Und es war kein Augenblick zu früh. Ein Geschrei klang vom Thore her, ihm folgten alsbald einzelne, darauf ganze Haufen Vorbeistürzender, — „sie kommen, sie kommen!" schrieen sie. Und dann ein Kanonenschuß, ein paar vorüberjagende Reiter, wilde Kerle in abgetragenen Uniformen, den Säbel am Faustgelenk, Carabiner oder Pistole schußfertig in der Hand. Es folgten mehrere, es kamen schon Infanteri=

sten, kleine behende Bursche, katzenartig an den Häusern entlang schlüpfend — der Eine erhob sein Gewehr gegen uns, die er am Fenster sah, — die Mutter wies mich zurück, — der Schuß warf uns die Splitter der zerschmetterten Scheibe nach, und die Kugel schlug in die Holzdecke. Und als sei das ein Signal gewesen, folgten der Schüsse jetzt viele, nah und fern; man hörte schwere Stöße gegen Thüren und Läden, und ein angstvolles Geschrei klang in unsere Stille.

Ich riß mich von der Mutter, die wie erstarrt noch auf dem gleichen Fleck stand, los und sprang an's Fenster. Ich weiß noch heute nicht, war es kindische Neugier oder Instinct, was mich dahin trieb. Denn mein erster Blick traf Herrn Lorenz, der eben aus einem der schräg gegenüberliegenden Häuser schlüpfte, durch welche man, wie ich früher erzählt, auf den „Bluthof" und „Mordweg" und damit viel schneller von und zum Mittelpunkt der Stadt, dem Altmarkt und Rathhaus, gelangte. Ein vorbeijagender Chasseur schlug mit dem Säbel auf den Alten nieder. Er taumelte und das Blut schoß über seine Stirn, aber er sprang vorwärts, über die Straße, der Angreifer war längst fort. Das alles war für mich der Inhalt des ersten und einzigen Blicks.

„Der Vater — er blutet!“ schrie ich und sprang zurück, vorbei an der noch regungslosen Frau Fides, aus dem Zimmer, die Treppe hinab. Der Riegel flog zurück, die Thür auf und hinter dem hereintaumelnden Alten wieder zu, während ein Schuß fiel und die Kugel hart an die schweren Eisenbeschläge schmetterte, welche die feste eichene Pforte schützten. Und Herr Lorenz stieß selber den Riegel vor und drehte den Schlüssel dreimal um und sagte zu dem erst jetzt herbeieilenden Adrian — so schnell war das alles einander gefolgt — hastig: „Oeffne Er nicht, komme was will! Wir müssen uns vor diesen ersten Gästen hüten — hernach wird's zu ertragen sein. Wenn sie nicht mit Aexten schlagen, hält die Thür.“ Und mich bei der Hand fassend, zog er mich fort, der Treppe zu und hinauf.

Frau Fides eilte uns entgegen. Seit meinem Ausblick und dem Schlag des Reiters war vielleicht wenig mehr als eine Minute verflossen, denn die Ereignisse fliegen zuweilen rascher als die Feder des Berichterstatters, und für die Dame mochte mein Ruf, das Auf- und Zuschlagen der Thür, das Erscheinen des Gatten nur wie ein einziger Moment sein. „Um Jesu willen, Lorenz, lieber Alter, wie siehst Du aus!“ schrie sie auf.





Und in der That, da durch die Zimmerfenster jetzt ein helles Licht auf sein Gesicht fiel, mußte man vor dem Anblick erschrecken: er hatte das herabfließende Blut von den Augen fortgewischt, und nun war die ganze Stirn damit bedeckt, und über die Wange herab tropfte es auf die saubere Kleidung, und die Hände, die Manschetten waren gleichfalls blutig.

Es sah entsetzlich aus, und ich schrie, mich an ihn klammernd: „Papa, stirb nicht, stirb nicht!"

„Ei den Kukuk will ich!" sagte er, und ein launig Lächeln glitt durch das blutige Gesicht. „Du hast mir das Leben gerettet, Kerlchen, mit unübertrefflicher Courage und présence d'esprit, und wolltest nun vor dem bissel Blut erschrecken? Wasser und einen Schwamm! Es ist nichts, liebe Alte. Hut und Perrücke haben den Schlag gebrochen, und schief kam er ohnehin. Jetzt nur Courage! Laß unten in den Stuben Wein und Speisen hinstellen. Wenn die ordentlichen Truppen kommen, machen wir auf. Es wird nicht das Leben kosten."

Es war, wie er sagte. Der Hut, den er, Gott mag wissen weshalb, zufällig nicht unter dem Arm, sondern auf dem Kopf getragen, die Perrücke, die Eile des Vorüberjagenden, der viel-

leicht gar keine ernstliche Verletzung, sondern allein einen Denkzettel für den Unvorsichtigen beabsichtigte, — alles hatte zusammengewirkt, die Wunde nur leicht werden und Herrn Lorenz die Thür und damit den Schutz erreichen zu lassen. Hätte ich ihn freilich nicht erblickt und ihm das Haus so rasch erschlossen, so würde er schwerlich davongekommen sein. Eine Kugel schlug, wie berichtet, hart hinter ihm ein, und mehr als ein Einwohner der Stadt hatte in diesen ersten unglücklichen Stunden die Unvorsichtigkeit, Neugier oder den unglücklichen Zufall, die ihn den eindringenden wilden Haufen in den Weg geführt, mit dem Leben büßen müssen.

Ueber diese ersten Stunden kamen wir freilich gnädig und glücklich fort. Die Anstürmenden hatten nicht die Zeit oder die Mittel, sich den Eingang in das alte Haus zu erzwingen, und wandten sich anderen, weniger gesicherten Plätzen zu, wo es denn zum Theil furchtbar zuging mit Plünderung, Mißhandlungen und Mord.

Dann, als diese Banden vor den nachrückenden, mehr geschlossenen Truppenmassen zurückwichen, wurde das Haus geöffnet und den sich bald einstellenden Gästen so gut wie möglich begegnet, so daß wir auch jetzt vor dem Aergsten

bewahrt blieben, daß nicht wirklich geplündert und nicht alles ruinirt wurde. Dennoch war dieser Abend und die folgende Nacht schrecklich; die Commandirenden waren gereizt durch den anfänglichen Verschluß der Stadt und ließen ihren Truppen den Zügel schießen. Geheul und Geschrei, Getümmel und Verzweiflung durchgellten die sonst so friedliche Stadt, und gegen Morgen vermehrte das an mehreren Punkten ausbrechende Feuer den Jammer und die trostlose Verwirrung.

Damit hatte denn das Unglück aber auch seinen Höhepunkt erreicht. Die französischen Generale mochten die Strafe der Stadt wohl für genügend halten, oder hatten andere Gründe, ihr Elend nicht auf die Spitze zu treiben. Sie schritten jetzt ein, ließen löschen, die Plünderer aus den Häusern werfen, einen Theil der Truppen weiter ziehen, einen andern ordnungsmäßig einquartieren. Und als ich Morgens früh der Angstgesellschaft im Hinterzimmer, bei der ich, als die Sache ernster wurde, sehr gegen meinen Willen untergebracht worden, endlich zu entschlüpfen vermochte, fand ich Papa und Mama in courtoisievoller Begrüßung eines jungen Generals begriffen, der mit seinem Stabe uns zugewiesen worden war.

Es war ein junger, wiederhole ich, und schöner

Mann, der mit finsterem Blick auf die Spuren der Zerstörung, die trotz der verhältnißmäßigen Schonung in Ueberfluß sichtbar waren, und auf die Binden um das Haupt des Hausherrn sah. „Sie scheinen noch gut davon gekommen zu sein,“ sagte er — damals verstand ich ihn freilich noch nicht, — „denn in den Straßen sieht es zum Theil aus, als hätten Cannibalen und keine Menschen dort gehaust. Allein auch Sie haben gelitten. Ich verstehe meinen Kameraden nicht, daß er die Canaillen nicht besser im Zaum hielt. Es war ja nirgends ein Widerstand, und der Obergeneral hat überall Schonung und Manneszucht befohlen. Sind Sie im Hause verwundet worden? Kennen Sie die Uniform der Plünderer?“

„Mich traf der Schlag von einem vorbeireitenden Chasseur, da ich, vom Rathhaus kommend, über die Straße wollte,“ versetzte Herr Lorenz in seinem zierlichen altfränkischen Französisch. „Es war Uebermuth von mir und hätte schlimm enden können, denn es folgten noch andere Soldaten, sie schossen sogar mir nach. Aber der da,“ — und seine Hand streichelte über meine Haare, — „öffnete mir die Thür und rettete mich.“

Das dunkle Auge des Generals ruhte freundlich auf mir und er faßte meine Hand. „Ach, man sieht's ihm an, das ist schon jetzt der Blick eines Braven!" sagte er lächelnd. „Nun wohl, mein Kleiner, die tapferen Leute sind überall Freunde, und wir wollen es auch werden! Komm, frühstücke mit uns, du siehst hungrig aus, mein kleiner Bursche!"

Frau Fides erklärte mir, gleichfalls lächelnd, die Worte und zog mich an den Tisch, an dem sie auch jetzt die Honneurs machte, wie sie während der ganzen Nacht auf dem Platz und an der Seite des Gatten geblieben war. Bei ihr sah man keine Ermüdung und nichts mehr von der Noth der Nacht — ihre Augen so klar und so tief, ihre Züge so fest und mild, ihre Haltung so edel, ihre Kleidung wie immer von vollster Sauberkeit. Herr Lorenz hat es mir viele Jahre später wohl gesagt, daß er sie lieb gehabt sein Leben lang, aber als er in dieser Nacht sie neben sich gesehen, wie sie für alles gesorgt, nie zurückweichend und selbst dem Frechsten imponirend, — da habe er es erst erfahren, welch ein Schatz sie sei.

Sechstes Kapitel.

Ein Platz im Leben.

„Mama," sagt' ich nach einer Weile, als ich meinen allerdings nicht geringen ersten Hunger gestillt hatte, „darf ich denen dort hinten nicht auch ein Stück Brot bringen und ihnen sagen, daß sie sich nicht mehr ängstigen sollen?"

Sie strich mir über den Kopf. „Sie haben ihre Suppe schon," versetzte sie freundlich; „ich habe daran gedacht und Christine damit beauftragt. Aber man sollte sich jetzt doch endlich auch nach de Potter umsehen, — der wird auch keine erfreuliche Nacht gehabt haben, so allein und fern von Weib und Kind!" Und sich gegen den Gatten wendend, fügte sie hinzu: „Du hast mir gar nichts von ihm gesagt, und er

wollte doch mit dir kommen, wie Concordia erzählte."

„Ich sah und hörte ihn nur einen Augenblick im Rathssaale," war die Antwort, „und da gab's keine Zeit zu Privatunterhaltungen. Nachher sind wir nicht mehr zusammengetroffen, und ehrlich gestanden, hab' ich auch gestern Abend wenig Gewicht auf deine Mittheilung von seinem Herkommen gelegt. Wie hätte er sich aus dem Geschäft losmachen können! Er hat nur die Anderen ohne viel Querelen von sich haben wollen. Jetzt aber sollte man freilich nach ihm sehen, 's wundert mich, daß Concordia noch keinen Lärm gemacht."

Frau Fides zuckte leicht die Achseln, sagte jedoch nichts, sondern wandte sich nur an den General, um ihn nach der Möglichkeit zu fragen, einen Boten durch die Stadt zu schicken. Seine Antwort klang ziemlich befriedigend, und da er der Sicherheit wegen eine Ordonnanz mitzuschicken versprach und meinen Wunsch befürwortete, durfte ich den Kutscher Adrian auf diesem Wege begleiten. Frau Concordia erfuhr, glaub' ich, gar nichts davon. Sie hatte durch ihre sinnlose Angst und ihr nicht minder sinnloses ganzes Gebahren weder sich noch ihre Umgebung

zur Ruhe kommen lassen, obgleich wir in unse-
rem Schlupfwinkel wirklich völlig unbelästigt
blieben und kaum hier und da etwas von dem
im Hause herrschenden Trouble vernahmen, und,
— was selbst mir schon damals auffiel — nach
dem Gatten hatte sie am wenigsten gefragt. Ja,
wenn eines von den Kindern anfing: „Aber der
arme, arme Papa —!" — so hatte sie stets nur
eine zürnende Antwort: „Ach was, der Papa,
Der! Uns so im Stich zu lassen! Und hier —
aber ich will es ihm gedenken!" — Jetzt schlief
sie mit ihren Kleinen und den Mägden, und
man ließ sie schlafen.

Es war auch noch eine frühe Stunde am
Morgen des Freitags vor Pfingsten im Jahre
der — darf ich sagen: Gnade —? — 1800, als
ich mit Adrian und einem schmucken Franzosen,
einem Elsasser, der ziemlich gut deutsch sprach,
auf die todtenstille Straße hinaustrat. Keiner
von den Einwohnern ließ sich noch blicken, weil
kaum einer so wie wir davon unterrichtet sein
mochte, daß die Greuel zu Ende und daß die
eiserne Kriegszucht der Feinde jetzt die wilden
Schaaren wieder in ihre Schranken gebannt hielt.
Auch von den Franzosen war in unserem Quar-
tiere beinahe niemand zu sehen. Theils waren

sie weiter marschirt, theils verschliefen sie die Orgien und Thaten der Nacht in den angewiesenen oder selbst gewählten Quartieren. Und selbst als wir mehr in den Mittelpunkt der Stadt kamen, — denn da wir durch unsern Begleiter gesichert waren, wählten wir nicht gerade den kürzesten und verstecktesten Weg, — sahen wir verhältnißmäßig wenig von ihnen.

Aber ihre und ihrer Thaten Spuren zeigten sich freilich allerwärts, von dem zertretenen und zerrissenen, schmutzigen Stroh und den noch glimmenden Kohlenhaufen des Bivouaks auf dem Domplatz und Markt bis zu den zerbrochenen Thüren und Läden, den zerschmetterten Fenstern; von den Bruchstücken und Fetzen des muthwillig zerstörten Hausraths, welche vor mehr als einem Hause die Straße bedeckten, bis zu den schwarzen Ruinen der vom Brand durchlohten Häuser: von den zu den Bivouakplätzen geschleppten Weinfässern, deren Inhalt bei dem wüsten Treiben dem Pflaster umher nicht weniger zu gut gekommen als den Kehlen der Durstigen, bis zu den kleinen Blutlachen, die uns hie und da auszuweichen zwangen, und den Leichen Ermordeter, welche noch hie und da zu finden waren, wie sie der Tod ereilt, wie sie barbarisch in die Gossen

und Winkel gestoßen worden. Und dazu endlich die Halbnackten, die Spuren der Mißhandlungen zeigenden Jammergestalten der noch Lebenden, welche wir hier und da durch die zerschmetterten Fenster mit gerungenen Händen in den verwüsteten Zimmern stehen und mit verzweiflungsvollen Blicken auf die halbtodten Ihren, auf den Ruin ihres mühsam erworbenen und fleißig erhaltenen Besitzes herabschauen sahen! Es ward selbst für mein leichtes Knabenherz fast zu viel, und unser Begleiter fluchte französisch und deutsch auf seine entmenschten Kameraden.

Je weiter wir in die Stadt und gegen den Markt zu kamen, desto häufiger erschienen solche Scenen des Jammers, desto schlimmer wurden die Spuren der traurigen Stunden — es waren ihrer nur acht bis neun gewesen, denn um sechs Uhr am vergangenen Nachmittag brachen die ersten Banden in die Stadt, und Morgens zwischen zwei und drei fing man an die Ordnung wieder herzustellen. Aber diese kurze Frist hatte genügt, das Glück und den Wohlstand zahlreicher Familien zu erschüttern, ja zu vernichten, und manche erholten sich niemals wieder von den Schrecken und Verlusten dieser Nacht.

Auf dem Altmark lag, wie schon gesagt, das

Stroh des Bivouaks verzettelt, und die Feuer, welche man in der wilden Nacht wohl nur des Leuchtens wegen oder aus hellem Uebermuth angezündet, dampften noch an den Resten der Bänke und kleinen Buden, welche die Eindringenden hier und unter den Bodengängen des Rathhauses für die Markttage aufgehäuft fanden. Das breitete sich hin über den ganzen Platz, und in den Hallen des Rathhauses, wo doch die sogenannten Commandirenden gehaust, sah es schier am greulichsten aus. Man merkte es deutlich, daß man die Soldaten da nach Belieben hatte wirthschaften lassen. Von einem Einschreiten und Zurückhalten der Vorgesetzten war nirgends etwas zu spüren, und in den anstoßenden Häusern war wilder geplündert worden als irgendwo sonst in der Stadt. Da gab es wenig heile Fenster, überall lagen heruntergestürzte und zerschmetterte Möbel vor den Thüren, andere Stücke, Tische, Stühle, Ruhe- und wirkliche Betten hatten sie in's Bivouak geschleppt, um darauf zu zechen, zu ruhen, und auf einer Stelle sahen wir eine Partie kostbarer Möbel, vom tiefen Lehnsessel und der zierlichen Fußbank bis zu dem prachtvollen, jetzt freilich zersprungenen Spiegel und einem aufgeschlagenen Clavier so um das

Feuer im Mittelpunkt geordnet, als hätte sich eine lustige Gesellschaft ein wirkliches Zimmer einrichten wollen. So mischte sich der Humor in das Grausen, das uns auch hier nicht erspart wurde. Denn von dem Jammer, der über die Einwohner der Stadt gekommen, zeigte sich auch an diesem Platze manche blutige und erschreckende Spur. Als eine der furchtbarsten und zugleich traurigsten lag neben jenem Zimmermeublement, von dem ich eben gesagt, der Leichnam eines Weibes in, jetzt zerrissenen, Prachtgewändern. Es war ein durch seine Schönheit bekanntes Mädchen aus der Stadt, das freilich — ich wußte das damals natürlich noch nicht — im schlechtesten Rufe stand. Hatten die Unmenschen sie erst mit den gestohlenen Kleidern geputzt, bevor sie sie zur Theilnahme an der Orgie zwangen und dann — massacrirten?

Es verlautete damals nach einiger Zeit, daß die Führer, welche die barbarische Behandlung der Stadt zugegeben, zur Rechenschaft gezogen und auch aus den Truppen einige Bursche, deren Unthaten bekannt geworden, in harte Strafe genommen seien. Allein was wurde dadurch den Mißhandelten und Ruinirten genützt! Und für jetzt waren wir noch nicht einmal so weit. Die

Franzosen dachten noch an keine Strafe, die Verletzten an keine Klage. Man getraute sich noch nicht einmal aufzuräumen, und in dem Wirrwarr des Marktes zeigte sich zu dieser Stunde kein lebendes Wesen.

In dem de Potter'schen Hause, das an der Nordseite des Altmarkts lag und eins der stattlichsten von allen städtischen Wohngebäuden war, sah es erschrecklich aus. In den unteren Räumen war sozusagen nichts mehr heil und ganz geblieben, und droben in den Wohnräumen, die Concordia sich auf das reichste eingerichtet hatte, das Unterste zu oberst gekehrt. Die auf dem Markt gespielten Scenen schienen von anderen Acteurs hier nicht minder wild und roh wiederholt worden zu sein. Von dem Besitzer und seinen Leuten hörten und sahen wir für's erste gar nichts, und wir waren Haus und Hof und Garten schon ein paarmal mit immer erneutem Rufen durchkrochen, bis sich endlich einer von den Knechten und dann auch ein alter, im Hause wohnender Buchhalter aus ihren Verstecken hervorgetrauten. Nun erfuhren wir von den Begebenheiten der Nacht mehr, als uns zu hören lieb war. Doch davon ist nicht weiter zu reden, da es fast das Gleiche wie allerwärts in der

Stadt, nur daß Messire de Potter's wenig nach-gebendes Wesen den Grimm der Plünderer noch vermehrt und sie zu immer schlimmeren Excessen veranlaßt zu haben schien. Doch waren die Bücher, Papiere und das baare Geld bis auf Kleinigkeiten gerettet worden. In des Chefs Abwesenheit hatte das Personal dergleichen an einen sichern Ort untergebracht. Einiges war auch durch die zu den Eltern flüchtende Dame dem Verderben entzogen worden, und bei dem Drängen und Hasten der plündernden Haufen, die ja auch im Hause selbst genug gefunden, hatte nur dieses hauptsächlich gelitten. Bis zu den Speichern auf dem Hofe schien niemand gekommen zu sein; sie standen unverletzt.

Es war wie eine Art Ahnung der Gefahr gewesen, welche einige aus diesem anscheinend noch am meisten gesicherten Stadttheile fort und in andere hinübergetrieben, wo aller menschlichen Voraussicht nach das Elend viel schneller und größer hätte hereinbrechen müssen. So war denn auch, gerade wie unsere Concordia, die Nachbarfamilie van Berge zu dem elterlichen Hause der Frau in der Herrenstraße geflüchtet und, wie wir alsbald erfuhren, gleichfalls vom Schlimmsten verschont geblieben. Herrn de Potter, der seiner

Gattin hatte folgen wollen, war es nicht so wohl geworden.

Vom Rathhause zurückkehrend, wo er in einer sehr ungewöhnlichen Harmonie mit seinem Schwiegervater für die unbedingte Unterwerfung der Stadt gestimmt, hatte er sich länger als billig bei allerhand überflüssigen Anordnungen aufgehalten und war von den zuerst hereinbrechenden Schaaren überrascht worden, die, auf dem Markte Posto fassend, augenblicklich in die nächsten Häuser einzubrechen und zu plündern begannen. Schon damals hatte ihm seine hochmüthige Ungefügigkeit ein paar schlimme Stöße eingetragen und war er nur mit Mühe von dem treuen Personal gerettet worden. Man war die Angreifer los geworden und hatte das Haus geschlossen, nachdem man bei dem ersten anlangenden höheren Officier vergeblich um eine Schutzwache oder ordentliche Einquartierung gebeten. Auch dabei mochte der Handelsherr, der diese Verhandlung selbst mit dem auf dem Markt haltenden Soldaten geführt hatte, einen falschen Ton angeschlagen haben, denn, wie gesagt, von Schonung war keine Rede. Die verschlossene Thür wich den Angreifern, und was dann geschehen, wußte unser Berichterstatter nicht, da er sich, um sein Leben zu

retten, in irgend ein Versteck geflüchtet. Seinen Chef hatte er zuletzt in einer Art Handgemenge in seinem Privatzimmer gesehen.

Wir suchten von neuem treppauf und -ab, im Hause, Hof und Garten, und endlich war ich's, der den stolzen Mann entdeckte. Unter jenem Altan, den ich am vergangenen Morgen erstiegen, war ein kleiner Verschlag, wo allerlei im Garten gebrauchte Dinge aufbewahrt zu werden pflegten. Dahin hatte er sich geflüchtet und lag zwischen den Spaten, Harken und Schaufeln in todtenähnlicher Betäubung, in zerfetzten Kleidern und von Blut beschmutzt, das ihm aus mehr als einer Wunde entströmt war. — Es war der erste Anblick dieser Art, der meinen jungen Augen wurde, denn an den Leichen, die wir auf unserem Herwege gefunden, waren wir schnell vorübergestrichen, und er geht mir noch heute nach. Damals überkam es mich dabei mit einer Art Schwäche, so daß ich mich, während die Anderen den Körper, in dem sich Spuren von Leben zu zeigen begannen, in's Haus trugen, auf die Treppenstufen setzte und in Thränen ausbrach. Es war denn doch zu viel für mich geworden, und das Grausen, das mich vor dem kleinen Dachfenster erfaßt hatte, als ich in der Ferne den Hof ver-

brennen sah, packte mich in erhöhtem Maße. Es war gut, daß alsbald Adrian kam und mich fortführte.

Ich will es hier nur gleich hinzufügen, daß der Kaufherr zwar gerettet wurde, aber erst nach vielen Wochen seine frühere Kraft und Gesundheit wieder aufleben sah. Den größten Theil dieser Zeit, wo man manche Tage lang überhaupt an seinem Aufkommen zweifelte, lag er in unserem Hause, wo natürlich auch seine Familie untergebracht blieb. Sein eigen Haus war so verwüstet, daß es ihnen für's erste keinen ruhigen und behaglichen Platz bot. Man hatte genug zu thun, nur die Comptoirs so weit wiederherzustellen, daß wenigstens das Geschäft keine gefährliche Stockung erlitt.

In unserem Hause wurde die Ordnung schneller wiederhergestellt; die Lücken wurden ausgebessert, die Schäden ersetzt oder verschmerzt; das Hauptsächlichste war ja auch gerettet worden, da die kleinen verborgenen Gemächer sich als sicher bewährt hatten, obgleich ihnen die Gefahr der Entdeckung näher gekommen, als man im Hause selbst gewußt. Es mußten von den Eindringlingen doch einzelne ihren Weg über den Hof und in's Hinterhaus gefunden haben, ohne

daß die Eltern es gemerkt. Denn in den Zimmern des Vaters sah es nicht zum besten aus, und bei näherer Untersuchung fand sich der Wandschrank im Cabinet, der den zweiten Eingang maskirte, erbrochen und sein Inhalt ausgeräumt und umhergeworfen.

Von dem allen war indessen wenig die Rede; wir konnten Gott danken und thaten's auch, und wenn nutzloses Jammern und Klagen auch in der Art der Eltern gelegen hätte, so würden sie keine Zeit dazu gefunden haben. Denn das Haus war voll; der kranke Schwiegersohn mit den Seinen nahm schon viel Raum, Pflege und Sorge in Anspruch, und was übrig blieb, hatte der General Legrand mit seinem Stabe, seinen Bureaux inne. Er verweilte über acht Wochen bei uns, als eine Art Stadt- oder Etappen-Commandant oder dergleichen, und mochte die ihm schon vertraut und lieb gewordenen Räume und Menschen nicht mehr verlassen, obgleich es beschränkt genug zuging.

Es war ein sehr energischer, aber auch humaner Mann, fern von der Brutalität und Raubsucht, welche viele seiner Kameraden zum Schrecken der Besiegten machten, von altfranzösischer Liebenswürdigkeit und einer sehr hübschen Bildung,

vermöge welcher er sich für mancherlei interessirte, was im Grunde weit aus seiner Sphäre lag, eine Wohlthat für die Stadt, aber auch eine Nothwendigkeit, da dieselbe nur bei einer so humanen Behandlung die Schrecken überwinden und die auferlegten Lasten ertragen konnte. Mit Herrn Lorenz schwelgte er in den noch vorhandenen oder vorsichtig wieder zu Platz gebrachten Antiquitäten — den Wohlgemuth bekam er freilich nicht zu sehen — Frau Fides widmete er eine fast kindlich zärtliche Verehrung, der Concordia, obgleich er diese sichtbar nicht gerade mochte, eine höfliche Nachsicht und Schonung, wie ihr, durch all' die Angst, Sorge, Trauer und Zurücksetzung sehr getrübtes Wesen dieselbe erheischte, wenn man ihr nicht so weit wie möglich aus dem Wege gehen sollte; und uns Kindern, unter denen Martha und ich seine Lieblinge, war er ein stets heiterer, zu jedem Scherze aufgelegter und schenklustiger Freund. Das alles bildete freilich, um mich so auszudrücken, ein vortrefflich angelegtes Capital, welches reiche Zinsen trug. Man gedachte in diesem Kreise seiner stets als des liebenswürdigsten und wackersten Mannes, den man unter Feinden und Freunden kennen gelernt.

Die Eltern hatten ihre gewohnte Haltung und Weise, wenn sie dieselbe im Trouble der Nacht überhaupt verloren, schon am Morgen wiedergewonnen und bewahrten sie fortan in behaglichster Weise. Frau Fides verwaltete ihr Haus, Herr Lorenz ging seinen Geschäften nach, die ihn in dieser Zeit wie den gesammten Rath tüchtig in Athem hielten, und zu denen außer den städtischen und amtlichen nun auch noch höchst unerwartet eins von durchaus privater Natur kam, von dem ich nun wieder einmal nicht als Theilnehmer, sondern als Berichterstatter erzählen muß.

Ich war von dem Gange durch die Stadt und den im de Potter'schen Hause bestandenen Schrecken eben zurückgekehrt und sah die Eltern von den traurigen Nachrichten tiefer ergriffen als je, als der Rathsbote den alten Herrn zur Sitzung rief und fast zugleich ein Knecht des Deutschordenshofes ihn dort hinüber beschied, wo es während der Nacht auf das wildeste zugegangen sein sollte und der Comthur am Sterben lag. Zu diesem wurde der Stadtrichter durch den Amtmann gerufen, der edle Herr verlange unaufhörlich nach ihm, und es sei Gefahr im Verzuge.

Herr Lorenz fing an im Zimmer umherzu-

springen, wie er es in der Gewohnheit hatte, wenn mehreres Wichtige zugleich auf ihn einstürmte und er sich noch nicht gleich für das eine oder das andere zu entscheiden wußte. „Gott meines Lebens!" rief er, „was ist das alles! Senatus und Stadt, Messire de Potter und der Herr Comthur, Freunde und Gevattern, Weib und Kind, Haus und Hof und zehn Mann Einquartierung, und obendrein ein Loch am Kopf, so daß noch keine Perrücke darauf paßt! 's ist ja ganz verflucht, sag' ich! Und ob die neugierigen Nachtgäste mir noch einen Rock zum Anziehen gelassen, weiß ich auch noch nicht! — Na also," fuhr er, tief Luft holend, fort und blieb mitten im Zimmer stehen und zog die Brauen wichtig in die Höhe, „laßt uns unsere Dispositionen machen! Martin, mein Compliment an den Herrn Schultheißen, und ich werde fördersamst erscheinen! Christian, sag' Er dem Amtmann, ich wolle im Vorübergehen einsprechen, sei es vor oder nach der Session, der Herr Comthur müsse sich ein wenig gedulden —"

Christian schüttelte den Kopf. „Es ist Matthäi am letzten, Herr Senator," sagte er, „weiß nicht, ob der Gestrenge überhaupt noch lebt —"

„Na, da wär' es ja doch umsonst!" fiel der

Alte ein, bei welchem diese — sage ich, legère — Weise übrigens nichts weniger als Herzlosigkeit anzeigte; „bei meinem Schwiegersohn geht der Athem noch — da muß ich hin! Na, wollen sehen, sehen! Lauft nur, Kinder! Fides, hast du einen Rock gefunden — ah, und den Stock auch? Ach, die Kerle sind doch billiger gewesen, als ich ihnen zutraute!" Und indem er den Schlafrock abwarf und in das saubere braune Kleid fuhr, fügte er hinzu: „So, Abmarsch in der Schlafmütze! Tröste die Concordia, Frau, und erbitte vom General eine Sauvegarde für sie, daß sie zu ihrem Manne kann. Rüste auch Zimmer — nach Adrian's Beschreibung werden wir ihn herübernehmen müssen. Gott behüte mich!" Und fort schoß er. Gestern Nachmittag, da er über die Straße floh, und nun, wo er sich in die Geschäfte stürzte, waren und blieben die einzigen Male, daß ich ihn seinen würdig-stattlichen Gang aufgeben sah, den er sich trotz seiner großen innerlichen Lebhaftigkeit, weil derselbe dem „Stadtrichter" gebührte, von jeher angewöhnt hatte.

Als er — denn so sehr er auch eilen mußte, jetzt vergaß er den Wunsch des Sterbenden nicht — zum Deutschordenshause kam, wo ihm das Unglück der Nacht in den zerstoßenen Thüren und

Fenstern und noch schlimmeren Zeichen auf's grassesste vor Augen trat, sah er sich den Amtmann Kanitz gleichfalls mit verbundenem Haupte entgegenkommen. Seine so munteren und klugen grauen Augen blickten düster, und auf der glatten Stirn lagen schwere Falten. „Du kommst zu spät, Lorenz," sagte er, dem Stadtrichter die Hand drückend. „Mochte nicht früher zu dir schicken, da ich es umsonst wußte, obgleich der Herr so sehr nach dir verlangte. Und es ist nun auch jählings aus gewesen; der Chirurgus selber hat gemeint, es möge noch bis heute Abend dauern, wenn er vielleicht auch bald nicht mehr sprechen dürfte."

„Aber wie um des Himmels willen ist denn das passirt, und was?" rief Herr Lorenz; „ich hab's überhaupt erst gestern durch Emmerich erfahren, daß der Alte hier — was wollt' er? und wie, frag' ich, hat er sich geberdet, daß —"

„Wie das gekommen?" unterbrach ihn der Amtmann finster. „Nun, so ungern ich's ausspreche von dem sonst so wackern Herrn — seine Schrullen und sein Eigensinn haben uns dies auf den Hals gezogen und ihm den Tod gebracht. Er befahl, die Thore zu schließen, und hörte auf mein Flehen nicht. Der Deutschordenshof sei nie-

mals von einem Feind betreten worden, und werde sich am wenigsten vor Plünderern und Marodeurs öffnen. Von mir verlange er keinen Kampf, er aber kenne seine Pflicht und seinen Posten. So schloß er sich, als das Thor bald zusammenbrach — es ist ja alles morsch! — in die Comthurei ein mit ein paar Knechten und schoß und wehrte sich, und — da war denn das Unglück da, und es ist noch ein Wunder, daß er nicht unter den Stichen und Hieben verendet."

„Und was wollte er denn von mir?" fragte nach einer Pause Herr Lorenz. „Es ist lange her, daß ich mit ihm noch in Berührung gekommen, und was von unseren damaligen Verhältnissen —"

Der Amtmann unterbrach ihn, noch düsterer blickend. „Es thut mir so weh, daß ich's sagen muß," sprach er, „aber es hilft nicht! Auch hier bringen sein Eigensinn und seine thörichten Grillen nichts als Unheil, — ihm selber, glaube ich fast, und uns. Ich hab' es dir, denk' ich, schon vordem gesagt, als er sich einmal brieflich nach deinem Pflegesohn erkundigte, von dem er erfahren habe —"

„Das hast du mir nicht gesagt, Nachbar!"

„So? Dacht' es doch! Nun, vorgestern, da er

anlangte, fragte er alsbald wieder nach Emmerich, und als ich dann von dem Buben erzählte, was ich wußte, — denn ich habe das Kerlchen lieb! — verlangte er ihn einmal zu sehen. Das geschah gestern Morgen, wo Emmerich hier durchstrich, und wie er sich gegen das Kind benahm und sich über dasselbe äußerte und in Andeutungen erging, die, obgleich geheimnißvoll, kaum mißdeutet werden konnten, überraschte mich nicht wenig. Ich wäre gestern schon zu dir gekommen, hätt' ich nur irgend Zeit gefunden. — Ich ließ ihn meine Vermuthung merken, aber er ging nicht darauf ein, wies sie indessen auch nicht zurück. Und dabei blieb's, bis er todeswund im Bette lag und über seinen Zustand nicht mehr in Zweifel sein konnte. Da hieß er mich nach dir senden und wiederholte diesen Wunsch immer dringender, obgleich ich ihn zu überzeugen suchte, daß du jetzt unmöglich kommen könntest. Ich bat ihn, sich gegen mich, deinen Jugendfreund und Vertrauten, einen studirten Juristen und im Recht Erfahrenen, auszusprechen. Allein er wollte und wollte nicht. Was er zu sagen habe, gehöre vor keine Ohren als die deinen. — Und somit ist er mit seinem Geheimniß gestorben," schloß der Amtmann, das Haupt wiegend; „ich habe wohl

ein Recht zu sagen: zum Unheil für den Buben und für alle, die ihm wohlwollen."

Herr Lorenz war sehr ernst und still geworden — so muß ich es heißen, denn man sah ihm bei solcher Stimmung gewissermaßen an, wie still es in seinem Innern — und erst nach einer Pause sprach er: „Wir werden dies alles genauer erwägen müssen, Freund. Für jetzt kann ich mich nicht aufhalten. Ich muß in die Session und zuvor noch zu meinem Schwiegersohn, dem es gleichfalls übel ergangen ist. Nur Eins will ich fragen — ich habe dich seither zuweilen darauf angesehen, als möchtest du mehr als ein Anderer von des Buben Herkunft, ja selbst von seiner Aussetzung wissen. Auf Manneswort, David — irrte ich mich?"

„Du irrtest dich," sagte der Amtmann bestimmt.

Herr Lorenz schüttelte ihm die Hand, nickte ihm gedankenvoll zu und schritt in einem womöglich noch langsameren Tempo als gewöhnlich am Garten entlang und durch die Hinterpforte weiter auf seinen Geschäftswegen, zum Schwiegersohn und in die Session des Raths in dem gleichfalls hart mitgenommenen und kaum nothdürftig wieder hergestellten Saale, wo in der Nacht

eine ganz andere Gesellschaft gesessen haben mochte. Denn man hatte von Seiten der Franzosen gegen die arme Stadt einem Uebermuth oder vielmehr einer Brutalität die Zügel schießen lassen, die nichts mehr respectirt und muthwillig das Höchste herabgezogen und besudelt hatte, — gleichsam als habe man die unschuldigen Menschen nicht nur an Leib und Vermögen strafen, sondern auch in ihrem Gefühl grausam verletzen wollen. —

Der Rath war in Permanenz, um die nöthige Ordnung wieder herzustellen und die unentbehrlichste Hülfe zu gewähren, mit dem Feinde und der Bürgerschaft zu verhandeln, die auferlegten Lasten zu vertheilen, die Contributionen einzutreiben, und wie sich sonst die Massen von Geschäften benannten, welche auf die bequemen gnädigen Herren einstürmten und sie auf so ungestüme Weise aus dem behaglichen Schlendrian ihres Daseins aufjagten, daß die Zöpfe wackelten und die Manchetten mitsammt den Händen, die darin steckten, zitterten. Es soll in diesen ersten Sessionen nach der Unglücksnacht wunderlich ausgesehen haben und noch wunderlicher zugegangen sein in dem großen düstern Saale. Manche Contenance, die bisher alle Angriffe be-

standen, war verloren gegangen und von manchem feinen und spitzfindigen Kopf an seinem Träger gar nichts zu entdecken, weil er ihn einstweilen noch daheim gelassen in seinem ruinirten Eigenthum und bei den mißhandelten Seinen.

Allein die heutzutage so häufig verspottete und geschmähte Frisur mitsammt ihrem zierlich umwickelten Zopf hatte doch das Gute, daß sie die Köpfe, welche sie zierte, nicht lange confus bleiben und in's Wilde hineindenken ließ, sondern sie durch den äußeren Halt und Zwang alsbald auch wieder zur inneren Ordnung und Gesetztheit zurückbrachte, schneller, glaube ich fast, als es unter gleichen Umständen und Verhältnissen bei den meisten der heutigen der Fall sein dürfte. Das soll sich in dieser Zeit an den edlen Herren ziemlich ausnahmslos bewiesen haben, und von meinem braven Pflegevater kann ich es selber bestätigen.

Nachdem man auch an ihm in der ersten Session eine höchst auffällige Zerstreutheit beobachtet und billig entschuldigt hatte, erschien er alsbald wie sonst immer, thätig, arbeitsam, bereit alle Geschäfte zu übernehmen und pflichtgetreu zu führen, welche man ihm in dieser schweren

Zeit außer denen seines Amtes zuschob; zum Frieden und zur Freundschaft redend, wo es irgend möglich, mit ungewöhnlicher Energie die Herrschaft des Rechtes und Gesetzes wahrend, wo es nöthig wurde — er begriff eben wohl, daß in solcher Zeit nicht viel von Schonung und Aufschub die Rede sein, oder, wie er es hieß: „gefackelt" werden durfte, — und endlich von einem, man möchte sagen: mit der Arbeit wachsenden Humor und einer unverwüstlichen guten Laune, welche sein ganzes Haus die schweren Tage besser bestehen ließ, als es in den meisten anderen Familien der Fall war.

Er hatte sehr viel zu thun, so daß wir ihn kaum anders als zu den Essensstunden zu sehen bekamen, daß er seine Privatstudien und Vergnügungen für's erste ganz auf die Seite schob und trotz des schönen Wetters selten genug jene Audienzen vor der Hausthür gab, von denen ich berichtet. Ließen ihm die städtischen Geschäfte und die Verhandlungen mit den Franzosen, die ihm gleichfalls übertragen waren, einmal eine freie Stunde, so war er dann sicherlich drüben im Deutschordenshause zu finden, oder schloß sich auch zu langen und geheimnißvollen Conferenzen mit seiner Gattin ein, deren Resultat einst-

weilen selbst nicht der sehr neugierigen und miß-
trauischen Concordia zu Ohren kam. Die Eltern
waren damals überhaupt sichtbar erkältet gegen
die Tochter, obgleich sie ihr das auf ihr lastende
Schwere, den kranken Mann, das verwüstete
Haus, die ganze unbehagliche Lage, auf das red-
lichste zu erleichtern suchten. Ihr ungeberdiges
Benehmen in den Unglücksstunden, ihr liebloses
Wesen gegen mich und die noch liebloseren
Aeußerungen über den abwesenden Gatten waren
selbst der Mutter zu viel geworden, und ihr jetzi-
ges — sage ich kurz „Kokettiren" mit den fran-
zösischen Gästen war nicht dazu geeignet, den
strengen Sinn der Frau Fides versöhnlicher und
nachsichtiger zu stimmen.

Für meine Leser enthalten jedoch die Besuche
beim Amtmann Kanitz und die Conferenzen mit
der Gattin kein Geheimniß, zumal wenn ich hin-
zufüge, daß die Drei, Jeder in seiner Weise, mich
mit noch größerer und liebevollerer Aufmerksam-
keit behandelten und hervorzogen, als je. Es
wirkte dabei freilich auch die Erinnerung an und
die Dankbarkeit für jene Raschheit und Besonnen-
heit, durch welche ich Herrn Lorenz den Eingang
des Hauses eröffnet und ihm vermuthlich das
Leben gerettet hatte. Nicht weniger aber waren

es auch jene Mittheilungen des Amtmanns, nach welchen der selige Comthur in das Geheimniß eingeweiht erschien, das meine Geburt umgab, — ein Geheimniß, an dessen Aufdeckung ihn nur der Tod verhindert haben mochte.

Die beiden Herren hatten gethan, was möglich war. Sie untersuchten, obgleich vielleicht kaum dazu berechtigt, bei Aufnahme des geringen Nachlasses, die Papiere des Comthurs, examinirten die Diener und setzten diese Nachforschungen unter Mittheilung des Grundes auch an seinem gewöhnlichen Sitz, bei den Wenigen, die in seinem Vertrauen, und selbst bei den noch übrigen Verwandten fort, ohne jedoch auf irgend etwas zu stoßen, was zur Aufklärung hätte dienen können. Nirgends sah, nirgends hörte man, daß der edle Herr sich noch mit solchen weltlichen Interessen abgegeben. Und dennoch ließen sich die Fragen, die er nach mir gethan, seine große Theilnahme für mich, sein Verlangen nach einer Unterredung mit dem Stadtrichter nur auf die Weise erklären, daß er mehr von mir gewußt und Veranlassung gehabt habe, sich um mich zu kümmern. Und doch fand sich zur vollsten Bestätigung solcher Annahme bei dem wiederholten Durchsuchen seines Nachlasses in einem geheimen

Fach der kleinen Cassette ein Ring — der Zwillingsbruder des meinen: klein, stark, alterthümlich, mit einem Smaragd und einem Amor darauf — wie der Brief ihn angegeben als Erkennungszeichein desjenigen, der nach mir zu fragen berechtigt sein sollte. Und obendrein endlich war dieser Ring in ein Papier geschlagen, auf dem mit den zitternden Schriftzügen des Comthurs der Name Emmerich geschrieben stand.

Das war und blieb indessen alles, denn die Nachforschungen, welche Herr Lorenz und der Amtmann trotz der ihnen wenig günstigen Zeitverhältnisse eifrig und auf allen entsprechenden Stellen betrieben, hatten, wie schon gesagt, nicht den mindesten Erfolg und gewährten auch nicht einen Anknüpfungspunkt. Unter den eigentlichen, überdies wenig zahlreichen Verwandten des Comthurs war an eine heimliche Ehe, ein ausgesetztes Kind und dergleichen gar nicht zu denken. Andere Verbindungen des alten einsiedlerischen und beinahe menschenfeindlichen Herrn waren außer seinem Orden weder nachzuweisen noch zu verfolgen, und was Herr Lorenz, der gewaltige Genealog, von einer Verwandtschaft der Wunnhausen und Meerheimb gewittert und aufzuklären beschlossen, führte gleichfalls zu nichts.

Die Sache war, kaum begonnen, schon wieder zu Ende, und das Dunkel verdichtete sich um den armen Findling zu immer größerer Undurchsichtigkeit.

„Nun, so viel ich dazu beitragen kann, soll der Bube nicht zu kurz kommen," sprach Herr Lorenz zum Freunde Amtmann, als nach manchen Wochen die letzten Nachrichten eintrafen und sich als völlig unnütz erwiesen. Und: „Zu kurz kommen soll er nicht!" wiederholte er, da er Abends eine neue Conferenz mit Frau Fides gehabt, und sein Auge glitt freundlich zu mir hinüber, der ich eben in's Zimmer sprang und mich an die Mutter schmiegte, deren Hand leise über meinen heißen Kopf strich. „Zum Freiherrn kann ich ihn nicht machen, aber zum freien Mann und zu einem Wohlgemuth, der so Gott will nicht hinter den ächten und rechten Vorgängern zurücksteht. Schade, daß er nicht Michael heißt! Ich würde ihm noch weit lieber meinen Namen anvertrauen und dereinst die Perle unseres Besitzes."

„So bist du fest dazu entschlossen?" fragte Frau Fides, nachdenklich zu ihm aufblickend.

„Sicher, mein Schatz, wenn du nichts dagegen einzuwenden hast," versetzte er und fügte in

seiner jovialen Weise hinzu: „Zu Zwei müssen wir freilich in diesen Kampf gehen, der nicht ausbleiben wird, — ich im Rath, du im Hause, und einander den Rücken decken."

Sie streichelte wieder über meinen Kopf. „Gott wolle unser Handeln für ihn und uns alle zum Besten ausgehen lassen," sagte sie milde. „Dann säume aber auch nicht, mein Freund, denn die Zeit ist danach, daß man sein Haus bestellen soll, und freilich, wenn uns der liebe Gott etwas Menschliches begegnen ließe, möchte die Zukunft des armen Schelms eine sehr trübe sein." Sie wußte es besser als irgend jemand, daß Concordia's Abneigung gegen mich durch den Aufenthalt im elterlichen Hause und durch die tägliche Beobachtung, wie theuer ich den Eltern, noch gesteigert worden war und sich oft genug auf das unfreundlichste verrieth.

Der Stadtrichter war der Mann nicht, eine Sache, die er einmal begonnen, ruhen zu lassen oder auf die lange Bank zu schieben. Er hatte sich entschlossen, mich auf das vollständigste zu adoptiren und mich in alle Rechte eines wirklichen Kindes einsetzen zu lassen, und bereits die ersten Schritte zur Ausführung dieses Planes gethan, während Schwiegersohn und Tochter

noch im Hause weilten und die Stadt unter allen Drangsalen und Lasten der stürmischen Kriegszeit litt. Jetzt, da ich in Folge der vergeblichen Nachforschungen mehr der Seine geworden als je — da der Zwillingsring in seine Hände gekommen, konnte fortan niemand leicht einen Anspruch an mich begründen — da Frau Fides zustimmte und die städtischen Verhältnisse sich wieder zu ordnen und zu befestigen begannen, schritt er um so rascher und so entschiedener vor. Denn der Krieg war noch nicht zu Ende, die Heere wälzten sich bald nah, bald fern an der Stadt vorüber oder gar durch dieselbe hindurch, und niemand vermochte mit einiger Sicherheit auf das zu schließen, was vielleicht schon die nächste Zukunft über das Ganze und über den Einzelnen verhängen würde.

Inzwischen gingen doch von neuem mehrere Wochen hin, bis alles in Ordnung, das Document wirklich abgefaßt, untersiegelt und unterschrieben und vom hochedlen Rath bestätigt war, zumal die Collegen des Herrn Lorenz, wenn auch natürlich keinen Widerstand, doch allerlei Bedenken und Abmahnungen versuchten. Endlich aber, wir waren schon im September jenes unruhevollen Jahres, sah der Papa sich am Ziele und lud Verwandte und Freunde zu einem splendiden Diner ein, bei welchem meine Aufnahme in die Familie

proclamirt und gefeiert werden sollte. Was das treffliche Paar mir mit dieser Adoption gewährte, lernte ich erst später verstehen und würdigen, und es ist sehr fraglich, ob der Festtag mir so klar erinnerlich geblieben wäre, hätten nicht zwei kleine Ereignisse die Feier so zu sagen eingeleitet und gekrönt, welche — ich will sagen: originell genug waren, um dem Kinde unvergeßlich zu bleiben.

Ich weiß nicht mehr, war bereits die große Herbstvacanz eingetreten, oder sonst ein Sonn- oder Feiertag, — genug, es gab heut' keine Schule, und nachdem ich mich an der Fütterung unseres Gethiers betheiligt hatte, genoß ich ein zweites Frühstück auf einer der Bänke in der Thürnische, während der Papa mir gegenüber auf der andern saß, sich von der Sonne bescheinen ließ, zuweilen in seine Zeitungen, häufiger aber auf die Straße und die Vorübergehenden blickte, als ob er irgend jemand eine von jenen bekannten Audienzen zugedacht habe. Er schien ziemlich ungeduldig und verdrießlich zu sein, und ich hielt mich daher mäuschenstill; denn wie ich vordem erzählte, war mit ihm, wenn er einmal übler Laune war, durchaus nicht zu spaßen.

Endlich verfinsterte sich sein Gesicht noch mehr, jedoch um sich gleich darauf in ganz höfliche Falten zu legen, wie es sich dem Besuch gegen-

über schickte, der uns eben über die Stufen herauf nahte: es war der Herr Schultheiß und kaiserliche Rath Rothherr in höchsteigener Person. Und da Herr Lorenz, obgleich die Beiden Jugendfreunde, sich anstandsvoll erhob und verbeugte, reichte der Ankömmling ihm die Hand, schob ihn gegen seinen Platz zurück und meinte: „Laß mich da ein wenig zu dir sitzen, Lorenz."

„Was bringt denn dich so früh heraus, Balthasar?" fragte der Papa.

„Hm, deine Affaire, Alter," entgegnete der Herr, und indem er sein großes Auge mit prüfendem Blick zu mir hinüber richtete, fügte er hinzu: „Das ist er?"

„Ja, das ist er," versetzte der Papa grämlich, „und heut' ist nun der Tag, und in der Küche sieden und braten sie schon. Und dennoch — der Kukuk mag wissen —"

„Sachte, alter Ungeduld!" fiel der Schultheiß ein und holte ein versiegeltes Schriftstück hervor, das er dem Freunde hinhielt. „Da ist das Document: hab's vorhin unterzeichnet, es in meiner Gegenwart siegeln lassen und bring's dir selber. Und wenn du und die liebenswerthe Frau Fides fest entschlossen —"

„Fest entschlossen, abgemacht! Fang' nicht noch einmal wieder an, Balthasar," fiel der Papa ein.

„Laß mich ausreden! So will ich auch meinen herzlichsten Glückwunsch für heut' und die besten Wünsche für die Zukunft bringen. Heut' Mittag entschuldigt mich. Es geht mir gar nicht recht, und würd' ich ein trauriger Gast — "

„Unsinn, Unsinn, Alter! Völlig inacceptabel!"

„Herr Doctor!" rief in diesem Augenblick eine außerordentlich heisere Stimme vom Hausflur her. „Herr — Doc—tor! — Emmerich!"

„Na, laß gut sein," sagte der Schultheiß, indem er sich erhob. „Entschuldigt mich. Und da ich zum Rathhaus muß und man dich abruft —"

„Bah, bah!" fiel Herr Lorenz grinsend ein, „das hat Beides keine Eile. Bleib' du nur noch ein Bissel sitzen und laß uns das Ding ordentlich bereden —"

„Herr — Doctor!" klang es von neuem und womöglich noch heiserer.

„Mach', daß du hineinkommst," sagte der Schultheiß. „Der ist ungeduldig. Also nochmals Gottes reichsten Segen, und daß die Zukunft niemals euch diesen Schritt bereuen lassen möge. — Komm her, mein Kind!" setzte er, gegen mich die Hand ausstreckend, hinzu, „du mußt, so jung du bist —"

„Still, still! Nichts vor der Zeit!" rief der Papa.

„Herr — Doc——tor —! — Emme—rich!" klang es zum dritten Mal.

„Mach', daß du hineinkommst!" sprach Rothherr wieder, des Alten Hand ergreifend und schüttelnd, „ich will dich nicht aufhalten —"

„Dummheiten! Aufhalten!" sagte Herr Lorenz lachend und zog den Freund in's Haus hinein. „Da guck' dir einmal den Rufer an, ob der Respect und Gehorsam verdient!" Und damit zeigte er auf unsern alten Raben Hans, welcher, auf einer offenstehenden Thür sitzend, jetzt zum Willkommen zum vierten Mal sein „Herr — Doctor!" erschallen ließ und darauf, mit dem Kopfe nickend, unter unserem Gelächter dem Besuch ein „Herr Rath, Herr Rath!" nach dem andern zurief.

Der Schultheiß lachte so herzlich, wie es dem sorgenvollen Manne seit Jahren nicht passirt sein mochte, und da nun auch Frau Fides die Treppe herabkam, sich mit dem alten hochgeehrten Freunde begrüßte und im Verein mit ihrem Gatten seine Absage von neuem bekämpfte, so gab der Erheiterte endlich, wenn auch kopfschüttelnd, nach und verhieß sich zur rechten Zeit einzustellen.

Er hielt denn auch Wort und erschien, sichtbar noch immer von der Morgenscene erheitert, beim Feste; und es war ein prachtvolles Mahl, und man aß und man trank, wie es die trefflichen Speisen und der ausgezeichnete Wein verdienten, und endlich kam der große Augenblick, wo der

Papa mich den Versammelten und vor allen mir selber als jüngsten Haussohn vorstellte.

Die Ueberraschung war eine große und allseitige und bei den de Potters wenigstens eine keineswegs freudige. Für Messire Emanuel fiel fortan der geheimnißvolle Glanz fort, der in seinem Auge meine Wiege umleuchtet und mich seiner Aufmerksamkeit würdig gemacht, und er sah in mir statt des etwaigen Prinzen nur noch den erbberechtigten Schwager. Dame Concordia machte das bitterböseste Gesicht von der Welt und schien sich innerlich den Schwur abzulegen, daß ich an ihren schwesterlichen Gesinnungen nicht schwer zu tragen haben sollte. Ja, es wäre bei ihrer Heftigkeit vielleicht sogar zu einem Ausbruch gekommen, hätte sich nicht gerade zur rechten Zeit auch jetzt wieder ein jemand auf das drolligste eingemischt, an den die Gesellschaft am allerwenigsten dachte.

Es waren, wie man das in diesem Monat noch zuweilen erlebt, damals sehr warme Tage, die selbst diese Zimmer hinter ihren soliden Mauern mit drückender Hitze füllten. Man hatte, was beiläufig gesagt dazumal fast überall während der warmen Jahreszeit zu geschehen pflegte, die Thür des Speisezimmers gegen den Vorplatz zu geöffnet, um durch die den Hof umgebenden

Arcaden einen kühlen Luftzug hereinstreichen zu lassen. Als nun Herr Lorenz eben seinen Vortrag beendet hatte und das Glas aufnahm, um meine Gesundheit auszubringen, erschallte mit einem Mal in das rings auf allen lagernde Schweigen der Ueberraschung oder Entrüstung von der Thür her wieder eine Stimme, die mit möglichster Heiserkeit und Bestimmtheit die Worte laut werden ließ: „Herr Doctor — Doctor! Gut — gut! Emmerich — Emmerich — Wohlgemuth!"

Die heiteren, die ernsten, die zornigen Augen wandten sich dahin, ohne jedoch von dem Rufer etwas entdecken zu können, und der Amtmann rief: „Wen in des Himmels Namen hast du denn dort, Alter? Die Stimme hab' ich im Leben noch nicht gehört!"

Herrn Lorenz war es vorhin nicht entgangen, daß man seine Mittheilung nicht allerwärts mit Billigung aufgenommen, und wenn er sich dadurch auch nicht aufhalten ließ, so hatte doch, was er an dem Schwiegersohn, der Tochter und noch Einigen beobachten mußte, seine Stirn sich falten und in das munter blaue Auge eine Art richterlicher Strenge treten lassen. Nun aber glitt plötzlich ein schier schalkhaftes Lächeln durch das faltige, pockennarbige Gesicht, er nickte dem schmunzelnden Schultheißen launig zu, und sein Glas

niederstellend, rief er zurückgewandt: „Komm herein, Hans, und wiederhol' uns deinen Spruch!"

Und durch die Thür kam mit schwerfälligem Schritt wirklich wieder Hans daher, sah sich mit seinen Augen bedächtig und klug im Kreise um, hüpfte zuerst auf den Sitz, dann auf die Lehne von Lorenz' Stuhl und sprach nochmals im heisern Tone und indem er dazu bekräftigend das Haupt neigte: „Gut, gut! Herr Doctor! Emmerich — Hans — Wohlgemuth."

Ein schallendes Gelächter lohnte auch diesmal dem braven Thiere von allen Seiten und brach die unbehagliche Spannung, und nachdem der Stadtrichter dem alten Hausfreunde einen guten Bissen zugeschoben, mit dem derselbe sich schleunig davon machte, hob er von neuem sein Glas und sprach launig: „Sogar die Vögel unter dem Himmel rufen uns ihre Billigung zu. Wie wollten die Menschen da zurückbleiben? Stoßt an — Emmerich Wohlgemuth soll leben! — Der Emmerich Korbach möge fortan in der Polterkammer bei dem Korbe liegen bleiben, in dem man ihn uns geschenkt hat."

Ende des ersten Bandes.

Druck von G. Pätz in Naumburg a. S.